

KLASSENKAMPF

Magazin für die kommunistische Bewegung

#01 | 01 / 2025 | 5 Euro

Geschlecht -

Eine marxistisch-leninistische
Betrachtung

**Einführung in die
Theoretische Arbeit**

Ein Leitfaden > Seite 8

**Bürokratismus in der
politischen Arbeit**

> Seite 50

**Interview mit
Unité Comuniste**

aus Frankreich > Seite 70

KLASSENKAMPF

Magazin für die kommunistische Bewegung //

Ausgabe 01 - Januar 2025

INHALT

#00 - Seite 06

Vorwort

#01 - Seite 08

**Wie arbeite ich an
einem theoretischen
Projekt?**

Ein Leitfaden

#02 - Seite 20

**Geschlecht - Eine
marxistisch-leninistische
Betrachtung**

Gastbeitrag der
Kommunistischen Frauen

#03 - Seite 50

**Bürokratismus in
der politischen Arbeit**

#04 - Seite 70

**Interview mit
Unité Comuniste**

aus Frankreich

Liebe Leser:innen,

ihr haltet die erste Ausgabe unseres neuen Magazins „Klassenkampf – Magazin für die kommunistische Bewegung“ in den Händen. Nachdem wir bereits seit 2020 über unsere Webseite klassenbildung.net und verschiedene Social-Media-Kanäle populäre Bildungsmaterialien, Kultur und Kunst mit Klassenstandpunkt verbreiten und einem breiteren Publikum zugänglichen machen, ist es nun Zeit, den nächsten Schritt zu gehen. In unserer bisherigen Arbeit haben wir neben den oben genannten Aspekten auch immer wieder sporadisch längere ideologische Texte veröffentlicht, die bestimmte offene Fragen in der praktischen revolutionären Arbeit beantworten sollten. Diese Arbeit wollen wir nun mit der Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden theoretischen Magazins verstetigen und auf eine neue Stufe heben.

Beginnen wollen wir unsere erste Ausgabe mit einem kurzen Leitfaden zur theoretischen Arbeit. Für uns ist die Beschäftigung mit und die Ausarbeitung von theoretischen und ideologischen Analysen, Verallgemeinerungen und Texten kein Feld, das nur von einer kleinen Anzahl besonders belesener Genoss:innen bearbeitet werden sollte.

Vielmehr sollte es unser Ziel sein, möglichst viele Genoss:innen dabei zu unterstützen, sich dieser Arbeit zu widmen und sie in die Arbeit einzubeziehen. Der Leitfaden soll die Frage „Wie arbeite ich an einem theoretischen Projekt?“ zumindest ein Stück weit beantworten. Der Text soll einerseits dazu dienen, Genoss:innen an die eigenständige theoretische Arbeit heranzuführen, die bisher noch nicht damit zu tun hatten, um ihnen damit sozusagen eine „Starthilfe“ zu geben. Darüber hinaus werden aber auch einige methodische Fragen diskutiert, die auch für erfahrenere Genoss:innen hilfreich sein können, um ihren Arbeitsstil weiterzuentwickeln.

Der zweite Text dieser Ausgabe beschäftigt sich mit der heute in vielen Zusammenhängen sehr kontrovers diskutierten Frage des Geschlechts. In einem Gastbeitrag der Organisation „Kommunistische Frauen“ legen diese eine marxistisch-leninistische Betrachtung von Geschlecht und seiner verschiedenen Dimensionen dar. Anhand einer historisch-materialistischen Betrachtung der Entwicklung der Geschlechterverhältnisse entwickeln sie die heutige Bedeutung von Geschlecht, die Formen der Unterdrückung und

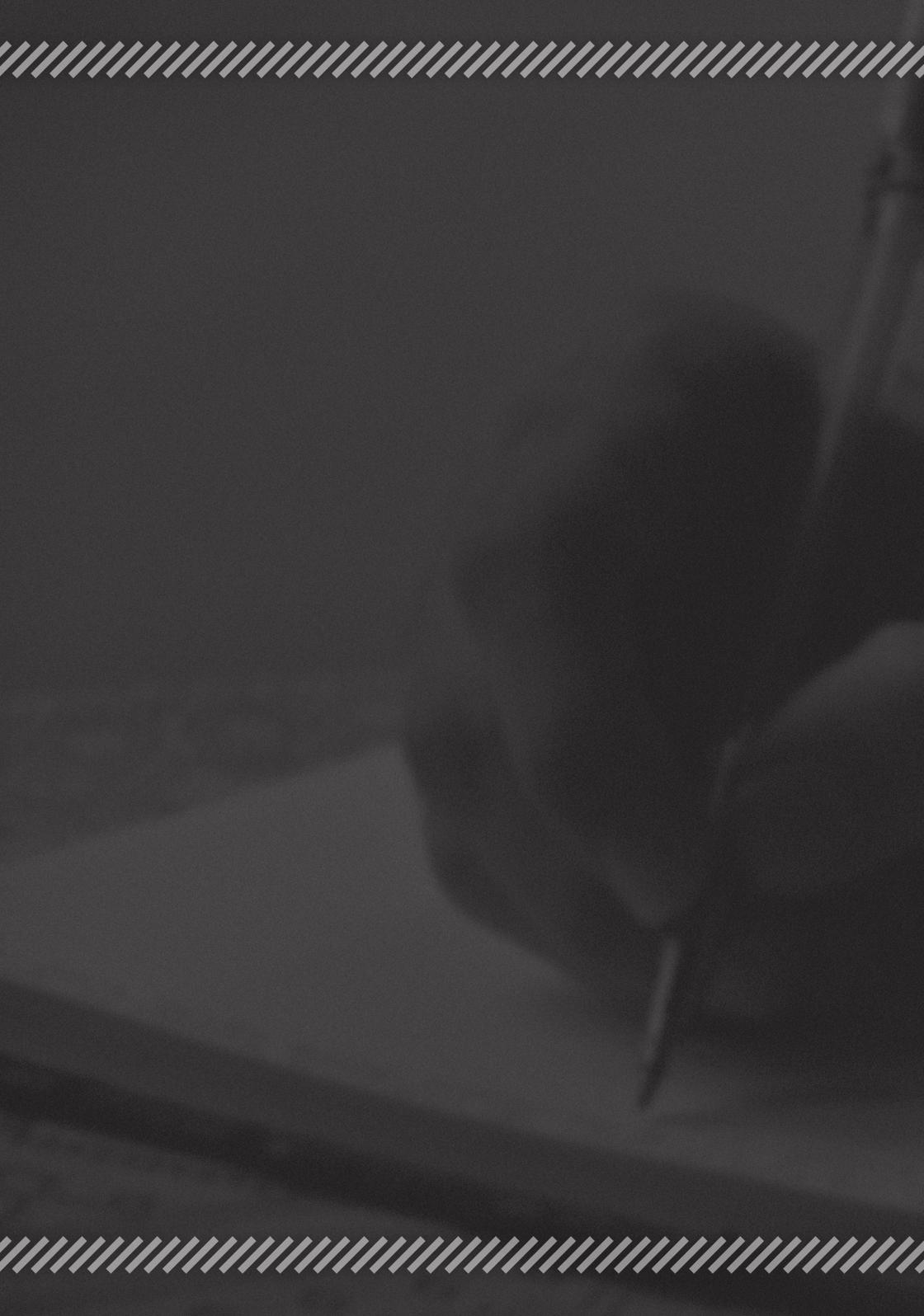
Ausbeutung aufgrund des Geschlechts und Schlussfolgerungen für den heutigen politischen Kampf.

In dem Text zum Bürokratismus in der politischen Arbeit beschäftigen wir uns mit der Frage, was Bürokratie und Bürokratismus sind und woher diese gesellschaftlichen Erscheinungen kommen. Dazu schauen wir uns auf der einen Seite die Entstehung und Quellen von Bürokratie und Bürokratismus im Kapitalismus, aber auch in den späteren Jahren der Sowjetunion und bürokratische Tendenzen in der KPD der 1920-30er Jahre an. Im Anschluss wollen wir die Gefahr des Bürokratismus in der heutigen politischen Praxis analysieren und Thesen aufstellen, wie wir die Entstehung von bürokratischen Strukturen verhindern und sie bekämpfen können.

Unser vierter und letzter Text dieser Ausgabe ist ein Interview mit der französischen kommunistischen Organisation "Unité Comuniste" (deutsch: Kommunistische Einheit) welches wir vor einiger Zeit mit dieser Organisation geführt haben. In dem Interview beschreiben die Genoss:innen unter anderem ihre eigene Entstehungsgeschichte und analysieren die Lage der kommunistischen und politischen Widerstandsbewegung in Frankreich. Damit geben sie uns einen kurzen Überblick über den Stand der Entwicklung ihrer Organisation und die Probleme des Klassenkampfes in ihrem Land.

Wir freuen uns auf möglichst zahlreiche Rückmeldungen und Kritiken zu unserer ersten Ausgabe und wünschen eine spannende Lektüre!

Euer Redaktionskollektiv





Wie arbeite ich an einem theoretischen Projekt?

- Leitfaden für die theoretische Arbeit



Wir wollen im folgenden eine Reihe von praktisch-methodischen Fragen im Zusammenhang mit der theoretischen Arbeit erläutern. Dieser Text soll einerseits dazu dienen, Genoss:innen an die eigenständige theoretische Arbeit heranzuführen, die bisher noch nicht damit zu tun hatten, um ihnen damit sozusagen eine „Starthilfe“ zu geben. Darüber hinaus werden aber auch einige methodische Fragen diskutiert, die auch für erfahrenere Genoss:innen hilfreich sein können, um ihren Arbeitsstil weiterzuentwickeln.

Zunächst müssen wir feststellen, dass die theoretischen Themen und Fragestellungen, die bei uns aufkommen, sehr vielfältig sind. Oftmals entstehen theoretische Fragen unmittelbar aus Bedürfnissen in der praktischen Arbeit. Sie können aber auch aus grundsätzlichen Diskussionen heraus auftreten. Ebenso können sie mehr oder weniger spezifisch sowie mehr oder weniger umfangreich sein. Dazu einige Beispiele:

- Es ist erforderlich, eine Einschätzung der politischen Strömung XY zu erarbeiten, weil wir mit ihr praktisch in Berührung gekommen sind.
- In Diskussionen kommt die Frage auf, wie eine historische Entwicklung einzuschätzen ist (wie etwa die revisionistische Entartung und der spätere Zerfall der Sowjetunion).
- Wir sind auf die Notwendigkeit gestoßen, grundlegend eine materialistische Position zu einem Themenkomplex herauszuarbeiten oder weiterzuentwickeln (z. B.

Psychologie, Geschlecht, o. ä.).

- Aktuelle politische Erscheinungen und Entwicklungen sollen auf der Grundlage des wissenschaftlichen Sozialismus analysiert werden (z. B. Bäuer:innen in Deutschland, die Klassenstruktur und kommunistische Arbeit in der Provinz, o. ä.).

Grundsätzlich ist hierzu anzumerken, dass sich die konkrete kommunistische Politik nach der Ideologie, der Analyse der konkreten Weltlage und der daraus abgeleiteten Strategie und Taktik richten muss, was alles im weiteren Sinne in den Bereich der „theoretischen Arbeit“ fällt. Das bedeutet, die Theoriearbeit muss weitsichtig angelegt sein und überhaupt die Fragestellungen identifizieren, die in Zukunft politisch wichtig sein werden. Das können ganz andere sein als diejenigen, die gerade alle im Kopf haben.

Ein gutes Beispiel hierzu aus der jüngeren Geschichte: Als im Jahr 2019 alle Welt nur über Klima und Umwelt geredet hat, haben sich einige politische Kräfte zugleich vorausschauend mit der Frage der bevorstehenden Wirtschaftskrise und sich verschärfender imperialistischer Auseinandersetzungen beschäftigt. Hieraus resultierte die Feststellung, dass die Weltlage innerhalb weniger Jahre mit hoher Wahrscheinlichkeit qualitativ „anders“ aussehen würde als zum damaligen Zeitpunkt. Diese Einschätzung hat sich im späteren Verlauf mit dem erneuten Kriseneinbruch, der Corona-Pandemie und dem Beginn des Ukraine-Kriegs als richtig herausgestellt. Genau das und noch mehr muss die theoretisch-ideologische Arbeit

leisten. Einem spontaneistischen, rein an praktischen Tagesbedürfnissen orientierten Herangehen hätte es dagegen entsprochen, alle (auch theoretischen) Kräfte auf die Klima- und Umweltfrage zu fokussieren.

Das heißt: Theoretische Arbeit darf nicht als eine Art Serviceleistung verstanden werden, um in der praktischen Arbeit und Diskussionen auf der Straße ein besseres Bild abzugeben, sondern muss allseitig die Grundlagen für die zukünftige Ausrichtung der politischen Arbeit schaffen. Was nicht heißt, dass in einem Theorieorgan nicht auch konkrete Fragen, die in der politischen Praxis auftreten, beantwortet werden sollen.

Mit diesem grundsätzlichen Verständnis im Kopf können wir an die Arbeit gehen. Daraus ergibt sich, dass mit Beginn der theoretischen Arbeit ein kollektiver Arbeitsprozess sinnvoll ist.

Nehmen wir an, wir haben ein konkretes Thema, zu dem gearbeitet werden soll, und es soll nach Möglichkeit in absehbarer Zeit ein mehr oder weniger umfangreicher Text dazu entstehen. Welche sind jetzt die grundlegenden Schritte in der Arbeit?

1. Klärung der konkreten Fragestellung:

Wir müssen zunächst einmal klar haben, was eigentlich die Frage ist und was wir mit einer Ausarbeitung zu dieser Frage überhaupt erreichen wollen. Konkret heißt das, die folgenden Fragen zu beantworten (wobei es sich empfiehlt, diese Ausrichtung schriftlich festzuhalten, um die Ergebnisse

aus späteren Arbeitsschritten danach zu beurteilen):

1. Welches Ziel verfolgen wir gegenüber dem Thema XY? Geht es zum Beispiel darum, einen kurzen Artikel zu einer konkreten Frage zu schreiben oder darum, eine längere, grundsätzliche und möglichst allseitige Ausarbeitung anzufertigen? Welches politische Bedürfnis soll ein Text am Ende befriedigen?

2. Auf welchen Grundlagen können wir bei der Arbeit bereits aufbauen? Gab es in der Vergangenheit schon eigene Veröffentlichungen hierzu, die vor allem vertieft werden müssen, oder müssen wir eine Frage grundsätzlich neu erforschen?

3. Wo liegen konkret unsere Wissens- und Verständnislücken, also welche sind letztlich die zu klärenden Fragen? Kennen wir überhaupt alle unsere Wissenslücken und relevanten Fragen schon, das heißt: Haben wir nur bekannte Unklarheiten zu klären? Oder gibt es auch „unbekannte Unklarheiten“? Dazu zwei Beispiele: Bei einem Artikel über das Nichtangriffsabkommen der Sowjetunion mit Hitlerdeutschland im Jahr 1939 weiß ich bei Beginn der Arbeit schon, dass ich mir die genauen Inhalte des Abkommens noch angucken muss, weil ich sie nicht kenne. Das ist eine bekannte Unklarheit bzw. Wissenslücke. Von einer bisher unbekanntem Wissenslücke oder unbekanntem Unklarheit würde man dann sprechen, wenn ich während der Recherche darauf stoße, dass neben dem Nichtangriffsabkommen noch eine Reihe von Wirtschaftsverträgen zwischen beiden Ländern geschlossen worden sind, von denen ich

noch nie gehört hatte, und die mich dazu veranlassen, den Umfang meiner ursprünglich geplanten Recherche zu erweitern: Eben weil eine politische Einschätzung die Gesamtheit der Verträge berücksichtigen muss und nicht einen Teil davon ausklammern kann.

Mit unbekanntem Unklarheiten muss ich immer rechnen, wenn ich mich mit einem Thema beschäftige, das für mich weitgehend neu ist oder in das ich noch nie wirklich tief eingestiegen bin. Hauptsächlich bekannte Wissenslücken – oder anders gesagt: Einen guten Überblick über ein Thema – habe ich dann, wenn ich mich damit schon einige Zeit beschäftigt habe. Das bedeutet übrigens auch: Expert:in auf einem Themengebiet zu sein, bedeutet nicht, gar keine Wissenslücken mehr zu haben. Das kommt nämlich höchst selten nur vor. Sondern eben, einen Überblick zu haben.

4. Wie umfangreich soll der Text sein, der am Ende entsteht? Anders als in Frage 1 geht es hier darum, auf Grundlage der obigen Frage ein konkretes Arbeitsziel und Pensum z. B. in Seitenzahlen festzulegen.

Es macht wie bereits oben gesagt sehr viel Sinn, diese Fragen im Vorfeld einmal systematisch zu beantworten und die Ergebnisse schriftlich festzuhalten, um sich dann im weiteren Prozess diese Ausrichtung in der Arbeit immer wieder selbst vor Augen führen zu können.

2. Quellen bestimmen und lesen

Theoriearbeit ist wissenschaftliche

Arbeit und basiert als absolut unerlässlichem Fundament darauf, dass man sich mit den Erscheinungen der Welt gründlich, konkret und sorgfältig befasst. Dazu gehört im Falle von politischer Theorie insbesondere das möglichst professionelle Arbeiten mit Quellen. Auch wenn wir uns in aller Regel nicht wie Karl Marx bei der Ausarbeitung des „Kapital“ mehrere Jahrzehnte Zeit nehmen können, um die Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus von allen Seiten zu studieren und wir an einem bestimmten Punkt eben pragmatisch sein müssen, müssen wir der Quellenarbeit dennoch ausreichend Zeit einräumen.

Dabei sind folgende Arbeitsschritte und methodische Herangehensweisen erforderlich:

1. Suche und Sortierung von Quellen

a) Wir müssen als erstes systematisch sammeln, welche Quellen überhaupt herangezogen werden sollen (z. B. Klassikertexte, Sekundärliteratur, sonstige Fachliteratur etc.). Die Suche nach geeigneten Quellen muss dabei grundsätzlich immer nach zwei Seiten erfolgen, nämlich einerseits nach marxistischen und andererseits nach bürgerlichen Quellen. Bei guten marxistischen Quellen und insbesondere Klassikertexten können wir im ersten Schritt davon ausgehen, dass wir uns inhaltlich und methodisch stark auf sie stützen können (was aber keinesfalls ausschließt, dass wir dort auch Fehler finden oder es inzwischen neue Erscheinungen gibt, die beim Verfassen der Quelle noch nicht bekannt waren).

Bei bürgerlichen Quellen müssen wir dagegen immer darauf achten, richtige Inhalte von falschen zu trennen und nicht auf methodische Fehler, einseitige Interpretationen und unvollständig dargestellte Fakten hereinzufallen.

b) Wir müssen uns einen genaueren Überblick über die Quellenlage verschaffen: Gibt es Standardwerke zum Thema (wie z. B. „Das Kapital“ zur politischen Ökonomie)? Was ist die relevante Kernliteratur, was ist nützliche Literatur für weiterführende Detailfragen?

c) Ganz wichtig bei der Quellenauswahl ist es, sich auch einen Überblick darüber zu verschaffen, welche die wichtigsten bürgerlichen und anti-marxistischen Theorien zu unserer Fragestellung sind. Das schließt z. B. bürgerliche Kritiken an der kommunistischen Bewegung, Methodik und Ideologie mit ein.

d) Wir müssen die Quellen anhand ihrer Qualität unterscheiden. Wikipedia z. B. ist grundsätzlich keine wissenschaftliche Quelle, die man zitieren kann. Das bedeutet nicht, dass man bei der Recherche nicht auch Wikipedia-Artikel lesen kann, z. B. um einen ersten Überblick über Fakten zu einem Thema zu bekommen und gegebenenfalls neue Quellen dort zu finden. Zitieren können wir aber immer nur wissenschaftliche Quellen sowie Originaldokumente, gegebenenfalls Zeitungsartikel usw.

e) Bei jeder Quelle – unabhängig davon, ob es um bürgerliche oder sozialistische Literatur geht – müssen wir kritisch hinterfragen, mit welcher Intention ein Artikel, Text o. ä. geschrie-

ben wurde, in welchem historischen Kontext er entstanden ist, wo seine Lücken liegen etc.

2. Arbeit mit den Quellen

a) Nach der Bestimmung und Sortierung der Quellen sollen diese möglichst systematisch gelesen werden: Dabei ist es ratsam, mit Standardwerken zu beginnen und sich danach zu weiterführender Literatur durchzuarbeiten. Bei der Quellenlektüre ist es dringend empfohlen, Notizen oder besser noch Konspunkte anzufertigen (zur Anfertigung von Konspunkten siehe z. B. den Text „Wie arbeitet man mit dem Buch?“¹).

b) Notizen können je nach Arbeitsstil in unterschiedlichem Umfang angelegt werden. Ein Vorteil davon, wichtige Erkenntnisse oder Zitate „herauszuschreiben“ ist es, dass wir sie später leichter „wiederfinden“ können und dies dabei helfen kann, eine Grundstruktur eines Textes entstehen zu lassen, während wir unsere Notizen sortieren.

c) Wir sollten bei dieser Forschungsarbeit immer möglichst neugierig und hartnäckig bleiben und uns von keiner noch so guten Quelle und ihrer vermeintlichen Autorität „eintullen“ lassen: Stattdessen ist es hilfreich, immer wieder kritisch möglichst einfache Fragen zu formulieren und bei sich selbst nachzuboahren: Warum ist etwas so und so? Warum wird im „Kapital“ als erstes die Ware als grundlegendes Element untersucht?

Wie ist Erscheinung XY historisch

1 | Primakowski, A. (1954): „Wie arbeitet man mit dem Buch?“ <https://infrarot49.wordpress.com/wp-content/uploads/2024/01/primakowski.pdf>

entstanden? usw. usf. Umfassende Neugierde und ständiges kritisches Hinterfragen schützt uns vor Bequemlichkeit bei der theoretischen Arbeit, und das hilft wiederum bei der Vermeidung von Fehlern.

Mit den geschilderten Arbeitsschritten und Methoden kommen wir im Rahmen der Quellenlektüre zu Notizen, Erkenntnissen, Fragen, stellen neue Fragen, sortieren Erscheinungen und Argumentationsketten in unserem Kopf usw. Um sich dabei immer wieder zu sammeln, den eigenen Überblick über ein Thema zu verbessern, den eigenen Erkenntnisstand kritisch zu überprüfen und sich nicht in Nebensächlichkeiten oder Spezialfragen zu verrennen, macht es sehr viel Sinn, regelmäßig auch mit anderen über auftretende Fragen und den Stand der Arbeit zu diskutieren.

3. Arbeitshypothesen herausarbeiten

Das Quellenstudium sollte uns in Verbindung mit eigenem Nachdenken, Diskussionen, Fragen stellen usw. in die Lage versetzen, erste Arbeitshypothesen zu formulieren und möglichst in einem gegliederten Thesenpapier festzuhalten. Dies ist kein starrer Prozess vom Schritt „Lesen“ nach Schritt „Thesen schreiben“, sondern erfolgt in der Regel mehrstufig: Selbstverständlich können beim Formulieren von Thesen neue Fragen auftreten, die dann wieder untersucht werden müssen.

Dabei muss geschaut werden, welche Fragen jetzt und welche erst in Zukunft sorgfältig geklärt werden kön-

nen (je nach Thema und Vorkenntnissen kann die Forschung zu einem Gebiet durchaus Jahre in Anspruch nehmen). Es ist legitim, auch vorläufige Arbeitshypothesen in einem Artikel zu veröffentlichen, wenn man das offen so schreibt.

Dialektische Methode angewandt?

Spätestens bei der Erstellung von Arbeitshypothesen sollten wir auch kritisch unsere **Methode** überprüfen, das heißt reflektieren, ob wir der Fragestellung wirklich dialektisch auf den Grund gegangen sind. Das bedeutet konkret, sich die folgenden Fragen zu stellen:

- Haben wir die infrage stehende Erscheinung wirklich **in ihrer Entwicklung** betrachtet, sind wir zu den elementarsten Grundlagen zurückgegangen oder haben wir noch einen relativ unübersichtlichen „Wust“ von Erscheinungen vor uns? (Beispiel: Marx fängt im „Kapital“ nicht mit der Vielfalt von Erscheinungen im Kapitalismus wie Lohnarbeit, Industrie, Maschinen, Zinsen, Aktien usw. an, sondern macht die Ware als elementarste Erscheinung aus, die als erstes zu untersuchen ist. Danach geht er von dieser einfachen Erscheinung zu den komplizierteren Erscheinungen.)
- Gehen wir danach schrittweise zu den **Wechselwirkungen** mit anderen Elementen sowie den komplizierteren Erscheinungen über oder haben wir noch Lücken in unserer Argumentation?

- Haben wir verstanden, wo es auf dem betrachteten Gebiet infolge der Wechselwirkung verschiedener elementarer Erscheinungen miteinander zu **qualitativen Sprüngen** kommt? (Beim Thema „Geschlecht“ wäre dies z. B. der Übergang vom Tier zum Menschen und damit das Aufkommen und in den Vordergrund treten der gesellschaftlichen Geschlechtsfunktion.)
- Haben wir die **inneren Widersprüche** in den Erscheinungen herausgearbeitet und verstanden?

Wichtigste Theorien und Thesen zu einem Thema verstanden?

Ein wesentlicher Punkt schon bei der Quellenauswahl ist die Bestimmung der wichtigsten bürgerlichen und antimarxistischen Theorien zu einer Fragestellung. Das schließt nicht nur „Theorien“ im engeren Sinne ein (wie z. B. Postmodernismus, Feminismus, Liberalismus o. ä.), sondern auch, was bürgerliche Autor:innen zu einer Fragestellung in der Vergangenheit gesagt haben oder heute vertreten. Hierbei ist es jeweils wichtig, die bürgerlichen Theorien möglichst gut zu durchdringen, den wahren Kern innerhalb dieser dialektisch herauszuarbeiten und zugleich herauszuarbeiten, wo diese Theorien falsch, d. h. idealistisch, mechanisch oder ähnliches sind. Konkret bedeutet das:

- Wir müssen immer in der Lage sein, die wichtigsten und gängigsten falschen Auffassungen zu einem Fragekomplex möglichst

präzise zusammenzufassen, um sie auf dieser Grundlage kritisieren zu können. Dies ist eine wichtige Aufgabe im Rahmen der Erstellung von Notizen bei der Quellenlektüre sowie gegebenenfalls später bei der Erstellung von Gliederungen und Thesenpapieren.

- Dieselbe Methode wenden wir auf marxistische Quellen an, die z. B. überholt sind oder vertieft werden müssen (oder auch nicht). Auch hier ist die Grundlage von allem weiteren, dass wir präzise die Kernaussagen dieser Quellen verstanden haben und in der Lage sind, sie korrekt wiederzugeben.
- Beides kann man testen, indem man einer anderen Person zu erklären versucht, was man gerade gelesen hat.

Typische methodische Fehler vermieden?

Im Rahmen dieses Arbeitsschrittes überprüfen wir uns selbst auch nochmal kritisch auf gängige Fehler in der Methode. Dazu gehören unter anderem folgende Schritte:

- Fakten überprüfen: Hier gilt es, Fakten und Tatsachenbehauptungen alle nochmal gegen zu checken. Sind falsche Zahlen, Zitate usw. aufgeschrieben worden, die ich ungenau im Kopf hatte? Habe ich die Statistiken wirklich richtig gelesen?
- Überprüfen, ob meine Thesen wissenschaftlich hergeleitet wurden: Habe ich unbewusst

nur die Quellen, Tatsachen, Statistiken, u. ä. mit in meine Notizen übernommen, die meine Arbeitshypothesen stützen? Gibt es Fakten und Quellen, die meinen Thesen widersprechen? Habe ich bewusst danach gesucht und darüber nachgedacht?

- Überprüfen, ob eine subjektive Färbung eingeflossen ist: Habe ich Positionen oder Tatsachen ignoriert, die mir subjektiv missfallen? Versuche ich Positionen, die mir sehr missfallen, leichtfertig als Blödsinn abzutun, ohne konkret zu argumentieren? Bin ich bei der Erarbeitung meiner Thesen wirklich objektiv vorgegangen oder habe ich mich z. B. von der Diskussion in meinem Umfeld, der allgemeinen Nachrichtenlage oder anderen Faktoren beeinflussen lassen? Habe ich bei der Erarbeitung meiner Thesen alle mir zur Verfügung stehenden Quellen gleich berücksichtigt oder ist z. B. die Quelle, die ich zuletzt gelesen habe, oder die in meinem Umfeld sehr gelobt wurde, überproportional in meine Thesen eingegangen?
- Überprüfen, ob kurzfristige Einflüsse überbetont sind: Habe ich eine Erscheinung, die gerade sehr viel diskutiert wird, in meiner Argumentation stark überbewertet? Habe ich Entwicklungen, die seit einiger Zeit stattfinden, unkritisch in die Zukunft übertragen?

Auf der Grundlage der oben aufgeführten Fragen soll das Thesenpapier/ die Gliederung in mehreren Stufen kritisch überprüft und diskutiert werden.

Danach dient es als Grundlage für die Erarbeitung des Artikels.

4. Artikel schreiben

Wir können uns jetzt daranmachen, den Text für unseren Artikel aufzuschreiben. Bevor wir das tun, sollten wir nochmal (wie unter 1. beschrieben) nachlesen, was wir zu Ziel und Zielgruppe des Textes festgehalten hatten und welches Bedürfnis er befriedigen soll. Ausgehend von diesen Fragen bestimmen wir dann, wie eine geeignete Darstellung der erarbeiteten Inhalte aussehen kann (z. B. welche Fragen sollen vertieft werden, welche gegnerischen Positionen sollen wie ausführlich dargestellt werden usw.)

Wenn die Schritte 1 bis 3 von oben befolgt wurden und eine Klarheit zum gegebenen Thema erarbeitet wurde, sollte es auch möglich sein, die Inhalte in möglichst einfacher und präziser Form nieder zu schreiben.

Trotzdem tun sich viele, auch erfahrene Autor:innen gerade mit dem Niederschreiben von Texten manchmal besonders schwer. Es handelt sich schließlich um einen kreativen Prozess, der je nach Individuum und Arbeitsstil sehr unterschiedlich vonstatten gehen kann. Die Angst von Autor:innen vor einem leeren Blatt Papier (bzw. Textdokument) ist ein bekanntes Phänomen auch in der Weltliteratur und hat zu allerlei intellektuellen-Mythen und vermeintlich guten Ratschlägen geführt. Diese sollten wir alle vergessen. Denn die Lösung des Schreibproblems liegt am Ende nicht in individuellen Marotten, einer vermeintlichen Genialität der Autor:in



(wie es Intellektuelle häufig von sich glauben) oder dem Glauben, dass wir „den Druck eben bräuchten“, sondern in Planmäßigkeit und Organisiertheit:

- Wir legen Deadlines für die Erstellung von Textentwürfen fest und halten uns ausreichende Zeiträume frei, in denen wir konzentriert am Text arbeiten.
- Die Zeiträume legen wir nicht ganz kurz vor die Deadline, sondern lassen uns nach hinten ausreichend Zeitpuffer. Wir schätzen vorher ab, wie viel Zeit wir in etwa für welchen Teil des Textes benötigen.
- Wir legen uns die Zeiträume so, dass wir möglichst ein kontinuierliches Arbeiten sicherstellen können. Wenn wir z. B. einen Text aus vier ähnlich komplexen Abschnitten in vier Wochen schreiben wollen, ist es häufig sinnvoll, sich für jeden der Abschnitte jeweils eine Woche Zeit einzuräumen.
- Wir identifizieren die Zeiträume,

in denen wir gut kreativ arbeiten können und die, bei denen das weniger der Fall ist. Manche Leute können z. B. morgens von 9-12 Uhr sehr produktiv sein und sind es am frühen Nachmittag weniger. Das muss jede:r für sich herausfinden. Die Schreibphasen sollte man in die produktiven Zeiträume legen, während man Überarbeitungsschritte und sonstige Arbeiten eher in die „unproduktiven“ Zeiträume legen kann.

- Wir erhöhen unsere Arbeitsqualität und -produktivität ungemein, wenn wir Ablenkungen vermeiden. Es empfiehlt sich also, in Schreibphasen auf Nachrichten checken zu verzichten, das Handy auszumachen oder wegzulegen und gegebenenfalls eine Bibliothek aufzusuchen, wenn ansonsten Mitbewohner:innen oder das Telefon den Arbeitsprozess stören würden. Es macht Sinn, sich auf diese Weise immer wieder Zeiträume von mehreren Stunden ungestörten Arbeitens am Stück zu schaffen.

- Man erleichtert sich die Arbeit häufig, wenn man mit den Textteilen anfängt, die man am einfachsten runterschreiben kann oder die man am spannendsten findet. Auch sollte man sich fragen, ob es Teile oder Punkte gibt, von denen man weiß, dass sie einem schwerfallen werden (z. B. ein theoretischer Aspekt der politischen Ökonomie, den man vielleicht noch nicht ausreichend verstanden hat und der eine Rolle spielt? Wenn ja, welche Hilfe kann man sich holen?).
- Einleitungen und Schlusskapitel schreibt man idealerweise am Ende, wenn der Rest des Textes fertig ist und konkrete Aussagen und Schlussfolgerungen sich in den noch ausstehenden Bearbeitungsschritten nicht mehr wesentlich ändern.

aus der Diskussion einzuarbeiten und dem Text seinen letzten sprachlichen Schliff zu geben. Dafür kann es wenn möglich auch Sinn ergeben, eine andere Person anzufragen, um bei der sprachlichen Endüberarbeitung und Fehlerkorrektur zu helfen, da man selbst den Text vermutlich schon zu oft gelesen hat, um noch Fehler oder zu umständlich formulierte Sätze zu finden, die korrigiert werden sollten.

Danach steht einer Veröffentlichung und Verbreitung des Textes nichts mehr im Wege!

Die oben genannten Stichpunkte, Fragen und Listen mit Tipps ließen sich sicherlich noch weiter ergänzen. Die Befolgung der beschriebenen Arbeitsschritte und Methoden sollte den Einstieg in die eigenständige theoretische Arbeit jedoch bereits vereinfachen und dazu dienen, eine deutliche Erhöhung der Qualität dieser Arbeit zu bewirken.

5. Kollektive Diskussion und Überarbeitung

Nachdem der erste Entwurf des Textes erfolgt verfasst wurde, sollte dieser mit dem politischen Kollektiv gemeinsam diskutiert und kritisiert werden. Je kollektiver bereits die Zwischenstände der zuvor genannten Schritte immer wieder kontrolliert oder diskutiert wurden, desto produktiver sollte dann auch die kollektive Diskussion sein und keine bösen Überraschungen – wie sehr unterschiedliche Erwartungen an den Text – mit sich bringen.

Nach der kollektiven Diskussion heißt es dann meist, sich noch einmal an den Text heran zu setzen, die Kritiken





Geschlecht - eine marxistisch- leninistische Betrachtung

*Ein Gastbeitrag der Organisation
"Kommunistische Frauen"*



Ökonomische und philosophische Grundlagen

Wollen wir uns heute den Fragen von Geschlecht und Sexualität widmen, dann benötigen wir ein gewisses Maß an Grundlagenwissen. Um unsere Ausarbeitungen nachvollziehbar zu gestalten, wollen wir die wichtigsten dieser Grundlagen in den folgenden Absätzen kurz erläutern – das ersetzt natürlich kein umfassendes Studium dieser Fragen.

Als Marxist:innen stützen wir uns dabei auf die Philosophie des dialektischen Materialismus. Dieser erfasst die Welt auf der Grundlage der Analyse der objektiven Realität und stellt keine vorher konstruierten Prinzipien auf, die dann versucht werden, zu untermauern. Hierbei wird sich auf die Erkenntnisse der Wissenschaft gestützt, diese verallgemeinert und so die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Welt herausgearbeitet.

In Bezug auf Geschlecht und Sexualität scheint es besonders viel Verwirrung zu geben, weshalb wir uns für einen kurzen Exkurs über die objektive Realität und den damit einhergehenden Materiebegriff entschieden haben. Außerdem denken wir, dass für das heutige Geschlechtsverständnis eine kurze Einführung in die marxistische Persönlichkeitstheorie unabdinglich ist.

Materielle Grundlage von Geschlecht und Sexualität

Wollen wir uns der Frage des Geschlechts und der Sexualität widmen, sie innerhalb des Kapitalismus analysieren und schlussendlich eben auch Grundlagen für die Befreiung und Revolutionierung der Geschlechter legen, dann müssen wir uns mit ihrer materiellen Basis auseinandersetzen. Vereinfacht bedeutet das, zu untersuchen, was über verschiedene Gesellschaftsformen hinweg die Grundlage für die Entwicklung des menschlichen Geschlechts und der Sexualität bildet.

Damit kein Interpretationsspielraum offen bleibt, möchten wir bereits von Beginn an darüber Klarheit schaffen, was wir als materielle Grundlage verstehen. Denn insbesondere in der Debatte rund um Geschlecht, aber eben auch Sexualität, wird der Begriff immer wieder nach verschiedenen Spielarten des Idealismus fehlinterpretiert. Die Spannweite dieser Fehler reicht hier über verschiedene postmoderne Ansätze bis weit in die kommunistische Bewegung hinein.

Während durch den Postmodernismus die Existenz einer objektiven Realität in verschieden starken Abstufungen

geleugnet wird, wird in der kommunistischen Bewegung vor allem in Fragen des Geschlechts und der Sexualität mit einem einseitig verzerrten und letztlich verfälschten Materiebegriff gearbeitet. Gerade hier können wir häufig Schritte zurück zu einem rein mechanischen Materialismus beobachten, bei welchem sich „Materie“ und „materielle Grundlagen“ nur noch auf das oberflächlich empirisch Untersuchbare beziehen.

Dieses Verständnis steht einem marxistischen Verständnis von Materie diametral entgegen. Es klammert die tiefer liegenden dialektischen Prozesse der gesellschaftlichen Verhältnisse als Teil der objektiven, materiellen Realität aus. Wir wollen dem einen marxistischen Materiebegriff entgegenstellen:

Wenn wir philosophisch von Materie sprechen, meinen wir mit dem Begriff Materie die gesamte Außenwelt mit allen ihren Erscheinungen (im Folgenden auch als objektive Realität bezeichnet). Sie besteht unabhängig vom menschlichen Bewusstsein und wird durch dieses abgebildet.

Als Menschen sind wir zwar Bestandteil der natürlichen Umwelt, aber ab der Entstehung menschlicher Gesellschaften wurden diese zu den bestimmenden Verhältnissen.

Wiederum für diese Gesellschaften ist die Produktionsweise das Fundament, auf dem alle weiteren Elemente aufbauen. Zu diesen Elementen gehören auch die Geschlechterverhältnisse und darauf aufbauend die dadurch geprägte menschliche Sexualität.

Ausbeutung / Unterdrückung – Basis / Überbau

Die Produktionsweise ist die Basis der Gesellschaft. Sie ist die Art und Weise, wie die Mittel für das Überleben der Menschen gewonnen werden. Zur Produktionsweise gehören die Produktivkräfte (Werkzeuge, Arbeitsmittel, Menschen) und die Produktionsverhältnisse (Eigentumsverhältnisse, Arbeitsteilung, Verteilungsverhältnisse). Auf ihrer Grundlage entwickeln sich die gesellschaftlichen Einrichtungen und Ideen, die auch als Überbau bezeichnet werden. Hierzu zählen zum Beispiel der Staat, Moral, Kunst und Kultur oder politische Parteien. Basis und Überbau befinden sich in einer dialektischen Einheit. Das bedeutet, dass sie in ständiger Bewegung sind und in gegenseitiger Wechselwirkung stehen, wobei die Basis in letzter Instanz den Ursprung des Überbaus darstellt. So entstehen neue gesellschaftliche Ideen erst, nachdem die bisherige Produktionsweise die Menschen vor neue Herausforderungen stellt. Dann jedoch können diese Ideen zu einer bedeutenden Kraft zur Veränderung der Gesellschaft werden.

In Bezug auf Geschlecht und Sexualität ist das wichtig zu verstehen, da das Patriarchat als besonderes menschliches Verhältnis ebenfalls Teil der ökonomischen Basis ist, und nicht nur Teil des gesellschaftlichen Überbaus. Es ist schon mit seiner Entstehungsgeschichte in der Produktionsweise verankert, da es mit der Entwicklung des Privateigentums und der ersten gesellschaftlichen Arbeitsteilung nach Geschlecht einhergeht. Im Kapitalismus führt die vorrangig von Frauen privat geleistete Reproduktionsarbeit

zu einer Senkung des Werts der Arbeitskraft aller Arbeiter:innen, weshalb es für die Kapitalist:innen ein ökonomisches Interesse ist, diese mehrfache Form der Ausbeutung aufrecht zu erhalten. Aus der ökonomischen Grundlage folgen die gesellschaftliche Unterdrückung und die verschiedenen patriarchalen Ideen, Vorstellungen und Theorien des Überbaus.

Das Geschlecht und seine Dimensionen

Als Marxist:innen machen wir einen klaren Unterschied zwischen Menschen und Tieren, vor allem auf Grund unserer Fähigkeit, komplexe Gedanken und soziale Beziehungen zu entwickeln. Wir sind zwar Bestandteil der natürlichen Umwelt, aber ab der Entstehung menschlicher Gesellschaften wurden diese zu den bestimmenden Verhältnissen. Wiederum für diese Gesellschaften sind die Produktionsverhältnisse das grundlegende Fundament, auf dem alle weiteren Elemente aufbauen.

Zu diesen Elementen gehören auch die **Geschlechterverhältnisse**. Um diese in ihrer Entwicklung und in ihrer heutigen Form richtig analysieren zu können, brauchen wir zu Beginn ein Verständnis dafür, womit wir es bei der Frage nach dem Geschlecht überhaupt zu tun haben. Dabei wollen wir uns an dieser Stelle zunächst nicht damit aufhalten, alle möglichen kursierenden idealistischen Definitionen darzustellen. Stattdessen werden wir unseren Ansatz skizzieren und darlegen, was wir im weiteren Verlauf meinen, wenn wir von Geschlecht sprechen.

Drei Dimensionen

Was wir mit dem Begriff Geschlecht heute ausdrücken, ist ein Komplex aus drei Dimensionen, die sich gegenseitig in unterschiedlichem Maße beeinflussen. Wir sprechen von körperlichen Geschlechtsmerkmalen, der gesellschaftlichen Geschlechtsfunktion und der geschlechtlichen Ebene der Persönlichkeit.

Erste Dimension: Körperliche Geschlechtsmerkmale

Die **körperlichen Geschlechtsmerkmale** werden oftmals auch als „biologisches Geschlecht“ bezeichnet. Die Biologie als „Wissenschaft der Lebewesen“ ist als wissenschaftliche Disziplin jedoch genauso den Klassen- und Geschlechterverhältnissen unterworfen, weswegen wir „körperlich“ als den konkreteren Ausdruck verstehen, um auszudrücken, dass es sich hierbei um die Frage der Fortpflanzungsorgane, Hormone, Chromosomen usw. handelt. Diese Merkmale treten bei verschiedenen Lebewesen meist in ähnlichen Kombinationen auf. Bei Säugetieren wird heute in der Regel weiblich über die Bereitstellung von Eizellen und männlich über die Beisteuerung von Samenzellen definiert, also die Beiträge zur Reproduktion der Spezies.

Diese unterschiedlichen Beiträge zur Fortpflanzung gibt es auch beim Menschen. Als am häufigsten auftretende Merkmalskombinationen gibt es zwei Pole, die wir uns als zwei Enden eines Spektrums vorstellen können. Der männliche Pol mit den klassischen Merkmalen Penis, Hoden, XY-Chromosomen usw. und der weibliche

Pol mit Vulva, Eierstöcken, XX-Chromosomen usw. Darüber hinaus gibt es jedoch auch andere Merkmalskombinationen als diese. Hier lassen sich zwei Arten von „Abweichungen“ unterscheiden: Zum einen gibt es zum Beispiel Menschen, die sowohl Hoden als auch Eierstöcke besitzen oder die mit XY-Chromosomen geboren werden, aber keinen Penis haben. Diese Art der angeborenen körperlichen Ausprägung wird als intergeschlechtlich bezeichnet. Zum anderen können transgeschlechtliche Personen, auf die wir an späterer Stelle noch genauer eingehen werden, ebenfalls unterschiedliche Kombinationen an körperlichen Merkmalen aufweisen. Diese sind bewusst herbeigeführt und beruhen u. a. auf der gleichartigen Wirkung von Hormonen in allen menschlichen Körpern. So ist es zum Beispiel für trans Frauen möglich, durch eine Hormontherapie mit Östrogen Brustwachstum zu entwickeln.

Körperliche Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Geschlechtern sind seit den ersten Schritten der Medizin und der Biologie Forschungsfeld. Mithilfe ihrer Entdeckungen wurde das jeweilige zum Zeitpunkt herrschende patriarchale Geschlechterverhältnis begründet und gerechtfertigt. So wurde sich zum Beispiel im 18. und 19. Jahrhundert viel mit der Größe und dem Gewicht des Gehirns beschäftigt, und aus geringeren Durchschnittswerten bei Frauen auf eine geringere Intelligenz geschlossen. Die Entdeckung der X und Y Chromosome, die erst am Ende des 20. Jahrhundert erfolgte, hatte zudem weitreichende Konsequenzen für Menschen, bei denen allein durch ihr Äußeres kein Zweifel an ihrem

Geschlecht aufgekommen wären.

Der Unterschied zwischen Zweigeschlechtlichkeit und binärem Geschlechtersystem

Als zweigeschlechtlich wird die sexuelle Fortpflanzung von Lebewesen mit einem Zellkern (wie dem Menschen) bezeichnet, da zwei unterschiedliche Geschlechtszellen gebildet werden, die bei der Befruchtung zu einer Zelle verschmelzen, aus der ein neues Lebewesen entsteht.

Im Unterschied dazu wird mit binärem Geschlechtersystem nicht die Art der Fortpflanzung bezeichnet, sondern die daraus abgeleitete gesellschaftliche Vorstellung, dass es auf allen Ebenen nur genau zwei Geschlechter – Mann und Frau – gebe.

Zweite Dimension: Gesellschaftliche Geschlechtsfunktionen

Die **gesellschaftlichen Geschlechtsfunktionen** bauen auf den körperlichen Merkmalen auf und weisen den beiden Polen Männer und Frauen gesellschaftliche Funktionen im herrschenden System zu, auf die wir noch genauer eingehen werden. Seit Jahrtausenden führen die äußerlich sichtbaren körperlichen Unterschiede dazu, dass jedes geborene Kind einem Geschlecht zugeordnet wird. Kinder, bei denen die Geschlechtsorgane „eindeutig“ zugeordnet werden können, werden entweder als Jungen oder als Mädchen aufgezogen. Mit Kindern mit „uneindeutigen“ Geschlechtsorganen wurde in der Geschichte unterschiedlich umgegangen. Sie konnten als so

etwas wie ein „schlechtes Omen“ betrachtet und ermordet werden, oder es wurde festgelegt, im Sinne welchen Geschlechts sie aufwachsen sollen. In seltenen Fällen konnten sie in vereinzelt Völkern auch besondere gesellschaftliche Rollen einnehmen. Heute werden bei diesen Kindern in sehr vielen Fällen sofort Operationen vorgenommen. Die allermeisten von ihnen sind nicht dazu da, fehlende notwendige Funktionen herzustellen, wie zum Beispiel das Urinieren, sondern sind ausschließlich kosmetischer Natur. Sie dienen also rein dem Zweck, dass die Geschlechtsorgane möglichst der Norm entsprechend aussehen sollen. Intergeschlechtliche Personen berichten dabei häufig von entstandenen Traumata durch mehrfache Operationen in einem Alter, in dem Eltern diese Entscheidung treffen, ohne dass die Kinder ihren Willen dazu äußern konnten. In Deutschland gilt seit 2021 ein Gesetz, das einige nicht medizinisch notwendige Eingriffe verbietet. Dieses bietet jedoch nur bedingten Schutz für inter Personen, da nicht alle nicht notwendigen Eingriffe verboten wurden.¹ Dadurch werden auch heute noch die meisten intergeschlechtlichen Kinder nach Entscheidung der Ärzt:innen und ihrer Eltern einem Geschlecht zugeordnet. Auch die Möglichkeit, den dritten Geschlechtseintrags „divers“ zu nutzen, der nach langen gesellschaftlichen Kämpfen eingeführt wurde, hat daran bisher kaum etwas geändert. Darüber hinaus kann Intergeschlechtlichkeit jedoch auch erst im Verlauf des Lebens „bemerkbar“ werden, etwa während der Pubertät, zum Beispiel durch besonders star-

ken Haarwuchs oder Ähnliches. Wenn wir davon sprechen, dass die gesellschaftliche Geschlechtsfunktion auf den körperlichen Merkmalen aufbaut, dann handelt es sich dabei um eine allgemein-gesellschaftliche sowie eine konkret-individuelle Entwicklung. So basieren die gesellschaftlichen Funktionen für Mann und Frau auf den zwei biologischen Polen männlich und weiblich. Aber auch wird, wer als Kind mit männlichen/weiblichen Merkmalen auf die Welt kommt, als Junge/Mädchen erzogen. Ziel davon ist, dass in Zukunft die gesellschaftliche Funktion eines Mannes/einer Frau erfüllt wird. In unserer Analyse zum Postmodernismus haben wir bereits festgestellt, dass insgesamt die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen die bestimmende Rolle gegenüber den physiologischen Merkmalen und biologischen Funktionen erlangen:

„Die Daseinsweise bei Pflanzen und Tieren ergibt sich im wesentlichen aus ihren biologischen Merkmalen, auch wenn diese bei höheren Pflanzen und Tieren immer komplexer werden und z. B. das Zusammenleben von Tieren in Gruppen auf sie zurückwirkt. Im Gegensatz dazu ergibt sich die menschliche Daseinsweise im wesentlichen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen die Menschen leben, arbeiten, essen, sich fortpflanzen usw. und die vor allem durch die Produktionsverhältnisse bestimmt werden.“²

Das gilt auch beim Geschlecht. Die gesellschaftliche Funktion nimmt beim Menschen gegenüber der Natur die **bestimmende** Rolle ein. Erscheinungen wie zum Beispiel patriarchale

1 | [Ito.de/recht/justiz/j/gesetz-zum-verbot-geschlechtszuweisender-operationen-bei-intergeschlechtlichen-kindern-in-kraft-menschenrechte](https://www.1to.de/recht/justiz/j/gesetz-zum-verbot-geschlechtszuweisender-operationen-bei-intergeschlechtlichen-kindern-in-kraft-menschenrechte)

2 | Kommunismus #20 „Diskursanalyse‘ oder Revolution?“, S. 37

Gewalt sind nicht das Ergebnis bestimmter Hormone oder Organe, sondern entstehen in erster Linie aus den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Dritte Dimension: Geschlechtliche Ebene der Persönlichkeit

Auf Grundlage der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse innerhalb der menschlichen Gesellschaft in den letzten Jahrtausenden führt das Zusammenspiel von körperlichen Merkmalen und gesellschaftlichen Funktionen dazu, dass das eigene Geschlecht zu einem prägenden Merkmal für die Persönlichkeitsstruktur der Menschen wird. **Diese geschlechtliche Ebene der Persönlichkeit** wird heute im Sinne eines Selbstverständnisses allgemein auch als „Geschlechtsidentität“ bezeichnet. Wir verzichten auch an dieser Stelle auf den sich bereits im Umlauf befindenden Begriff, da er unserer Meinung nach irreführend ist. Die meisten Ansätze, „Identität“ zu definieren, laufen auf idealistische Konzepte hinaus (siehe Kasten). Unter Persönlichkeit hingegen verstehen wir das Grundgerüst, auf dem das alltägliche Bewusstsein einer Person aufbaut. Das Bewusstsein wiederum umfasst alle sinnlichen und rationalen Widerspiegelungsformen sowie den Bereich der menschlichen Emotionen und des Willens. Die Psyche, das Bewusstsein und die Persönlichkeit jedes einzelnen Individuums werden durch all jene natürlichen und gesellschaftlichen Einflüsse, die es umgeben, geprägt. Dabei spielen nicht nur die jeweils gegebenen Verhältnisse, gesellschaftlichen Strukturen und Widersprüche, sondern auch ihre historische Entstehung und dauerhafte Ver-

änderung eine entscheidende Rolle³. So ist es auch beim Verhältnis eines Individuums zum eigenen Geschlecht. Das „gesellschaftliche Geschlecht“ als Funktion, die es in der patriarchalen Gesellschaft zu erfüllen gilt, wird sich in dem Sinne zu eigen gemacht, dass es von einem äußeren Zwang zu einer vermeintlich natürlichen Tatsache wird. Über die enorme Bedeutung dieser Funktion wird sie zudem auch zu einem bedeutendem Teil der Persönlichkeit. Welches Geschlecht das Individuum hat, hat in jedem Bereich des Lebens Konsequenzen.

Dabei macht es einen qualitativen Unterschied, inwieweit die drei skizzierten Dimensionen von Geschlecht bei einem Individuum miteinander übereinstimmen. Es macht einen Unterschied, ob die geschlechtliche Ebene der Persönlichkeit mit der gesellschaftlichen zugewiesenen Rolle, die aufgrund der körperlichen Merkmale bestimmt wird, übereinstimmt, oder ob diese weitgehend davon abweicht. Trans Personen, die nicht der ihnen aufgrund ihrer körperlichen Merkmale zugewiesenen gesellschaftlichen Rolle entsprechen, befinden sich in einem tiefgreifenden Widerspruch. Innerhalb der auf Geschlecht beruhenden Arbeitsteilung in der patriarchal-kapitalistischen Gesellschaft haben sie keine Funktion. Dabei spielt es erst einmal keine Rolle, ob wir von trans Männern, trans Frauen oder nicht-binären Personen sprechen. Transgeschlechtliche Arbeiter:innen befinden sich dadurch heute in dem dauerhaften Widerspruch, Teil einer Gesellschaft und ihrem Anpassungsdruck ausgesetzt zu sein, und gleichzeitig aber aufgrund ihres Geschlechts

3 | Ausführlicher in: Kommunismus #22 „Marxismus und Psychologie“

und seiner mangelnden Funktion aus dieser Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Dieser Widerspruch spielt sich in allen Dimensionen des Ge-

schlechts ab und kann in verschiedene Richtungen aufgelöst werden, wobei durch die bürgerliche Gesellschaft sehr enge Grenzen gesetzt sind.

Identität und Geschlechtsidentität

In Kommunismus #22 wurden bereits Erkenntnisse zu Fragen einer marxistischen Psychologie festgehalten. Darin wird festgestellt, dass in der idealistischen bürgerlichen Philosophie die *Identität* eines Individuums zu einem rein gedanklich veränderbaren Phänomen gemacht wird. Das ist zu sehen, wenn man verschiedene bürgerliche Erklärungsansätze der letzten Jahrzehnte betrachtet. Auch wenn es keine klare Definition des Identitätsbegriffs gibt, haben die meisten Theorien gemein, dass die Identität eines Menschen alle seine Eigenschaften umfassen soll, die ihn als Individuum von anderen unterscheidet. Gleichzeitig besteht sie nicht einfach so, sondern muss permanent hergestellt werden, je nach Theorie zum Beispiel durch Sprache oder durch Selbstreflexion des Individuums. Die materiellen Grundlagen der Gesellschaft und ihre bestimmenden Eigenschaften werden dabei entweder außen vor gelassen und gleichrangig neben Erscheinungen des Überbaus genannt.

So sieht es ebenfalls beim Begriff der *Geschlechtsidentität* aus, der im Allgemeinen alle irgendwie mit dem Geschlecht zusammenhängenden Aspekte der Identität umfassen soll. Eine Grundlage für diese Form der Identität wird ebenfalls gar nicht oder nur in Form von Gefühlen, die einfach „da“ seien, gegeben. Zusätzlich kann der Begriff der Geschlechtsidentität einen besonders individualistischen Umgang ausdrücken: Ist die Identität etwas individuelles, ist es somit auch die Geschlechtsidentität. Konsequenterweise hätte damit jedes menschliche Individuum seine eigene Geschlechtsidentität, die sich von allen anderen unterscheidet. Dabei gibt es sicherlich Unterschiede, so wie jeder Mensch eine eigene Persönlichkeit hat. Trotzdem sind wir alle Teil der objektiven Realität und werden durch diese geformt. So wird auch unser Verständnis von unserem eigenen Geschlecht durch die objektive Realität geformt, wodurch diese eben keine individuelle Frage unseres Gefühls ist.

Begriffserklärungen

Geschlechterverhältnisse:

Umfasst die gesellschaftliche Stellung der Geschlechter und ihre Beziehung zueinander, sowie die Frage, für welche Geschlechter eine Funktion vorhanden ist.

Körperliche Geschlechtsmerkmale (Erste Dimension):

Alle Bestandteile des Körpers, die jeweils einem Geschlecht zugeordnet werden, wie Fortpflanzungsorgane oder Chromosomenpaare, aber auch Dinge, deren Ausprägung bzw. Menge im Körper einem Geschlecht zugeordnet werden, wie zum Beispiel Stimmlage, Barthaare, Hormone usw.

Gesellschaftliche Geschlechtsfunktion (Zweite Dimension):

Die Funktion, die aufgrund der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einem Geschlecht zugeordnet wird. Sie umfasst neben der ökonomischen Aufteilung (produktive und reproduktive Arbeit) auch weitere darauf aufbauende Funktionen (Männer als Unterdrücker in persönlichen Beziehungen usw.).

Geschlechtliche Ebene der Persönlichkeit (Dritte Dimension):

Die Widerspiegelung und Verarbeitung aller durch Körper und Gesellschaft bestehenden Eindrücke zum eigenen Geschlecht. Hier entwickelt sich die Erkenntnis über das eigene Geschlecht.

Geschlechtsbewusstsein:

Im weiteren Sinne ein Teil des Klassenbewusstseins. Politisches Bewusstsein über die Funktion des eigenen Geschlechts im Patriarchat, die Konsequenzen daraus für das eigene Denken, Fühlen und Handeln und die Einsicht in die Notwendigkeit, die eigenen patriarchalen und bürgerlichen Vorstellungen und Verhaltensweisen zu revolutionieren.

Historische Entwicklung der Geschlechter- verhältnisse

Bevor wir diese Aspekte weiter vertiefen und ihre Zusammenhänge detaillierter betrachten, wollen wir an dieser Stelle unter Berücksichtigung des bisher gesagten die historische Entwicklung der Geschlechterverhältnisse knapp darstellen. Die Darstellung hat für unseren Zweck nicht den Anspruch, vollständig zu sein. Dazu kommt insgesamt eine mangelhafte Quellenlage der bürgerlichen Geschichtswissenschaft bezogen auf die Untersuchung der Geschlechterverhältnisse. Trotzdem soll sie uns helfen zu verstehen, wie wir überhaupt zu unserem heutigen Verständnis der Geschlechterfrage gekommen sind.

Die Geschichte der Menschheit beginnt mit ihrer Lösung aus dem Tierreich durch die Arbeit. Ab dem Zeitpunkt dieser Trennung entwickelt sich das menschliche Dasein im Wesentlichen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen sie leben, welche wiederum durch die Produktionsverhältnisse bestimmt werden. Alle Aspekte des menschlichen Lebens entstehen hauptsächlich auf dieser Grundlage – so auch alles rund um das menschliche Geschlecht. Die Geschlechterverhältnisse ergaben und ergeben sich aus den Produktionsverhältnissen. Mit der Entstehung von Klassen unterscheiden sie sich zusätz-

lich nach der Klassenzugehörigkeit.

Urgesellschaft

Die Urgesellschaft stellt die erste Gesellschaftsformation der Menschheit dar. Aufgrund der niedrigen Entwicklung der Produktivkräfte, dem Leben von der Hand in den Mund, war sie die bisher einzige klassenlose Gesellschaft. Die Anhäufung von Reichtum war unmöglich, es gab weder Ausbeutung noch Privateigentum an Produktionsmitteln. Unterdrückung des Menschen durch den Menschen war unbekannt, da es an der materiellen Grundlage für ihre Aufrechterhaltung fehlte.

Die einzig relevante Dimension des Geschlechts waren zu diesem Zeitpunkt körperliche Unterschiede, die allein für die Fortpflanzung eine Rolle spielten. In der weiteren Entwicklung entstanden in manchen Gemeinschaften später zwar erste Hierarchien und ein Matriarchat, welches durch den Vorsitz einer Gemeinschaft durch eine gemeinsame Mutter gekennzeichnet war. Es gab aber keine Unterdrückung oder Ausbeutung auf der Grundlage des Geschlechts. Für die Entwicklung des Patriarchats, der Vorherrschaft der Männer, mangelte es noch an zwei Faktoren: Dem Privateigentum

und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Entgegen verbreiteten bürgerlichen Darstellungen dieser Epoche der Menschheit mussten alle Mitglieder einer Gemeinschaft jagen und sammeln gehen. So lange die Menschen vor ihrer Sesshaftigkeit lebten, konnten auch Schwangerschaften nur zu kurzen Unterbrechungen dieser Tätigkeiten führen. Jede Kraft wurde für die Nahrungsversorgung gebraucht, da keine Reserven angelegt werden konnten.

Die Produktivkräfte blieben aber nicht auf ihrem geringen Niveau stehen. Ackerbau und Viehzucht entstanden, man erfand neue Werkzeuge und es gelang, mehr zu produzieren, als zu verbrauchen. Der überschüssige Teil, das Mehrprodukt, führte zur Entstehung des Privateigentums und einer neuen gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Das Patriarchat war ein Produkt dieser beiden Entwicklungen.⁴ Die Aufspaltung in produktive und reproduktive Arbeit fand anhand der sich entwickelnden gesellschaftlichen Aufgaben und damit anhand der Geschlechter statt. Schwangere oder Frauen mit kleinen Kindern blieben nun eher an einem Ort und kümmerten sich vorrangig um die Versorgung der Gemeinschaft und häusliche Aufgaben. Es war der Beginn der Entwicklung der gesellschaftlichen Geschlechtsfunktion, das heißt der Kategorien Mann und Frau mit jeweils unterschiedlichen enthaltenen gesellschaftlichen Funktionen.

Als zentrale Säule der neuen Geschlechterverhältnisse entsteht die

patriarchale Familie mit dem Mann als Oberhaupt.

Der Mann wird zum Unterdrücker und die Frau zur Unterdrückten in der Gesellschaft. Andere Geschlechter konnten nur noch insofern existieren, als dass ihnen andere gesellschaftliche Funktionen, zum Beispiel religiöser Art, zugewiesen wurden. Solche „dritten“ Geschlechter gab es zu verschiedenen Zeitpunkten in unterschiedlichen Regionen der Welt und sie existieren teilweise heute noch, müssen jedoch als Überbleibsel älterer Gesellschaftsformationen angesehen werden und unterscheiden sich in ihrer gesellschaftlichen Funktion von trans- und intergeschlechtlichen Personen im Imperialismus⁵. Wer ohne einen besonderen Status von den vorherrschenden Normen abwich, wurde nun ebenfalls unterdrückt. Der Ursprung der Unterdrückung menschlicher Geschlechter jenseits von Mann und Frau liegt also ebenfalls in der Entstehung des Privateigentums und der gesellschaftlichen Arbeitsteilung.

Das Patriarchat durchzieht ab dem Zeitpunkt seiner Entstehung alle Stufen der menschlichen Entwicklung als Teil der ökonomischen Basis und des gesellschaftlichen Überbaus und wird erst im Kommunismus aufhören zu existieren. Das unterscheidet das Patriarchat im Gesamten von anderen Unterdrückungsmechanismen. In seinen Erscheinungen hat es sich immer wieder angepasst und auch heute noch erleben wir die Flexibilität, mit der seine Herrschaft aufrechterhalten wird.

4 | Ausführliche Erklärung zur Entstehung des Patriarchats: Grundlagen des Marxismus-Leninismus – Historischer Materialismus, S. 74

5 | Vgl. Kommunismus #20 „Diskursanalyse‘ oder Revolution?“, S.38

Sklavenhaltergesellschaft

Auf die Urgesellschaft folgte die Sklavenhaltergesellschaft, welche die erste Ausbeuter:innengesellschaft darstellt. In der Übergangsperiode zwischen ihnen entstanden die gesellschaftlichen Klassen und der Staat, welche auch neue Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse mit sich brachten. Es entwickelten sich Ideologien der Herrschenden, die zu den herrschenden Ideologien wurden, welche die Ideen der Menschen über sich selbst und das Zusammenleben mit anderen massiv beeinflussten.

In Europa spielen insbesondere die griechische und römische Antike eine bedeutende Rolle. Die Quellenlage ist hier ebenfalls begrenzt, einige Aussagen über die Geschlechterverhältnisse sind uns dennoch möglich. Ab jetzt müssen wir nach den verschiedenen Klassen der Gesellschaften unterscheiden, da die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Klasse wichtige Unterschiede für die konkreten Geschlechterverhältnisse bedeutet. Es lässt sich an dieser Stelle feststellen, was auch für alle weiteren Klassengesellschaften gilt: Die Kämpfe der ausgebeuteten und unterdrückten Klassen gegen die Herrschenden müssen von allen Geschlechtern gemeinsam geführt werden. Währenddessen profitieren die Frauen der herrschenden Klasse vom Patriarchat, da es der Aufrechterhaltung der jeweils bestehenden Ordnung dient. Gleichzeitig sind sie innerhalb ihrer Klasse gesellschaftlich unterdrückt.

In der Klasse der Sklav:innen waren

alle, ganz unabhängig von ihrem Geschlecht, gleich rechtlos. Sie galten als Werkzeuge und konnten nach Belieben ihrer Besitzer:innen verkauft, missbraucht oder getötet werden.

In der Klasse der Sklavenhalter:innen gab es größere Unterschiede. Im Allgemeinen waren Frauen von Bürgerrechten ausgeschlossen und gezwungen, sich auf das Hauswesen und die Reproduktionsarbeit zu beschränken. Ausnahmen gab es zum Beispiel bei religiösen Priesterinnen oder in Phasen, in denen die ökonomische Situation Anpassungen verlangte und Frauen gewisse Rechte eingeräumt wurden, wie zum Beispiel Land zu besitzen. Auch hier gilt wieder für alle Entwicklungsstufen: Je nach den Bedürfnissen der ökonomischen Situation und Interessen der herrschenden Klassen kann es sowohl zu Fortschritten als auch Rückschritten kommen, was die Stellung der unterdrückten Geschlechter in der Gesellschaft anbelangt.

In der entstehenden Wissenschaft ging es vor allem um die Untersuchung der Fortpflanzung des Menschen. Grund dafür war die Frage der Vererbung, die nur an den legitimen, also vom Mann als Oberhaupt der Familie gezeugten Nachwuchs geschehen sollte. Allein über den Vater gab es jedoch keine Möglichkeit, diese Legitimität einwandfrei festzustellen. Aufgrund dessen wurde sich zum Beispiel viel damit beschäftigt, wie viel Mutter und Vater jeweils zum Aussehen des Kindes beitragen, und ob dementsprechend eine mangelnde Ähnlichkeit zum Vater berechtigte Zweifel bei der Abstammung aufwarf.

Zu Menschen mit nicht eindeutig

einzuordnenden Genitalien gibt es Überlieferungen, dass sie im Kindesalter ausgesetzt oder ertränkt und Erwachsene getötet wurden. Im römischen Recht gab es zwar zeitweise Regelungen für „Hermaphroditen“, die entweder als Männer oder als Frauen vor dem Gesetz behandelt wurden. Hier gibt es jedoch keine Hinweise auf die Existenz eines juristischen „dritten“ Geschlechts⁶.

Feudalismus

Im Feudalismus bildeten die abhängigen Bäuer:innen und die Feudalherren, die von der Arbeit der Bäuer:innen lebten, die Hauptklassen der Unterdrückten und der Unterdrücker. Im Vergleich zu den Sklav:innen waren die Bäuer:innen nicht mehr vollständig rechtlos und die patriarchale Familie machte auch hier die Bäuerin zum Eigentum des Bauern. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung schlug sich aber in einer neuen Form nieder: Bäuerinnen mussten sowohl im Haus als auch auf dem Feld arbeiten, um die eigene Versorgung zu sichern und die Abgaben an den Feudalherren produzieren zu können. Dies unterschied sie von den Frauen der Händler als Zwischenklasse oder des Hochadels, welche wiederum nur für die reproduktive Arbeit zuständig waren und keiner produktiven Tätigkeit nachgingen.

Eine Besonderheit stellten die Frauen im Handwerk da. Hier entstanden ganze Zünfte (Gemeinschaften im Handwerk, die Regeln für u. a. die

6 | Vgl.: Heinz-Jürgen Voß: Making Sex revisited – Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive, Kapitel I: Das differenzierte Geschlechterverständnis der Antike – Facetten von Ein- und Zweigeschlechtlichkeit

Produktion, Löhne und Preise festlegen), die nur aus Frauen bestanden, während wiederum zeitweise Frauen aus anderen Zünften ausgeschlossen und Frauenarbeit komplett verboten wurde.

Betrachtungen und Forschungen der sich entwickelnden Wissenschaften Biologie und Medizin wurden immer wieder als Begründung für das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis genutzt. So wurde die Minderwertigkeit der Frau für angeboren und unabänderlich erklärt, welche dann die dauerhafte Unterstellung unter männliche Vormünder rechtfertigte. Diese Vorstellung der Frau als „Mangelversion“ des Mannes wandelte sich dann teilweise zur Vorstellung, die Frau sei in ihrem Körper perfekt von Gott für ihre Aufgaben geschaffen, so wie der Mann für seine Aufgaben. Minderwertig war sie im Vergleich zum Mann aber weiterhin. Juristische Prozesse und medizinische Prüfungen für Menschen mit geschlechtlich „uneindeutigen“ körperlichen Merkmalen sind in dieser Zeit ebenfalls für Europa belegt⁷.

Kapitalismus

Mit dem Sieg der Bourgeoisie über den Adel in den verschiedenen bürgerlichen Revolutionen beginnt die Epoche des Kapitalismus im 16. Jahrhundert. Heute herrscht er auf der gesamten Welt und zwingt die Arbeiter:innenklasse in die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft durch die Kapitalist:innen.

In unserer Analyse der Situation der Frau im Kapitalismus haben wir uns bereits mit den Frauen der

7 | Vgl. Voß: Making Sex revisited, S. 50 ff.

Arbeiter:innenklasse beschäftigt. Dort haben wir herausgearbeitet, dass das Patriarchat Bestandteil der Basis im Kapitalismus ist, da die massenhaft von Arbeiterinnen geleistete unbezahlte private Reproduktionsarbeit notwendiger Bestandteil der Produktionsweise ist. Sie senkt den Wert der Ware Arbeitskraft für die gesamte Arbeiter:innenklasse und ist notwendig für die kapitalistische Akkumulation. Ebenso benötigt das Kapital die Kleinfamilie als grundlegende Organisationsform der patriarchalen Unterdrückung. Ihre Funktion ist die Reproduktion der Ware Arbeitskraft, die Erziehung der nächsten Generation von Arbeiter:innen und die Spaltung der Arbeiter:innenklasse durch die Unterdrückung der Frau durch den Mann auch innerhalb der Klasse. Die Funktion des persönlichen Unterdrückers nimmt der Mann ebenfalls in Beziehung zu trans- und intergeschlechtlichen Personen ein, deren Unterwerfung unter die patriarchalen Geschlechterverhältnisse sichergestellt werden soll.

Im Vergleich zu früheren herrschenden Klassen ist der Unterschied nach Geschlecht innerhalb der Kapitalist:innenklasse sehr viel geringer. Menschen aller Geschlechter sind prinzipiell in der Lage, Produktionsmittel und große Anteile am gesellschaftlichen Vermögen zu besitzen und zu kontrollieren. Hierbei gibt es heute jedoch große Unterschiede zwischen verschiedenen Staaten, einerseits zwischen imperialistischen und unterdrückten Nationen, aber auch je nachdem auf welche Spielart der bürgerlichen Ideologie sich gestützt wird.

In imperialistischen Staaten wie den

USA und Deutschland finden wir einerseits Menschen verschiedener Geschlechter in ökonomischen und politischen Spitzenpositionen, teils wird genau mit dieser „Diversität“ Werbung oder Wahlkampf betrieben und soll die Überlegenheit des eigenen Imperialismus beweisen. In Russland hingegen wird mehr auf die Repression als Integration der Frauen- und LGBTI+ Bewegung gesetzt. So wurde die gesamte LGBTI+ Bewegung 2023 zu einer „terroristischen Organisation“ erklärt⁸. Hier soll der Abwehrkampf gegen den „degenerierten Westen“ und für die „traditionellen russischen Werte“ die Arbeiter:innenklasse hinter den Interessen der russischen Kapitalist:innen versammeln.

In (neo)kolonial ausgebeuteten Staaten ist die Situation von unterdrückten Geschlechtern meist besonders schlecht. Der Grund dafür ist, dass die imperialistischen Räuber die ökonomische Entwicklung dieser Länder verhindern und Extraprofite aus ihnen schlagen. Dadurch kann die eigene herrschende Klasse dort den Unterdrückten und Ausgebeuteten weitaus weniger Zugeständnisse machen, will sie ihre Macht aufrecht erhalten. So unterstützen und konservieren die Imperialisten rückständige ökonomische Verhältnisse, welche wiederum reaktionäre Ideen und Haltungen aufrecht erhalten und zum Beispiel für eine striktere Arbeitsteilung sorgen.

Im Allgemeinen unterscheiden sich die Auswirkungen des Patriarchats auf die Kapitalist:innenklasse aber überall deutlich von denen auf die Arbeiter:innenklasse. So sind Kapitalistinnen in

⁸ | perspektive-online.net/2023/12/wie-der-russische-nationalismus-lgbti-feindlichkeit-fuer-kriegspropaganda-nutzt/

der Lage, sich weitgehend von der Reproduktionsarbeit frei zu kaufen. Ihre ökonomische und politische Machtstellung macht es zudem möglich, bestimmte Formen patriarchaler Unterdrückung zu umgehen. Dennoch gibt es keine vollkommene Gleichberechtigung und innerhalb ihrer Klasse haben Männer im Konkurrenzkampf bis heute durchweg bessere Chancen. So lag 2023 in Deutschland der Frauenanteil in „Führungspositionen“ (Geschäftsführung kleiner Unternehmen, Geschäftsführung oder Bereichsleitung großer Unternehmen und leitende Positionen im Verwaltungsdienst) bei 28,7 Prozent. In den Vorständen der 200 umsatzstärksten deutschen Unternehmen (ohne Banken und Versicherungen) lag der Frauenanteil 2023 bei rund 18 Prozent⁹. Folge dieses Zustandes ist zum Beispiel das Fortbestehen einer bürgerlichen feministischen Bewegung, deren Forderungen Frauenquoten in Vorständen und Aufsichtsräten großer Unternehmen sind. Die hauptsächliche Seite des Kampfes der Kapitalistinnen ist dabei der Kampf gegen die Männer ihrer eigenen Klasse anstelle des Patriarchats. Sie profitieren schließlich von ihm, da sie genauso von der Ausbeutung der Arbeiter:innen leben. Da die Bedingungen für seine Zerschlagung erst im Sozialismus geschaffen werden können, haben alle Kapitalist:innen, egal welchen Geschlechts, daran kein objektives Interesse.

Im Übergang des 19. zum 20. Jahrhundert trat der Kapitalismus in ein neues Stadium, den Imperialismus ein.

Er ist die Epoche, in der wir leben und kämpfen.

Die Frage des Geschlechts ist heute ein breit diskutiertes Thema. Viele der biologischen Forschungsergebnisse, auf die sich dabei berufen wird, wurden erst in diesem und im letzten Jahrhundert erzielt. Auch eine organisierte LGBTI+ Bewegung sowie ein allgemeines Verständnis, was trans- und intergeschlechtliche Menschen sind, sind erst in diesem Zeitraum entstanden. Zwar gab es wie bereits erwähnt innerhalb der Urgesellschaft teils andere Geschlechterverhältnisse, die zum Beispiel bei indigenen Völkern heute noch eine Rolle spielen, oder historische Persönlichkeiten, die in verschiedener Art und Weise aus den in ihrer Zeit vorherrschenden Verhältnissen ausbrachen. Diese Beispiele dürfen wir jedoch nicht einfach mit Menschen unterdrückten Geschlechts im Imperialismus gleichsetzen. Stattdessen wollen wir die heute herrschenden Geschlechterverhältnisse an dieser Stelle weiter analysieren, um auf dieser Grundlage den Weg für ihre Überwindung zu finden.

9 | diw.de/de/diw_01.c.889931.de/publikationen/wochenberichte/2024_03_2/frauenanteil_in_vorstaenden_grosser_unternehmen_gestiegen_meist_bleibt_es_aber_bei_hoehchstens_einer_frau.html

Geschlecht im Zeitalter des Imperialismus

Die Frage, welche Geschlechter es zu welcher Zeit gibt, lässt sich nicht auf individueller Ebene beantworten, sondern nur in Hinblick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Betrachten wir die Geschlechterverhältnisse heute genauer, werden wir feststellen, dass sie komplexer geworden sind. Zwar hat sich an der patriarchalen Grundlage, es gibt Männer und Frauen, und Männer stehen notwendigerweise über den Frauen, nichts verändert. Darüber hinaus hat sich aber spätestens mit dem Imperialismus:

1. der Spielraum innerhalb dieser Kategorien erweitert (Wie haben Männer und Frauen zu sein, wie auszusehen, usw.)

2. überhaupt erst der Raum für transgeschlechtliche Personen geöffnet. Zu transgeschlechtlichen Personen zählen wir trans Männer, trans Frauen und alle nicht-binären Personen.

Die Erweiterung der gesellschaftli-

chen Freiräume, die der Imperialismus in Ländern wie Deutschland mit sich brachte, hängt mit seiner im Allgemeinen flexibleren Herrschaftsform im Vergleich zu früheren Systemen zusammen, die vor allem auf dem Auspressen von Extraprofiten aus abhängigen Ländern basiert. Dazu kommen erkämpfte Rechte, die von der Arbeiter:innenbewegung sowie der Frauenbewegung durchgesetzt wurden.

Trotzdem ist es weiterhin so, dass die gesamtgesellschaftliche Arbeitsteilung in produktive und reproduktive Arbeit als Grundlage des Patriarchats jeweils auf Männer und Frauen aufgeteilt wird. Dabei wälzt die gesamte Kapitalist:innenklasse sowohl die produktive als auch die reproduktive Arbeit auf die Arbeiter:innenklasse ab. Dazu profitiert das Kapital von der privaten und unbezahlten Reproduktionsarbeit, da diese den Wert der Ware Arbeitskraft senkt. Wir werden uns im Weiteren auf die Verhältnisse innerhalb der Arbeiter:innenklasse konzentrieren.

Der Wert der Ware Arbeitskraft

Der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt sich durch den Wert der Dinge, die zur Erhaltung der Menschen und Reproduktion der Arbeitskraft in Form von materiellen Gütern benötigt werden. Hierzu gehören Nahrung, Bildung, Kleidung, Wohnung, usw. Heute ist nur ein Teil der Reproduktionsarbeit gesellschaftliche Arbeit: Also Arbeit, deren Produkt einen Wert darstellt. Nicht inbegriffen sind alle Dinge, die in Form von privater Arbeit erledigt werden,

Im Patriarchat gehört zum Geschlecht *Mann* somit die produktive Arbeit, die im Lohnarbeitsverhältnis das Kapital der Kapitalist:innen vermehrt und wofür der Arbeiter das nötige gezahlt bekommt, um am nächsten Tag wieder zur Arbeit zu erscheinen, sowie dafür, dass seine Kinder in der nächsten Generation ebenfalls ausgebeutet werden können. Der Mann erhält zusätzlich die Funktion des Unterdrückers im Verhältnis zu allen anderen Geschlechtern. Er soll innerhalb der Familie, aber auch in allen anderen Bereichen der Gesellschaft direkt zur Aufrechterhaltung des Patriarchats beitragen. Dabei gibt es verschiedene Mittel, die Unterdrückten dazu zu bringen, ihren Platz einzunehmen: Durch Erziehung, formulierte Erwartungen und Anforderungen bis hin zu Gewalt und Mord.

Dem Geschlecht *Frau* wird die reproduktive Arbeit zugeordnet. Sie ist die Arbeit, die verrichtet werden muss, um tatsächlich die Arbeitskraft wiederherzustellen und die nächste Generation an Arbeiter:innen entstehen zu lassen. Gleichzeitig leben die allermeisten Frauen heute nicht allein als klassische Hausfrauen, sondern sind ebenfalls gezwungen, einer Lohnarbeit nachzugehen. Auch innerhalb

einer Beziehung ist dies notwendig, da ein Lohn allein oftmals nicht zum Überleben reicht, insbesondere dann, wenn noch die Versorgung von Kindern dazukommt. Den Kapitalist:innen kommt das gelegen. Der Familienlohn, der vorher nur an die Männer bezahlt wurde, wird nun auf beide Geschlechter aufgeteilt. Das führt dazu, dass aus der gleichen Menge an variablem Kapital, also dem Teil des Kapitals, der dazu genutzt wird, Arbeiter:innen einzustellen, nun mehr Mehrwert gezogen werden kann. Die Mehrwerttrate der Kapitalist:innen steigt, während die Lebenssituation der Arbeiter:innen sich nicht verbessert. Die Veränderung der Rolle der verschiedenen Geschlechter in der Lohnarbeit führt aufgrund der jahrtausendelangen patriarchalen Arbeitsteilung nicht dazu, dass die Männer anfangen, ebenfalls zu gleichen Teilen die Reproduktionsarbeit zu übernehmen. Stattdessen müssen Frauen jetzt beiden Arbeiten nachgehen. Dazu kommt, dass sie besonders häufig auch einer Lohnarbeit in den Bereichen der Gesellschaft nachgehen, die zur gesamtgesellschaftlichen Reproduktion notwendig sind, wie der Alten- und Krankenpflege oder im Sozialen, Bildungs- und Erziehungsbereich, anstelle der klassischen Industrieproduktion.

da diese zwar einen Gebrauchswert haben, also ein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen, aber keinen Wert produzieren. Die Hausarbeit, Pflege von Angehörigen, Erziehung der Kinder usw. findet größtenteils in Form von privater Arbeit statt. Das bedeutet, sie findet außerhalb des gesellschaftlichen Gesamtarbeitstages, nicht im Rahmen der Warenproduktion, statt. Bei der Ermittlung des Wertes der Ware Arbeitskraft spielt diese private Arbeit folglich keine Rolle. Genau daran haben die Kapitalist:innen ein Interesse, denn der Wert der Ware Arbeitskraft wird dadurch gesenkt und in Folge auch der Lohn, den sie an die Arbeiter:innen bezahlen müssen.

Hier spiegelt sich die Arbeitsteilung auf einer anderen Ebene wider, besteht aber weiter. Die Frau befindet sich innerhalb der Geschlechterverhältnisse in der Position der Unterdrückten.

Wie verhält es sich nun mit weiteren Geschlechtern? In unserer Analyse zum Postmodernismus haben wir bereits festgestellt, dass im Kapitalismus für Funktionen jenseits von Mann und Frau kein gesellschaftlicher Bedarf vorhanden ist. *„Alles was zählt ist die Kapitalakkumulation, die einen andauernden Nachschub der Ware Arbeitskraft erfordert. Alle, und vor allem die Arbeiter:innen, müssen sich deshalb in die Kleinfamilienordnung und in den Dualismus der gesellschaftlichen Geschlechter Mann und Frau einordnen.“*¹⁰ Das bedeutet nicht, dass es in der Realität nicht trotzdem Zwischenformen gibt, Menschen ihr Geschlecht „wechseln“ oder es Geschlechter gibt, die sich nicht in das Mann-Frau-Schema einordnen lassen.

Historisch ist die Existenz von trans Personen vor allem seit den 1910er Jahren in Deutschland Thema öffentlicher Debatten. Die Kriminalisierung von trans Personen fand damals über verschiedene Wege statt. Das Tragen der Kleidung des „anderen“ Geschlechts wurde auf Grundlage des § 360 (Grober Unfug) und § 183 (Erregung öffentlichen Argernisses) verfolgt. Aber auch die Strafbarkeit der (vermuteten) sexuellen Handlungen zwischen Männern brachte eine große Gefahr mit sich, auch für trans Personen. Früh wurde versucht, Wege zu finden, den rechtlichen Konsequenzen

zu entkommen. So initiierten der jüdische schwule Arzt und Aktivist Dr. Magnus Hirschfeld und der Rechtsanwalt Walter Niemann einen sogenannten Transvestitenschein, der ein medizinisches Gutachten darstellen sollte. Der Schein sollte den Inhaber:innen erlauben, Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen und damit vor Strafen diesbezüglich geschützt zu sein. Er wurde vorrangig in Berlin ausgegeben, wohl aber auch in anderen großen Städten wie Hamburg, München, Köln und Essen. 1921 wurde es in Preußen sogar in bestimmten Fällen möglich, den Vornamen zu einem „neutralen“ Namen wie Alex oder Toni zu ändern. Gleichzeitig ging damit eine Veröffentlichung in den Verwaltungszeitungen einher, die den Klarnamen sowie die Wohnadresse der betroffenen Personen enthielten¹¹. Trans Personen waren trotz dieser Maßnahmen weiterhin der Verfolgung durch den Staat und der Willkür der Polizei ausgesetzt. Im Hitler-Faschismus wurden sie teilweise Opfer der Verfolgung von Homosexuellen oder von „Asozialen“.

In den 1980er Jahren wurde dann das „Transsexuellengesetz“ eingeführt, das Namens- und Personenstandsänderungen regelte und 2024 durch das „Selbstbestimmungsgesetz“ ersetzt wurde. Seit 2018 gibt es in Deutschland auch den juristischen Geschlechtseintrag „divers“.

Diese Veränderungen fanden alle innerhalb des Patriarchats statt, das seinen Charakter dadurch aber nicht verändert hat. Als Gesellschaftssystem kennt es weiterhin nur zwei „natürliche“ Geschlechter, mit zwei festen

10 | Kommunismus #20 „Diskursanalyse‘ oder Revolution?“, S. 39

11 | dhm.de/blog/2019/07/23/wozu-das-denn-ein-schein-zum-anders-sein

Funktionen, die weder von Individuen gewechselt werden sollen, noch sich überschneiden oder ineinander übergehen dürfen. Die Realität des menschlichen Lebens steht damit im Widerspruch zu dem System, welches genau dieses Leben aber seit Jahrtausenden prägt.

Diesem Widerspruch entspringt die Notwendigkeit der besonderen Unterdrückung dieser Realität, der Unterdrückung von trans- und intergeschlechtlichen Personen, um die patriarchale Ordnung aufrechtzuerhalten. Diese Unterdrückung unterscheidet sich von der Unterdrückung der Frauen, hat mit ihr aber gemein, dass sie ebenfalls aufgrund des Geschlechts erfolgt. Darauf werden wir an späterer

Stelle noch genauer eingehen. Ohne gesellschaftliche Geschlechtsfunktion im Patriarchat stellen sich für trans Personen vor allem zwei Möglichkeiten innerhalb des Systems dar, darauf zu reagieren: Entweder es kommt zur erzwungenen Anpassung, in der man sich besonders bemüht, doch die eine oder andere Rolle auszufüllen, in der Hoffnung, einen Platz unter den Anderen zu ergattern. Das kann sich zum Beispiel durch einen als besonders groß empfundenen Druck ausdrücken, sein Aussehen möglichst den Vorstellungen von Männern und Frauen anzupassen. Die andere Option ist, sich dem zu verweigern, dafür aber vollständig an den Rand der Gesellschaft gedrängt zu werden.

Welches Geschlecht hat ein Mensch?

An dieser Stelle wollen wir auf eine Frage eingehen, die vor allem rund um die Diskussion um Transgeschlechtlichkeit immer wieder aufgeworfen wird, aber keinesfalls nur trans Personen betrifft: Wie wird bestimmt, welches Geschlecht eine Person hat?

Wir haben am Anfang des Textes davon gesprochen, dass Geschlecht ein Komplex aus körperlichen Merkmalen, gesellschaftlichen Funktionen und einem Selbstverständnis als Teil der Persönlichkeit ist. Wichtig dabei ist, dass alle diese Aspekte zusammenwirken und isoliert voneinander keine Aussagekraft über das Geschlecht haben. So

definiert der Körper nicht ausschließlich das Geschlecht.

Aus diesem dialektisch-materialistischen Verständnis von Geschlecht folgt: Welches Geschlecht eine Person hat, weiß die Person selbst am besten. So haben wir bereits festgestellt, dass ein Individuum sich in Abhängigkeit und Wechselwirkung mit den es umgebenden gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnissen entwickelt und definiert, und nicht durch sich selbst geprägt wird. Außerdem haben wir in unserem Artikel zu marxistischer Psychologie festgestellt: *„Bei dieser Betrachtung dürfen wir indes nicht dahin*

geraten, metaphysische Standpunkte einzunehmen, welche davon ausgehen, dass die Psyche des Menschen einmal grundlegend in seiner Kindheit und Jugend geformt und geprägt wird und dadurch sein gesamtes Denken und die Rückwirkungen der Psyche auf sein Handeln festgelegt wären. Solchen zum Teil in der bürgerlichen Wissenschaft vertretenen Ansätzen müssen wir eine klare Absage erteilen. Denn aus einer dialektisch-materialistischen Analyse der Psyche, des Bewusstseins und der Persönlichkeit wird schnell klar, dass sich diese unser ganzes Leben über verändern und auf die von uns gemachten Erfahrungen reagieren.“¹²

Das komplexe Zusammenwirken zwischen dem eigenen Körper, den von der Gesellschaft gestellten Erwartungen, den zu erfüllenden Funktionen in der kapitalistischen Gesellschaft, den persönlichen Bedürfnissen und die Widersprüche zwischen diesen Aspekten spiegeln sich alle in der Persönlichkeit wider und ergeben die Erkenntnis für das Individuum, welchem Geschlecht es zugehört. Darüber hinaus ist das individuelle Verständnis des eigenen Geschlechts vollständig durch den Kapitalismus und das Patriarchat geformt und in diesem Sinn auch ein konkreter Ausdruck der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse.

Dieses eigene Verständnis bildet heute den entscheidenden Bezugspunkt für das Individuum. Für Menschen, bei denen dieses nicht in bedeutendem Widerspruch zu den vorherrschenden gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen steht, stellt sich die Fra-

ge „Welches Geschlecht habe ich?“ meist gar nicht erst. Für trans Personen wiederum spielt sie eine bedeutende Rolle im Leben. Ist die Antwort auf die Frage nach dem eigenen Geschlecht die, transgeschlechtlich zu sein, ist dies der Ausgangspunkt zum Beispiel für die Änderung des Vornamens oder einer medizinischen Transition. Diese Maßnahmen haben den Zweck, für das Individuum selbst sowie für das soziale Umfeld den Widerspruch zwischen den verschiedenen Dimensionen des Geschlechts zu verringern oder aufzulösen, wobei – wie bereits geschrieben – diese Auflösung innerhalb des Patriarchats unmöglich ist. Wann genau für ein Individuum die Erkenntnis zu Tage tritt, trans zu sein, kann sehr unterschiedlich sein (Kindheit, Jugend, frühes oder spätes Erwachsenenalter) und hängt von vielen Faktoren ab, spielt aber für die Tatsache des Transseins keine zentrale Rolle.

Es handelt sich beim geschlechtlichen Selbstverständnis also nicht um eine Frage des Willens. Was bestimmt werden kann und worauf wir als Menschen Einfluss haben, ist aber der jeweilige Umgang damit. Das Individuum kann sich dazu entscheiden, zum Beispiel diese Frage beiseite zu schieben und diesen Teil der eigenen Persönlichkeit möglichst zu verdrängen, oder sich sehr stark damit nach außen zu wenden. Auf den Umgang anderer Menschen mit dem eigenen Selbstverständnis hat man sehr viel weniger Einfluss; der hat aber wiederum sehr viel Einfluss zum Beispiel auf das eigene psychische Wohlbefinden.

Auch Ideologien oder ihre Versatzstücke können auf diese Dimension Ein-

12 | Kommunismus #22 „Marxismus und Psychologie“, S. 28

fluss nehmen. So wird das Vertreten von zum Beispiel besonders konservativen patriarchalen Vorstellungen Menschen eher dahingehend lenken, das eigene geschlechtliche Selbstverständnis diesen entsprechend zu bewerten und zu entwickeln. Postmoderne liberale Weltanschauungen hingegen können Menschen dazu führen, zu erklären, sie hätten zum Beispiel grundsätzlich kein Geschlecht mehr („Agender“) oder ihr Geschlecht würde sich teils täglich verändern bzw. von willkürlichen Faktoren abhängen („Genderfluid“). Diese Erscheinungen sind ein Ausdruck idealistischer Ideen bezüglich Geschlecht, wobei ihren Vertreter:innen dies selten bewusst ist und diese Ideen stattdessen als willkommene, vermeintliche Auflösung ihrer persönlichen Widersprüche angesehen werden.

Geschlecht ist dennoch keine unbewegliche, unveränderliche Tatsache – historisch-gesellschaftlich sowie individuell. So wie es sich durch das Zusammenwirken verschiedener Faktoren ergibt, so kann es sich ebenfalls durch quantitative oder qualitative Unterschiede der Faktoren und in ihrem Verhältnis zueinander verändern. Diese Unterschiede müssen eine gewisse Dauer und Intensität haben. Insbesondere auf gesamtgesellschaftlicher Ebene müssen Generationen vergehen, um wirklich bemerkbare Wandlungen beobachten zu können. Auch auf individueller Ebene ändert sich keine Dimension in ihrer Qualität von heute auf morgen. Veränderungen sind aber immer möglich:

1. Die körperlichen Geschlechtsmerkmale von Menschen bilden sich im Laufe des Lebens aus. Durch Puber-

tätsblocker, Hormontherapien, Operationen, aber auch Stimmtrainings usw. sind heute weitere Veränderungen möglich, die je nachdem zu sehr verschiedenen Merkmalskombinationen führen können.

2. Die gesellschaftliche Geschlechtsfunktion verändert sich nicht auf individueller Ebene, sie kann aber von Individuen mehr oder weniger ausgefüllt werden. Es können zum Beispiel bewusste Entscheidungen getroffen werden, sich der eigenen Erziehung zu widersetzen oder sich in der vorgegebenen Funktion einzurichten. Auch die Erwartungen von außen, welche und inwiefern die Funktion ausgefüllt werden muss, kann sich verändern, was wiederum Rückwirkungen auf das Individuum hat.

3. Die geschlechtliche Ebene der Persönlichkeit ist, wie oben angeführt, durch viele Faktoren beeinflusst und dementsprechend veränderlich, wobei oberflächliche Erscheinungen wie der eigene Kleidungsstil o. ä. sich in einem deutlich kürzeren Zeitraum verändern können als die grundsätzliche Persönlichkeit, das tiefer liegende Grundgerüst. Sie wird geformt und entwickelt sich durch anerzogene, verinnerlichte und gebildete Eigenschaften, Fähigkeiten und Verhaltensweisen.

Der Zustand und Veränderungen einer Dimension führen wiederum zu Wechselwirkungen mit den anderen. Große Widersprüche zwischen den Dimensionen (zum Beispiel zwischen den eigenen körperlichen Merkmalen und dem geschlechtlichen Selbstverständnis) oder auch innerhalb einer Dimension (zum Beispiel Geschlechtsmerkmale eines Körpers, die jeweils

unterschiedlichen Geschlechtern zugeordnet werden) können für Menschen zu besonderem psychischen Leiden führen.

Bei trans Personen führt zudem der Widerspruch, ein Leben als Teil dieser Gesellschaft zu führen, aber keine gesellschaftliche Funktion und dadurch auch keinen Platz in ihr zu haben, zu einem besonderen Umgang. Der Ausschluss von trans Männern und Frauen von ihren Geschlechtergruppen und das vollständige Fehlen von direkten Bezugspunkten für nicht-binäre Personen führt zum Versuch einer individualisierten Auflösung des Widerspruchs, der verstärkt wird durch den besonders starken Individualismus und die Präsenz der „Identitätsfrage“ im Imperialismus. Daraus entstehen zum Beispiel die unzähligen Begriffe für „Geschlechtsidentitäten“, mit denen Personen jeweils versuchen, ihre individuelle Lebensrealität zu beschreiben und einen vergleichbaren Bezugspunkt zu etablieren, wie es ihn für cis¹³ Männer und Frauen gibt. Da jedoch auch die Etablierung von neuen Begriffen für verschiedene konkret gelebte Erfahrungen nicht in der Lage ist, die Grundlagen des Patriarchats zu verändern, bleiben sie in ihrer Wirkung stark auf Individuen begrenzt und führen nicht dazu, gesamtgesellschaftlich den Raum für weitere Geschlechter zu öffnen. Im Umgang mit zum Beispiel einer psychischen Krise, die die Erkenntnis hervorrufen kann, nicht in die vorgegebenen Kate-

gorien von Mann oder Frau zu passen, haben sie dabei für individuelle Personen sicher ihre Berechtigung, indem sie zumindest ein bestimmtes Maß an verlorener Stabilität wiedergeben können.

Die Ablehnung von verschiedenen patriarchal-kapitalistischen Erwartungen an Männer und Frauen durch cis Personen ist dabei eine qualitativ andere Frage als die nach dem eigenen Geschlecht, wobei es aufgrund der Widersprüchlichkeit der Anforderungen (zum Beispiel zwischen der Erziehung und Ansprüchen an das eigene Leben) auch zu „Grenzfällen“ kommen kann. Mit diesen muss innerhalb des Patriarchats aber vom Individuum ein konkreter Umgang gefunden werden, da eine gesamtgesellschaftliche Lösung unter heutigen Bedingungen nicht möglich ist.

13 | Cis oder *cisgeschlechtlich* bezeichnet das Gegenteil von trans, also Personen, die in keinem grundsätzlichen Widerspruch zu ihrem bei Geburt angenommenen Geschlecht stehen. Wir nutzen diesen Begriff hier bewusst, um konkrete Unterschiede zwischen cis und trans Personen deutlich zu machen. Sprechen wir „nur“ von Männern und Frauen, nehmen wir Verallgemeinerungen vor, die sowohl cis als auch einen Teil der trans Personen umfassen.

Unterdrückung und Ausbeutung aufgrund des Geschlechts

Mit der mehrfachen Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen haben wir uns an verschiedenen Stellen bereits detaillierter auseinandergesetzt¹⁴. Das werden wir an dieser Stelle nicht wiederholen, sondern um eine Einschätzung zu trans- und intergeschlechtlichen Personen ergänzen.

Das Patriarchat unterdrückt trans- und intergeschlechtliche Personen auf besondere Art und Weise aufgrund ihrer Abweichung von den Geschlechterverhältnissen, welche die Grundlage für das Patriarchat bildet. Ihre Existenz stellt in Frage, warum die gesellschaftliche Arbeitsteilung nach Geschlecht so weiterbesteht, wenn es erstens mehr als zwei menschliche Geschlechter gibt und zweitens Geschlecht nicht starr, sondern in verschiedenen Dimensionen veränderlich ist. Für den Verwertungsprozess des Kapitals braucht es vor allem Arbeiter:innen, die ihre „naturgegebenen“ Aufgaben der Produktion und Reproduktion erfüllen. Dabei schafft der Kapitalismus nicht nur ökonomisch mit der arbeitenden Klasse seine eigenen Totengräber:innen – durch den Einzug der Frauen in die Produktion und die weitere Annäherung der Lebensweise von Männern und Frauen in allen Klassen bereitet er selbst

den Boden für die Auflösung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung anhand des Geschlechts. Die Widersprüche des patriarchal-kapitalistischen Systems bieten Ausgangspunkte für das Entstehen politischer Kämpfe.

Im Unterschied zur Unterdrückung von Frauen als Geschlecht werden trans und inter Personen bereits vor bzw. in ihrer Entstehung als weitere Geschlechter unterdrückt. Der Imperialismus ist heute zwar flexibel genug, ihre Existenz anzuerkennen und angesichts lang andauernder Protestbewegungen Zugeständnisse einzuräumen (zum Beispiel das „Selbstbestimmungsgesetz“ in Deutschland), jedoch sind die Grenzen dieser „Existenz“ sehr eng gesteckt und sie kann im Zweifelsfall auch sehr schnell wieder zurückgenommen werden. Auch hier verläuft die Unterdrückung besonders auf individueller Ebene, innerhalb der Kleinfamilie und in zwischenmenschlichen Beziehungen, und besonders häufig gewaltsam. Wird trans Männern und Frauen nicht von vornherein das Transein verwehrt, wird wiederum erwartet, dass sie sich dann möglichst „vollständig“ allen mit ihrem Geschlecht verbundenen Vorstellungen unterordnen. Für nicht-binäre trans Personen stellt das noch einmal eine besondere Herausforderung dar, da es schlichtweg keinen Bezugspunkt gibt.

¹⁴ | Siehe Kommunismus #14 „Frau im Kapitalismus“ und Grundlagen des Marxismus-Leninismus – Patriarchat

Hier ist der gesellschaftliche Druck besonders groß, sich doch irgendwann zu „entscheiden“. Die gesellschaftliche Unterdrückung führt unter anderem zu unsicheren Lebenssituationen und Problemen bei der Lohnarbeits- und Wohnungssuche. Hier können Namen auf dem Personalausweis und ein vermeintlich nicht dazu passendes äußeres Erscheinungsbild ein Problem sein, oder direkte Outings zu besonderer Diskriminierung führen. In allen Lebensbereichen kann es zu psychischer, physischer und sexualisierter Gewalt kommen. Durch die besondere psychische Belastung durch den permanent drohenden Ausschluss aus der Gesellschaft aufgrund des eigenen Geschlechts liegt zusätzlich die Suizidrate unter trans Personen deutlich über dem gesellschaftlichen Durchschnitt¹⁵.

Ein verstärkender Faktor für die negative Reaktion auf trans Personen innerhalb der Gesellschaft ist die Tatsache, dass das vermeintliche Wissen darüber, was ein Mann und was eine Frau ist, für viele Menschen auf den ersten Blick durch nichts zu erschüttern ist – insbesondere nicht auf das eigene Geschlecht bezogen. Wie wir bereits an früherer Stelle geschrieben haben, stellt sich für viele nie bewusst die Frage, ob sie wirklich ein Mann oder eine Frau sind. Sie erleben die Infragestellung ihres Wissens darüber, was Geschlecht und vielleicht auch ihr eigenes Geschlecht ist, meist als erstes vermittelt durch die Existenz von trans Personen. Dadurch wird für sie Transgeschlechtlichkeit aber zur Zielscheibe für alle möglichen Gefühle, die diese Erschütterung bei ihnen auslöst.

¹⁵ | thepinknews.com/2023/07/19/trans-suicide-study-denmark/

Insbesondere Faschist:innen und andere reaktionäre Kräfte machen sich das in ihrer Agitation zu nutze, wenn sie vom „Genderwahn“ sprechen und so vor allem die Angst vor dem Verlust der stabilen Mann-Frau-Ordnung ansprechen. Trans Personen werden wahlweise zur gefährlichen Verbrecher:innen oder zur Verkörperung des Zerfalls der westlichen Welt.

Oben im Text haben wir bereits festgehalten, dass das Patriarchat Bestandteil der ökonomischen Basis im Kapitalismus ist, da die massenhafte von Arbeiterinnen geleistete unbezahlte private Reproduktionsarbeit notwendiger Bestandteil der Produktionsweise ist. Es existiert damit eine mehrfache Ausbeutung der Frau im Kapitalismus. In Bezug auf trans Arbeiter:innen lässt sich kaum von einer Verankerung einer mehrfachen Ausbeutung sprechen, da vielmehr in der Basis der Gesellschaft verankert ist, dass es diese Geschlechter so gar nicht gibt bzw. geben darf. Ihnen wird nicht die Reproduktionsarbeit zugewiesen und darüber ihre Unterdrückung aufrecht erhalten, sondern eine Funktion und ein Platz in der Gesellschaft grundsätzlich verweigert. Trotzdem müssen sie selbstverständlich als Arbeiter:innen ebenfalls Reproduktionsarbeit leisten und stehen als trans Personen dazu in einem besonderen Verhältnis, da mit diesen Arbeiten eben vor allem geschlechtsbezogen viele gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche verknüpft sind. So kann z. B. von einer trans Frau besonders viel Reproduktionsarbeit verlangt werden, um dadurch „zu beweisen“, dass sie wirklich eine Frau ist. Das Maß an individueller Ausführung von reproduktiver Arbeit steht zudem nicht in direktem

Zusammenhang mit Erfahrungen patriarchaler Unterdrückung – auch nicht bei cis Männern oder Frauen.

Grundsätzlich überschneiden sich Fragen der Frauen- und Transunterdrückung aufgrund ihres gemeinsamen Ursprungs und haben auch in

ihren eventuell gesonderten Formen einen Einfluss aufeinander. Das war zum Beispiel in den USA zu sehen, als auf die massenhafte Verabschiedung von transfeindlichen Gesetzen in zahlreichen Bundesstaaten die landesweite Abschaffung des Rechts auf Abtreibungen folgte.

Was bedeutet das für uns?

An dieser Stelle wollen wir einige Schlussfolgerungen und Ziele formulieren, die sich für unseren politischen Kampf zur Überwindung von Kapitalismus und Patriarchat aus dieser, unsere bisherigen Ausarbeitungen ergänzenden Analyse, ergeben. Ebenfalls wollen wir einige Grundzüge skizzieren, inwiefern im Sozialismus bestimmte Widersprüche bereits überwunden werden können und mithilfe welcher Mittel und Maßnahmen.

Konsequenzen für den politischen Kampf heute

Patriarchale Ausbeutung und Unterdrückung sind heute allgegenwärtig. Männer haben grundsätzlich andere Voraussetzungen innerhalb des Patriarchats als Frauen und transgeschlechtliche Menschen. Diesen unterschiedlichen Ausgangspunkten müssen wir dementsprechend begegnen, wollen wir das Ziel erreichen, wirkliche alle Teile der Arbeiter:innenklasse zu erreichen, für ihre eigene Befreiung zu organisieren und auch

Kader:innen für den Aufbau der Kommunistischen Partei aus ihnen zu entwickeln.

Ein zentrales Element dabei ist die Entwicklung von Geschlechtsbewusstsein. Geschlechtsbewusstsein ist im weiteren Sinne ein Teil des Klassenbewusstseins. Darunter verstehen wir das Bewusstsein über die Funktion des eigenen Geschlechts im Patriarchat, die Konsequenzen daraus für das eigene Denken, Fühlen und Handeln und die Einsicht in die Notwendigkeit, die eigenen patriarchalen und bürgerlichen Vorstellungen und Verhaltensweisen zu revolutionieren. Es muss genauso beinhalten, den Platz der verschiedenen Geschlechter im Kampf um die Überwindung des Patriarchats zu kennen und dementsprechend zu handeln. Die dauerhafte Arbeit am eigenen Geschlechtsbewusstsein sowie dem der Menschen, mit denen man zusammenarbeitet, ist eine zentrale Aufgabe von Kommunist:innen.

Im alltäglichen politischen Kampf können wir heute als Kommunist:innen

auf Errungenschaften der Frauen- und LGBTI+ Bewegung der letzten Jahrzehnte aufbauen, müssen uns aber bewusst sein, dass diese unter bürgerlicher Herrschaft stehen und von einem Klassenstandpunkt auf Seiten der Arbeiter:innenklasse weit entfernt sind. Wir befinden uns gesamtgesellschaftlich in einer Einkreisung von bürgerlichen Ideologien, die von faschistisch bis zu postmodern reichen, wobei letztere in diesen Bewegungen die vorherrschende Ideologie darstellt. Das bedeutet auch, mit in der politischen Widerstandsbewegung verbreiteten Positionen an den richtigen Stellen zu brechen und ihnen einen marxistisch-leninistischen Standpunkt entgegenzustellen.

Wenn es um die Frage des Kampfes gegen die Unterdrückung von trans Personen geht, müssen wir zum Beispiel die weit verbreitete Losung „Trans Männer sind Männer, trans Frauen sind Frauen“ hinterfragen. Als Kommunist:innen treten wir für das Selbstbestimmungsrecht über das eigene Geschlecht ein und handeln auch heute schon danach. Wir respektieren selbst gewählte Namen und Pronomen und stellen es nicht in Frage, wenn Menschen uns sagen, welches Geschlecht sie haben. Es gibt keinen Grund für uns, an dem patriarchalen Gerüst festzuhalten, dass ein Mann über diese und jene körperlichen Merkmale definiert wird usw. Trotzdem ist diese Losung im Endeffekt viel zu kurz gegriffen und entspricht vielmehr einer Integration in das Patriarchat als einem Ausblick auf seine revolutionäre Überwindung. Wollen wir trans Arbeiter:innen für den Kampf für den Sozialismus gewinnen, geschweige denn zu Kader:innen entwickeln, können wir

nicht einfach ihre Transgeschlechtlichkeit ignorieren. Auch hier gilt für uns der Grundsatz, unterschiedliche Voraussetzungen nicht gleich zu behandeln. Wie wir herausgearbeitet haben, bedeutet trans zu sein im patriarchalen Kapitalismus eine besondere Art von Unterdrückung, die sich durch alle Lebensbereiche zieht und eine gesonderte Auseinandersetzung damit verlangt. Dabei muss es eine konkrete Beschäftigung mit den verschiedenen, und in Konsequenz der widersprüchlichen gesellschaftlichen Realität auch widersprüchlichen Bedürfnisse in der Entwicklung von trans Kader:innen geben.

Innerhalb des Kapitalismus wird es keine Lösung der patriarchalen Widersprüche oder eine Befreiung von trans Personen geben. Trotzdem führen wir, wie in allen anderen Bereichen auch, den Kampf für Teilösungen im Rahmen unserer Arbeit für eine sozialistische Revolution. Hier gehört der allgemeine antipatriarchale Kampf dazu, wobei es auch spezifische Losungen im Kampf gegen Transfeindlichkeit benötigt. Juristische Freiräume und einen einfachen Zugang zu medizinischer Versorgung (Hormontherapien, angleichende Operationen, Stimmtrainings usw.) können wir auch dem kapitalistischen System abringen. Gegen patriarchale Ausgrenzung und die verschiedenen Formen patriarchaler Gewalt können wir uns zusammen schließen, uns gegenseitig stärken und Konsequenzen für Täter erwirken. Deshalb muss unser Kampf heute schon an diesen Stellen beginnen und kann nicht auf einen Zeitpunkt X verschoben werden. Innerhalb unserer Strukturen setzten wir heute schon um, was wir von der Gesellschaft

verlangen: Jede Person bestimmt über ihr Geschlecht und wird darin respektiert. Gleichzeitig wird bürgerliches und patriarchales Verhalten von allen gegenseitig kritisiert, patriarchale Gewalt wird in keiner Form geduldet. Im Kampf gegen das Patriarchat müssen trans Personen eine aktive Rolle einnehmen und Seite an Seite mit den Frauen an vorderster Front für ihre Befreiung kämpfen.

Geschlecht im Sozialismus

Mit der sozialistischen Revolution wird das Privateigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft, und die gesellschaftliche Arbeitsteilung wird mit der beginnenden Vergesellschaftung der Reproduktionsarbeit stückweise abgebaut. Damit verschwindet die ökonomische Grundlage des Patriarchats und es werden grundsätzlich weitere Möglichkeiten eröffnet, den Kampf dagegen in einer neuen Qualität zu führen¹⁶. Geschlechtliche Selbstbestimmung wird keine hohle Phrase mehr sein, sondern auf verschiedenen Ebenen real verwirklicht. Für alle Geschlechter gelten die gleichen Rechte und Pflichten. Das bedeutet nicht, dass das Geschlecht von Menschen von heute auf morgen ignoriert wird. Im Gegenteil, unsere Herangehensweise, unterschiedlichen Voraussetzungen mit unterschiedlichen Mitteln zu begegnen, wird von einem begrenzten Rahmen innerhalb der Kommunistischen Partei und der organisierten Arbeiter:innenbewegung auf die gesamte sozialistische Gesellschaft ausgeweitet werden.

Von Beginn des Sozialismus an muss die Frage der Schaffung eines Geschlechtsbewusstseins in der gesamten Bevölkerung eine vordergründige sein. Die Arbeit daran muss sich in allen Lebensbereichen, der Bildung, egal bei welcher Altersgruppe, den sozialen Aktivitäten, in den Betrieben und der Kultur wiederfinden.

Die fortschreitende Aufhebung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung wird zur Aufhebung der gesellschaftlichen Geschlechterfunktion führen. Das Ziel ist dabei, auf den körperlichen Merkmalen aufbauende gesellschaftliche Funktionen abzuschaffen, sodass nur noch die Fortpflanzung als Funktion übrig bleibt. Dann können die Körper der Menschen auch ihren Bedürfnissen nach existieren, weil sie keine Konsequenzen mehr innerhalb der Produktionsverhältnisse haben. Die starren Grenzen und festen Kategorien von heute werden durch fließende Übergänge ersetzt. Das wird für das Selbstverständnis von Menschen weitreichende Konsequenzen haben, die wir heute noch nicht vorhersagen können, so wie überhaupt der Sozialismus insgesamt auf das gesamte Denken, Fühlen und Handeln der Menschen große Auswirkungen haben wird. Endgültig abgeschlossen wird dieser Prozess aber erst im Kommunismus sein, denn diese Veränderung setzt einen neuen Menschen mit einem neuen Bewusstsein voraus. Haben sich die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse so weit verändert, werden auch die bestehenden körperlichen Unterschiede zwischen Menschen und die zweigeschlechtliche Fortpflanzung keine Grundlage mehr für eine besondere Unterdrückung bilden.

¹⁶ | Siehe dazu: Kommunistischer Aufbau - Unsere Alternative: Sozialismus! Broschüre über die Grundzüge der sozialistischen Gesellschaft. S. 40 Die Frau im Sozialismus





Bürokratismus **in der politischen Arbeit**

„Welche Auffassungen sind es aber, die dem bürokratischen Denken und Handeln zugrunde liegen? Es sind Auffassungen, wonach die Apparate und ihre Beamten das Gesetz machen, leiten und kommandieren, über alles diktieren und beschliessen, während die breiten Massen des Volkes nur eine blinde Menge darstellen, die nur nach den Befehlen und unter dem Diktat der Bürokratie zu arbeiten und zu produzieren hat.“¹

Diese Beschreibung des Bürokratismus stammt aus einem Mitte der 1970er Jahre erschienenen Artikel aus dem sozialistischen Albanien. Der Artikel arbeitet die zersetzende Rolle heraus, die der Bürokratismus in sozialistischen Gesellschaften spielen kann und betont die Notwendigkeit für Kommunist:innen, einen fortwährenden Kampf gegen diese überaus schädliche Erscheinung zu führen. In der Sowjetunion und anderen ehemals sozialistischen Ländern hatte das Wuchern bürokratischer Tendenzen dazu beigetragen, dass die sozialistische Gesellschaft ab den 1950er Jahren von den Revisionist:innen beseitigt und durch eine neue Klassengesellschaft ersetzt worden ist. Doch der Kampf gegen den Bürokratismus beginnt für Kommunist:innen nicht erst im Sozialismus. Der Staat, die Bürokratie und der Bürokratismus sind charakteristische Merkmale aller Klassengesellschaften und haben im Kapitalismus und Imperialismus eine neue Qualität eingenommen. Als Element der bürgerlichen Ideologie und des bürgerlichen Alltags sind auch die Arbeiter:innenklasse und die kommunistische Bewegung immer dem Einfluss des

Bürokratismus ausgesetzt. Gerade in Deutschland gibt es eine gesellschaftlich fest verwurzelte Tradition des Bürokratismus, die auf den preußischen Staat zurückgeht und das Denken und Handeln der Menschen in diesem Land bis heute sehr stark prägt.

Definitionen: Bürokratie und Bürokratismus

Mit „Bürokratie“ bezeichnen wir die soziale Schicht der Beamt:innen und Angestellten, die im Staatsapparat, der staatlichen Exekutive und der Verwaltung arbeiten und die Gewalt des Staates gegenüber der Gesellschaft repräsentieren, darunter Staatssekretär:innen, Behördenmitarbeiter:innen und ebenso Angehörige von direkten Repressionsorganen wie Polizei, Staatsanwaltschaften, Gerichten usw. Die Existenz der Bürokratie hängt an der Existenz des Staates in Klassengesellschaften und die Bürokratie ist damit immer ein Anhängsel der herrschenden Klasse. Beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft besteht die Aufgabe darin, die Klassen abzuschaffen. Da die Arbeiter:innenklasse bei der Bewältigung dieser Aufgabe auf den Staat, die Diktatur des Proletariats, angewiesen ist, wird es im Sozialismus auch immer eine gewisse Bürokratie geben. Im Kommunismus wiederum sind der Staat und die mit ihm entstandene Bürokratie abgestorben und es verbleiben die notwendigen Verwaltungsstrukturen zur Organisierung des gesellschaftlichen Lebens und Arbeitens.

Der Begriff „Bürokratismus“ bezeichnet wiederum eine ideologische Haltung, nämlich die Haltung, dass die Bürokratie der Gesellschaft

1 | Foto Çami, „Der Bürokratismus – ein gefährlicher Feind des Sozialismus“, Albanien heute 4 / 1975

übergeordnet ist und diese kommandiert, dass die breite Masse der Bevölkerung sich der Bürokratie unterwerfen müsse, ihr passiv zu folgen habe. Diese ideologische Haltung ist ein gesetzmäßiges Beiprodukt des Staates und der Klassengesellschaft und legitimiert die Existenz der staatlichen Bürokratie gegenüber der Bevölkerung.

Aus der Existenz des Bürokratismus als einer notwendigen Erscheinung in der Klassengesellschaft entsteht die ständige Gefahr, dass revolutionäre und kommunistische Organisationen ebenfalls in bürokratische Tendenzen verfallen, dass Kader:innen zu Parteibeamt:innen degenerieren, dass die revolutionäre Arbeit in Routinen erstarrt und jegliche Dynamik einbüßt und dass kommunistische Organisationen am Ende die lebendige Verbindung zu den Massen verlieren. Wir stellen im folgenden Artikel die historischen Wurzeln des Bürokratismus in den Klassengesellschaften dar. Nach einem kurzen Blick auf bürokratische Entwicklungen in der Sowjetunion und der historischen KPD wenden wir uns den Gefahren des Bürokratismus für die heutige politische Arbeit zu und diskutieren konkrete Beispiele.

Klassengesellschaft, Staat und Bürokratie

Der Bürokratismus als politisch-soziale und ideologische Erscheinung ist historisch mit der Bürokratie als ein notwendiger Bestandteil der Klassengesellschaften und des Staates verbunden. Tatsächlich erfolgte schon die Entwicklung der Klassengesellschaft aus der Urgesellschaft nicht nur durch die Einführung fremder Arbeitskräfte und ihre Verwandlung in Sklav:innen,

sondern auch durch die Verselbständigung einer führenden gesellschaftlichen Schicht (z. B. Stammesführer, Priester, Krieger) und die Aneignung des gesellschaftlichen Mehrproduktes durch diese Schicht.

Engels hat diese historischen Vorgänge im „Anti-Dühring“ beschrieben:

„In jedem Gemeinwesen bestehen von Anfang an gewisse gemeinsame Interessen, deren Wahrung einzelnen, wenn auch unter Aufsicht der Gesamtheit, übertragen werden muß: Entscheidung von Streitigkeiten; Repression von Übergriffen einzelner über ihre Berechtigung hinaus; Aufsicht über Gewässer, besonders in heißen Ländern; endlich, bei der Waldursprünglichkeit der Zustände, religiöse Funktionen. Dergleichen Beamtenungen finden sich in den urwüchsigen Gemeinwesen zu jeder Zeit (...). Sie sind selbstredend mit einer gewissen Machtvollkommenheit ausgerüstet und die Anfänge der Staatsgewalt. Allmählich steigern sich die Produktivkräfte; die dichtere Bevölkerung schafft hier gemeinsame, dort widerstreitende Interessen zwischen den einzelnen Gemeinwesen, deren Gruppierung zu größeren Ganzen wiederum eine neue Arbeitsteilung, die Schaffung von Organen zur Wahrung der gemeinsamen, zur Abwehr der widerstreitenden Interessen hervorruft. Diese Organe, die schon als Vertreter der gemeinsamen Interessen der ganzen Gruppe, jedem einzelnen Gemeinwesen gegenüber eine besondere, unter Umständen sogar gegensätzliche Stellung haben, verselbständigen sich bald noch mehr, teils durch die, in einer Welt, wo alles naturwüchsig hergeht, fast

selbstverständlich eintretende Erbllichkeit der Amtsführung, teils durch ihre, mit der Vermehrung der Konflikte mit andern Gruppen wachsende Unentbehrlichkeit.“ Diese Verselbständigung der gesellschaftlichen Funktion gegenüber der Gesellschaft steigerte sich mit der Zeit „bis zur Herrschaft über die Gesellschaft“ und ließ die ursprünglichen Diener der Gesellschaft zu Herren über sie werden, etwa in Gestalt „als orientalischer Despot oder Satrap, als griechischer Stammesfürst“ oder „als keltischer Clanchef.“²

Der qualitative Sprung von einer Schicht mit bestimmten (z. B. leitenden) Funktionen in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zur herrschenden Klasse findet in dem Moment statt, in dem diese Schicht dauerhaft die alleinige Verfügungsgewalt über einen wesentlichen Teil der gesellschaftlichen Produktionsmittel erlangt und sich auf dieser Grundlage das Mehrprodukt aneignet, das von den anderen, ausgebeuteten Klassen erzeugt wird. Mit der Herausbildung der Klassengesellschaft entsteht auch der Staat als „das Produkt und die Äußerung der Unversöhnlichkeit der Klassengegensätze“³, der sich als besondere Gewalt gegenüber der Gesellschaft organisiert und, mit der Ausdifferenzierung seiner Funktionen, eine immer größere Schicht von Beamten schafft, die als Anhängsel der herrschenden Klasse fungiert und die Gewalt des Staates gegenüber der Gesellschaft ausübt (etwa als Polizei, Gerichte, Verwaltung, usw.).

Diese Bürokratie bildet zu allen Zeiten

2 | Engels, „Anti-Dühring“, MEW 20, S. 166 f.

3 | Lenin, „Staat und Revolution“, LW 25, S. 398 f.

einen festen Bestandteil des Staates in der Klassengesellschaft und hat sich mit der Entstehung des Kapitalismus und der zentralisierten Nationalstaaten⁴ sowie später mit dem Übergang des Kapitalismus in sein imperialistisches Stadium weiterentwickelt. Im Imperialismus finden wir die Bürokratie schließlich nicht mehr nur im Staatsapparat, sondern in allen gesellschaftlichen Großorganisationen wie Konzernen, politischen Parteien und Bewegungen sowie Gewerkschaften – und damit auch den Bürokratismus als das damit verbundene charakteristische Denken und Handeln. Die Bürokratie und der Bürokratismus entwickeln sich im Zusammenhang mit dem Funktionieren großer arbeitsteiliger Organisationen. Bürokratie entsteht immer dort, wo verallgemeinerte Herangehensweisen für konkrete Probleme gefunden werden müssen (man denke etwa an die typische Verwaltungsbehörde). In einem gewissen Maße ist ein solches verallgemeinertes Herangehen auch in jeder Gesellschaft notwendig – jedoch nimmt es in Klassengesellschaften aufgrund seiner Wurzel in den Herrschaftsverhältnissen in Form von Bürokratismus ein Eigenleben an und dient der Verewigung der privilegierten Stellung des Beamtensapparates.

In Deutschland waren die Bürokratie und der Bürokratismus als besondere Merkmale des preußischen Staates immer besonders ausgeprägt. Der ungarische Kommunist und marxistische

4 | „Die zentralisierte Staatsmacht, mit ihren allgegenwärtigen Organen stehende Armee, Polizei, Bürokratie, Geistlichkeit, Richterstand, Organe, geschaffen nach dem Plan einer systematischen und hierarchischen Teilung der Arbeit – stammt her aus den Zeiten der absoluten Monarchie, wo sie der entstehenden Bourgeoisgesellschaft als eine mächtige Waffe in ihren Kämpfen gegen den Feudalismus diente.“, Karl Marx, „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, MEW 17, S. 336

Ökonom Eugen Varga beschrieb dies in einem Text über die Besonderheiten des deutschen Imperialismus: „*Zum Preußentum gehört weiter die Idealisierung des Obrigkeitsstaates. Dem preußischen Staat war jede Demokratie fremd, er war immer ein Obrigkeitsstaat, der von dem preußischen Adel, den Junkern verwaltet wurde, von denselben Leuten, die aus ihren Kreisen auch das Offizierskorps des Heeres stellten. Nirgends war die Staatsbürokratie eine solche Macht wie in Preußen, nirgendwo war das ganze Leben der ‚Untertanen‘: Wirtschaft, Schule, Literatur, Kunst und Wissenschaft so tiefgehend und allumfassend reglementiert wie in Preußen.*“⁵ Mit der gewalttätigen Vereinigung der deutschen Staaten unter preußischer Führung im Jahr 1871 drückte der preußische Absolutismus diese Staatspraxis und das damit verbundene Staatsverständnis dem gesamten Deutschen Reich auf – und hat damit den notorisch bürokratischen deutschen Staatsapparat sowie das obrigkeitsstaatliche, untertänige Denken in der deutschen Bevölkerung bis heute nachhaltig geprägt: „In Deutschland ist alles verboten, was nicht erlaubt ist“, also ausdrücklich von einer Obrigkeit genehmigt wurde. Dieses geflügelte Wort beschreibt bis heute das typische Denken und Handeln des braven deutschen Bürgers, ob beim Umgang mit Behörden oder im Kleingartenverein. Doch auch die politische Widerstandsbewegung und die Kommunist:innen in Deutschland sind vielfach von diesem Denken geprägt. Notwendig ist daher, dass wir mit der preußischen Mentalität, mit dem Untertanengeist in uns brechen,

5 | Eugen Varga, „*Der deutsche Imperialismus – die historischen Wurzeln seiner Besonderheiten*“, Oberbaumverlag 1970, S. 23

aber auch mit der preußischen Kontroll- und Reglementierungswut.

Bürokratismus in der kommunistischen Bewegung und den sozialistischen Staaten

Bürokratismus beim Aufbau des Sozialismus

Bürokratie und Bürokratismus werden als politisch-gesellschaftliche Erscheinungen nach der sozialistischen Revolution nicht einfach verschwinden. Zwar ist die Aussage, dass der Staat mit der Weiterentwicklung des Sozialismus und dem Übergang zum Kommunismus allmählich absterbt, allgemein richtig⁶. Dieses „Absterben“ ist jedoch, wie die ersten Anläufe zur Errichtung sozialistischer Gesellschaften in der Sowjetunion und anderen Ländern gezeigt haben, keineswegs ein spontaner Prozess, den die Arbeiter:innenklasse und die Kommunist:innen nur abwarten müssten, ohne konkret und unablässig etwas dafür zu tun.

Vielmehr ist der sozialistische Staat von Anfang an von einem Widerspruch geprägt: Einerseits muss die Arbeiter:innenklasse die Staatsmacht als Diktatur des Proletariats übernehmen und ausüben, nämlich um die gestürzte Kapitalist:innenklasse niederzuhalten, sozialistische Produktionsverhältnisse zu errichten und immer mehr Arbeiter:innen in die Ausübung gesellschaftlicher Funktionen einzubeziehen. Andererseits aber muss sie diese Staatsmacht gerade

6 | Vgl. Lenin, „Staat und Revolution“, S. 407 ff.

durch die Einbeziehung der Massen zu einer „Assoziation der Werktätigen“ weiterentwickeln und damit aktiv überflüssig machen.

Dieser Widerspruch kennzeichnet auf der allgemeinen Ebene auch jede revolutionäre Organisation vor und nach der Revolution: Ihr Ziel ist es, die Klassengesellschaft und damit alle Macht- und Unterdrückungsverhältnisse zu stürzen. Zugleich ist es dafür unumgänglich, dass sie selbst die Macht übernimmt, dazu eine straffe Organisation der Revolutionär:innen schafft und in ihren Reihen gewisse „Machtverhältnisse“ wie z. B. die Unterordnung unterer Ebenen unter höhere Leitungsebenen verankert – auch wenn diese Machtverhältnisse im Rahmen des demokratischen Zentralismus rein funktional sind, keinen Selbstzweck bilden und sich damit fundamental von den Machtverhältnissen in Klassengesellschaften unterscheiden. Solche Strukturen aufzubauen ist aber allein schon notwendig, um gegenüber dem Klassenfeind schlagkräftig zu sein. Trotzdem besteht prinzipiell immer die Gefahr, dass revolutionäre Organisationen Menschen aus der bürgerlichen Gesellschaft anziehen, die – wenn auch unbewusst – gerade das Ausüben von Macht über andere reizt. Mehr noch: Aufgrund unserer bürgerlich-patriarchalen Erziehung trägt jede:r von uns solche Tendenzen in mehr oder weniger ausgeprägtem Maße in sich. Dass diese sich in der politischen Arbeit geltend machen, lässt sich niemals vollständig verhindern, muss aber im Rahmen der Entwicklung der Persönlichkeiten von Revolutionär:innen fortwährend untersucht und zurückgedrängt werden. Eine Kritik aus dem anarchistischen

Lager an Kommunist:innen, die gerade den Aufbau von zentralistischen Organisationen mit Leitungsstrukturen und das Ziel der Diktatur des Proletariats verteufelt und als Gegenmodell die Abschaffung zentraler Leitungsstrukturen fordert, übersieht, dass man das Problem der Macht- und Unterordnungsverhältnisse nicht dadurch löst, indem man einfach alle Machtverhältnisse für aufgehoben erklärt. Das ist in der bürgerlichen Gesellschaft, in der alle Menschen mit Macht- und Unterordnungsverhältnissen sozialisiert sind und diese tief in ihren Persönlichkeiten verinnerlicht haben, eine Illusion: Und so bilden sich auch in jeder autonomen politischen Struktur, die sich für frei von Macht und Führung erklärt, wieder soziale Hierarchien heraus – nur, dass diese völlig informell sind und gerade nicht durch eine organisatorische Struktur kontrolliert und eingehegt werden.

Der wirkliche Weg zur Aufhebung aller Macht- und Unterdrückungsverhältnisse zwischen den Menschen erfordert dagegen – und das ist der schwierige dialektische Widerspruch, den es in der Praxis zu lösen gilt – gerade die Nutzung von organisatorischer und staatlicher Macht. Dieser Widerspruch bedeutet aber für den Sozialismus, dass die proletarische Staatsmacht gerade für die Erfüllung der ersten beiden Aufgaben – die Niederhaltung der alten Ausbeuter:innenklassen und den Aufbau sozialistischer Produktionsverhältnisse – noch für unbestimmte Zeit auf einen Staatsapparat und eine Bürokratie für zahlreiche spezialisierte Funktionen – von den wirtschaftlichen Planungsbehörden bis zu Militär und Geheimdiensten – zurückgreifen muss.

In Russland nach 1917 ging das so weit, dass die Bolschewiki einen Teil des alten zaristischen Beamtenapparates zunächst weiter beschäftigen mussten, um das reibungslose Funktionieren des Staates gewährleisten zu können. Diese Beamten standen der Sowjetmacht aber zu einem großen Teil feindselig gegenüber und taten ihren Dienst nur, weil ihnen der sozialistische Staat z. B. die gewohnten hohen Gehälter aus der Zarenzeit weiter bezahlte. Solche Maßnahmen waren unumgänglich, solange die Masse der Arbeiter:innen und Bäuer:innen noch nicht unmittelbar in die Verwaltungsaufgaben einbezogen werden konnte (z. B. weil ein hoher Prozentsatz von ihnen noch Analphabet:innen waren). Lenin und Stalin sind in ihren Texten nach der Oktoberrevolution immer wieder auf dieses Problem eingegangen und haben dabei eingeräumt, dass die Bolschewiki das Problem des Bürokratismus vor der Revolution noch unterschätzt hatten. Stalin etwa schrieb im Dezember 1923: *„Im Jahre 1917 (...) stellten wir uns die Sache so vor, dass wir die Kommune haben würden, dass dies eine Assoziation der Werktätigen sein werde, dass wir dem Bürokratismus in den Behörden ein Ende setzen würden und dass es uns gelingen werde, den Staat, wenn nicht in allernächster Zeit, so doch nach zwei, drei kurzen Perioden zu einer Assoziation der Werktätigen zu machen. Die Praxis hat jedoch gezeigt, dass wir von diesem Ideal noch weit entfernt sind (...)“*⁷

Damit einher geht aber auch die ständige Gefahr, dass sich diese Apparate verselbständigen, dass sich bürokratisches Denken und Handeln in Partei,

Staat und Massenorganisationen breit machen und die Grundlagen des Sozialismus unterhöhlen, dass ähnlich wie bei der historischen Entstehung der Klassengesellschaften auch im Sozialismus eine neue herrschende Klasse durch die Verselbständigung gesellschaftlicher Funktionsträger:innen entsteht: Genau so ist es in der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten ab den 1950er Jahren schließlich passiert⁸. Der Sozialismus ist eine Übergangsgesellschaft zwischen Kapitalismus und Kommunismus, und solange die klassenlose Gesellschaft noch nicht erreicht ist, ist die Neuentstehung von Klassenunterschieden aus dem Schoß der noch bestehenden gesellschaftlichen Widersprüche im Sozialismus immer eine Möglichkeit.

Ein besonderes Augenmerk ist hierbei auf die Frage des Patriarchats und der Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu legen, denn die sozialistische Revolution kann nur im Zusammenhang mit dem Kampf um die Beseitigung des Patriarchats voranschreiten. Hierbei geht es nicht nur um die Beseitigung der offensichtlichsten Formen der Unterdrückung von Frauen, ihre vollständige Einbeziehung in die Berufstätigkeit und die Vergesellschaftung der Reproduktionsarbeit. Vielmehr geht es auch um die Beseitigung der verinnerlichten Macht- und Unterdrückungsverhältnisse in den Persönlichkeiten aller Gesellschaftsmitglieder durch das Patriarchat: In den bürgerlichen Familienstrukturen, die auch im Sozialismus nicht über Nacht verschwunden sein werden, findet die Erziehung von Kindern nämlich auf der Basis von Gewalt und

7 | Stalin, „Über die Aufgaben der Partei“, SW 5, S. 315 f.

8 | Vgl. Kommunismus 7, „Widerlegt?! Warum der Sozialismus in der Sowjetunion scheiterte“, Verlag Leo Jögiches, S. 12 ff.

persönlicher Abhängigkeit statt. In der bürgerlichen Gesellschaft verbindet sich diese frühe Verinnerlichung von Macht und Unterordnung in der kindlichen Persönlichkeit mit der Verinnerlichung sozialer Hierarchien auf der Grundlage des Widerspruchs zwischen leitenden und ausführenden Tätigkeiten in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung⁹. Beides wird im Sozialismus nicht mit einem Schlag aufgehoben werden, sondern muss kontinuierlich bekämpft und immer weiter zurückgedrängt werden. Dafür muss dort eine Vielzahl von Maßnahmen zur Revolutionierung der Gesellschaft und der Persönlichkeiten der Individuen ergriffen werden. Diese Aufgabe wird mehrere Generationen in Anspruch nehmen, und die absolut notwendige Bedingung für ihre Lösung ist die Vergesellschaftung der Reproduktionsarbeit und Erziehung als Voraussetzung für die Überwindung der Kleinfamilie als „Keimzelle“ der bürgerlichen Gesellschaft. Auf diese Weise ist der Kampf gegen die Bürokratie eng mit dem Kampf gegen das Patriarchat verbunden.

Die Gefahr einer Verselbständigung der Bürokratie besteht keineswegs nur in einem Fall wie im frühen Sowjetrussland, als der alte zaristische Beamtenstand in Teilen und für einige Zeit weiter die Verwaltung des sozialistischen Staates leitete und dafür materielle Privilegien erhielt. Denn auch, als diese Funktionen in der Sowjetunion ab den 1920er Jahren nach und nach von Kommunist:innen übernommen wurden, die (zunächst noch) keine hohen Gehälter für ihre Arbeit im Staatsapparat bekamen, zeigten sich zahl-

reiche bürokratische Tendenzen im sozialistischen Staat und der Kommunistischen Partei. Für die Entstehung solcher Tendenzen reicht es nämlich schon aus, dass überhaupt noch eine Trennung zwischen leitenden und ausführenden Tätigkeiten in der sozialistischen Gesellschaft fortbesteht, dass leitende Funktionen mit einem höheren sozialen Prestige verbunden sind und dass Parteifunktionär:innen und Staatsbedienstete unterschiedliche Lebens- und Arbeitsbedingungen haben als große Teile der Arbeiter:innenklasse – auch wenn sie ursprünglich selbst aus dieser stammen. Deshalb müssen kommunistische Parteien einen ständigen Kampf gegen den Bürokratismus in ihren Reihen führen, ist dieser Kampf lebensentscheidend für die sozialistische Gesellschaft.

Zu den Erscheinungen des Bürokratismus, über die in der Sowjetunion in den 1930er Jahren berichtet wurde, gehörten z. B. Abgehobenheit, Amtsmissbrauch, Dekretierwut, Korruption, Vetternwirtschaft, verschwenderischer Umgang mit gesellschaftlichem Eigentum u. v. m. Stalin kämpfte zeitlebens entschieden gegen diese bürokratischen Tendenzen in Partei und Staat, schimpfte z. B. in einem Referat vor dem Zentralkomitee 1926 über die Verschwendung hunderttausender Rubel für Feierlichkeiten und Festversammlungen („*Bacchanalien*“) durch rote Bürokraten und stellte ernüchert fest, „*dass Parteilose, wie man beobachten kann, mit den Mitteln unseres Staates bisweilen sorgsamer umgehen als Parteimitglieder*“¹⁰. Zwei Jahre später warnte er auf dem VIII. Kongress des Kommunistischen

9 | Vgl. Kommunismus 19, „Die Arbeiter:innenklasse als revolutionäres Subjekt“, S. 17 ff.

10 | Stalin, „Über die wirtschaftliche Lage der Sowjetunion und die Politik der Partei“, SW 8, S. 119

Jugendverbandes noch einmal ausdrücklich vor den „neuen Bürokraten“: „*Der kommunistische Bürokrat ist der gefährlichste Typ des Bürokraten. Warum? Weil er seinen Bürokratismus mit seiner Parteimitgliedschaft maskiert. Und solche kommunistischen Bürokraten gibt es bei uns leider nicht wenig.*“¹¹ Die Reden und Briefwechsel Stalins mit anderen Kommunist:innen sind insgesamt voll von Beispielen seines ständigen Kampfes gegen den roten Bürokratismus¹².

Aus den bisherigen Anläufen zur Errichtung der Diktatur des Proletariats können wir verschiedene Schlussfolgerungen ziehen, welche die Entstehung einer abgehobenen bürokratischen Schicht verhindern und die Einbeziehung der breiten Masse der Arbeiter:innenklasse in staatliche Aufgaben befördern können. Die Pariser Kommune etwa führte während ihres Bestehens 1871 die Wählbarkeit, Rechenschaftspflicht und jederzeitige Absetzbarkeit aller staatlichen Funktionär:innen einschließlich der Beamt:innen und Richter:innen ein und ersetzte das stehende Heer durch das bewaffnete Volk. Jegliche materiellen Privilegien wurden gestrichen. In der Sowjetunion galt für Kommunist:innen das „Parteimaximum“, das heißt die Pflicht, den Teil ihres staatlichen Gehaltes, der eine gewisse Grenze überschreitet, abzugeben: Dies sollte verhindern, dass Parteimitglieder sich durch ihre Funktionen im Staat und den sozialistischen Betrieben auf Kosten der Gesellschaft bereichern konnten und damit Karrierist:innen

11 | Stalin, „Rede auf dem VIII. Kongreß des Kommunistischen Jugendverbandes“, SW 11, S. 63

12 | Siehe z. B. „*The Stalin-Kaganovich Correspondence 1931-1936*“, Yale University Press 2003, S. 127

aus den Reihen der Partei fernhalten. Das Parteimaximum wurde jedoch in den 1930er Jahren wieder abgeschafft¹³. Ebenso wurden zahlreiche Maßnahmen zur Einbeziehung parteiloser Arbeiter:innen in staatliche Aufgaben und die Kontrolle von Partei- und Staatsorganen getroffen. Hierzu zählte etwa die Arbeiter- und Bauerninspektion (Zentrale Kontrollkommission), die sich auf allen Parteebenen von Zentralkomitee bis zu lokalen Organisationseinheiten unabhängig von der Parteiführung organisierte und jede:r Sowjetbürger:in die Möglichkeit gab, sich über Missstände in allen gesellschaftlichen Bereichen zu beschweren. 1936 wurde die Kontrollkommission in ihrer unabhängigen Form jedoch wieder aufgelöst und der Parteiführung untergeordnet. Als deren Anhängsel konnte sie ihre kontrollierende Funktion nur noch eingeschränkt wahrnehmen und damit auch dem wuchernden Bürokratismus in Staat und Partei nicht mehr konsequent entgegentreten. Ohne diese institutionalisierte Kontrolle von unten hing der Kampf gegen den Bürokratismus faktisch nur noch am Einsatz einzelner Personen wie Stalin – und nach dessen Tod im März 1953 hatten die Bürokrat:innen in der KPdSU mehr oder weniger freie Bahn. Denn es kam hinzu, dass gerade viele der fortschrittlichsten und entschlossensten Kommunist:innen im Großen Vaterländischen Krieg zwischen 1941 und 1945 im Kampf gegen den Faschismus starben und andere ihre Plätze und „Posten“ einnahmen.

Bei der Bekämpfung des Bürokratismus gibt es jedoch nicht die eine

13 | Vgl. Rote Reihe 1, „*Wann und warum der Sozialismus in der Sowjetunion scheiterte*“, Verlag Roter Morgen, S. 12

Maßnahme, die das Problem ein für alle mal löst. Vielmehr ist die entscheidende Frage für das Verhindern bürokratischer Tendenzen die aktive, ständige Einbeziehung der Massen in die Leitung des Staates. Das wichtigste Instrument hierfür waren in der Sowjetunion die Sowjets (Räte), deren selbständige Aktivität aber ab spätestens Ende der 1920er Jahre erheblich nachließ. Eine detaillierte Einschätzung, warum dies so geschehen ist, würde den Rahmen dieses Textes sprengen. Als These lässt sich hierzu jedoch formulieren, dass ein hohes politisches Aktivitätsniveau einer breiten Masse der Bevölkerung grundsätzlich kein Selbstläufer ist, sondern einem gewissen „Trägheitsgesetz“ folgt. Das heißt, als die allerwichtigsten Kämpfe der Revolution nach dem Bürgerkrieg in Sowjetrußland zugunsten des Proletariats entschieden waren und die Gesellschaft eine gewisse Stabilität erreicht hatte, mag für viele auch der Ansporn weggefallen sein, sich selbst noch besonders aktiv in den gesellschaftlichen Organen einzusetzen. Der Staat funktionierte ja. In der Sowjetunion kamen außerdem noch die rückschrittlichen gesellschaftlichen Verhältnisse zum Zeitpunkt der Oktoberrevolution hinzu. Ein großer Teil der bäuerlichen Bevölkerung hatte nicht einmal 70 Jahre zuvor noch in Leibeigenschaft gelebt, und ein großer Teil dieser Bäuer:innenschaft ging mit der Industrialisierung in die Städte und verwandelte sich in Arbeiter:innen. Dies sind nur einige wichtige Erkenntnisse auch für die Zukunft. Wie die Lebendigkeit und Initiative der proletarischen Massen in den Räten und anderen Organen der Diktatur des Proletariats dauerhaft aufrecht erhal-

ten werden kann, muss in zukünftigen Anläufen zur Errichtung des Sozialismus in der Praxis entwickelt werden.

Bürokratische Tendenzen in der KPD

Die Frage des Bürokratismus und seiner Bekämpfung stellt sich für Kommunist:innen nicht erst nach der sozialistischen Revolution, sondern schon lange vorher beim Aufbau der Kommunistischen Partei und allen anderen Teilen der kommunistischen Bewegung. Wir haben oben gesehen, dass es ein kennzeichnendes Merkmal des Imperialismus ist, dass der Bürokratismus nicht nur im Staat Einzug hält, sondern in allen großen Institutionen wie z. B. Firmen, politischen Parteien und Gewerkschaften. Auch in kommunistischen Parteien gibt es immer wieder spontane Tendenzen zum Bürokratismus. Dies gilt gerade in den imperialistischen Ländern, in denen die kommunistischen Organisationen häufig noch besonders stark von bürgerlichen und sozialdemokratischen Traditionen geprägt sind.

Dies betraf historisch auch die 1918/19 gegründete KPD, die zunächst als Abspaltung der SPD bzw. USPD sowie als Sammelbecken verschiedenster linker Strömungen entstand. Bei ihrer Gründung hatte die KPD noch kein klares theoretisches Konzept über die Art von Partei, die es für die Organisation der Revolution in Deutschland braucht – geschweige denn, dass sie nach einem solchen Konzept gearbeitet hätte. Während der gesamten 1920er Jahre war deshalb die Umstellung der KPD auf Organisationsformen, die dem Konzept einer Partei leninistischen Typs entsprachen, die

sogenannte „Bolschewisierung“, eine entscheidende Aufgabe für die Parteiführung und die Kommunistische Internationale (Komintern).

Zu den sozialdemokratischen Traditionen in der Arbeit der KPD, die man zum Teil auch als Tendenzen des Bürokratismus bezeichnen kann, gehörten z. B. eine sehr schematische Trennung zwischen bezahlten Parteifunktionär:innen, die einen Großteil der Parteiarbeit quasi als Lohnarbeit verrichteten und der Masse der Parteimitglieder, die häufig eher passiv waren und nicht als aktive Parteikader:innen arbeiteten. Eine Bestandsaufnahme der Komintern von 1932 kommt diesbezüglich etwa zu dem Schluss, dass die Unterbezirke der KPD vielfach keine Initiative zeigten bzw. diese unterdrückt werde, dass sie stattdessen „*alles von der Zentrale erhalten*“ sollten¹⁴.

Ebenso zählen zu den sozialdemokratischen Traditionen in der kommunistischen Bewegung die Unterordnung der Parteiarbeit unter die parlamentarische Arbeit sowie eine schematische Trennung zwischen verschiedenen Arbeitsbereichen, vor allem zwischen Partei- und Gewerkschaftsarbeit. Auch diese spontanen Tendenzen zu erkennen und zu jedem Zeitpunkt aktiv zu bekämpfen, ist ein wichtiges Element des Kampfes gegen die Bürokratisierung kommunistischer Parteien, gegen die Tendenz, dass in diesen Parteien nur bürokratische Apparate das Sagen haben, während die Partei-

basis lediglich Befehlen folgt.

Die Gefahr des Bürokratismus in der heutigen politischen Praxis

In dem kommenden Abschnitt wollen wir uns nun mit den Gefahren des Bürokratismus beschäftigen, die schon heute in unserer konkreten praktischen Arbeit entstehen können und denen wir mit einer besonderen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit begegnen müssen.

Wir haben also gesehen, dass der Bürokratismus

1. eine gesetzmäßige Erscheinung der Klassengesellschaft ist, die in der bürgerlichen Gesellschaft eine besondere Qualität annimmt und daher auch im Sozialismus als Übergangsgesellschaft zwischen Kapitalismus und Kommunismus noch lange weiter existieren muss,
2. dass er die ständige Gefahr der Neuentstehung von Klassenwidersprüchen im Sozialismus hervorbringt und die Kommunist:innen daher einen ständigen Kampf gegen ihn, gerade auch in ihren eigenen Reihen führen müssen,
3. dass der Kampf der Kommunist:innen gegen den Bürokratismus in den eigenen Reihen nicht erst im Sozialismus beginnt, sondern schon im Kapitalismus unablässig geführt werden muss, und
4. dass die Frage des Bürokratismus eng mit der Frage der Verinnerlichung von Macht- und

¹⁴ | Ossip A. Pjatnizki, „Die Bolschewisierung der kommunistischen Parteien der kapitalistischen Länder durch Überwindung der sozialdemokratischen Traditionen“, Bearbeitetes Stenogramm des Berichts Pjatnizkis auf der Beratung der Leiter für Parteaufbau an den internationalen kommunistischen Parteischulen (1932), aus: Die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition (RGO) Band 1, Verlag Rote Fahne (1973), S. 146 f.

Unterordnungsverhältnissen in der bürgerlich-patriarchalen Gesellschaft zusammenhängt: Diese wurzelt sowohl in der patriarchalen Kleinfamilie und der Erziehung von Kindern mittels Gewalt und persönlicher Abhängigkeit als auch in der Verinnerlichung sozialer Hierarchien, die sich in der bürgerlichen Gesellschaft auf der Grundlage der Trennung von leitenden und ausführenden Tätigkeiten entwickeln und ausdifferenzieren.

Wir leben heute in der kapitalistischen Klassengesellschaft und sind der bürgerlichen Ideologie und Theorie und Praxis ununterbrochen ausgesetzt. Hieraus ergibt sich, dass das bürgerliche Denken und Handeln auch immer wieder Einzug in unsere Praxis findet. Der Bürokratismus stellt eine besondere Seite dieses Problems dar und hemmt unsere Entwicklung zu revolutionären Kollektiven sowie zu selbständig denkenden und handelnden revolutionären Persönlichkeiten, die willens und in der Lage sind, den bestehenden Ist-Zustand der Bewegung in Theorie und Praxis ständig zu hinterfragen, weiterzuentwickeln und zu revolutionieren.

Der Bürokratismus tritt in den verschiedensten Ausprägungen in Erscheinung und überschneidet sich mit anderen Ausprägungen der bürgerlichen Ideologie wie z. B. dem Liberalismus. Er ist jedoch nicht nur eine Frage des Bewusstseins, sondern basiert, wie wir gesehen haben, auf objektiven Quellen. Da sind vor allem erst einmal die „sachlichen“ Quellen, das heißt die praktischen Notwendigkeiten der politischen Arbeit. Ein ge-

wisses Maß an Bürokratie ist in jeder Organisation, also auch der kommunistischen, erforderlich, um überhaupt leiten zu können. Jede Organisation muss allgemeine Schlussfolgerungen aus ihrer Arbeit ziehen und demgemäß ihre Arbeit strukturieren und führen. Das schließt auch ein, dass von der Führung bis zur Basis Entscheidungen nach bestimmten Regeln und Verfahren getroffen werden müssen. Diese Regeln und Verfahren schließen z. B. das Erstellen von Tagesordnungen, Protokollen, Berichtswesen usw. ein und helfen vielen Genoss:innen überhaupt erst einmal dabei, ihre Arbeit aufzunehmen und strukturiert durchzuführen. In der richtigen Dosierung geben diese Regeln und Verfahren also Sicherheit und können die Arbeit voranbringen. Problematisch wird es dann, wenn die Verfahren schleichend wichtiger werden als die Inhalte der Arbeit und sich Tendenzen in der Organisation herausbilden, sich daran festzuklammern. Diese Tendenz gehört in wohl jeder bürgerlichen Organisation zum Alltag und droht sich auch in kommunistischen Organisationen einzuschleichen, wenn sie nicht immer wieder hartnäckig bekämpft wird.

Neben diesen „sachlichen Quellen“ bilden jedoch auch der Widerspruch zwischen leitenden und ausführenden Tätigkeiten in der Klassengesellschaft und die damit verbundenen sozialen Hierarchien eine objektive Quelle des Bürokratismus. Hierbei geht es nicht nur um formale Hierarchien wie z. B. die notwendige Entscheidungsgewalt von Parteikollektiven und führenden Organen, auch wenn dort ebenfalls problematische Tendenzen entstehen können, z. B. wenn

„Wissenshierarchien“ ausgenutzt werden. Vielmehr geht es auch um ungesunde Tendenzen in der Art und Weise, wie diese Leitungstätigkeiten – wie z. B. die Anleitung von Massenorganisationen und deren Mitgliedern – mit Leben gefüllt werden. Die Entstehung von bürokratischer Abgehobenheit ist prinzipiell immer eine Gefahr für die politische Arbeit, da auch Kommunist:innen als bürgerliche Persönlichkeiten in der Klassengesellschaft sozialisiert sind und daher z. B. von Konkurrenzdenken, Bequemlichkeit und anderen bürgerlichen Eigenschaften nicht frei sind. Schon allein die Tatsache, dass Kommunist:innen in der bürgerlichen Gesellschaft, umgeben und beeinflusst von ihr, revolutionäre Arbeit verrichten, kann zu bürokratischen Tendenzen führen oder diese verstärken. Es ist in der Geschichte der kommunistischen Bewegung schon vorgekommen, dass sich auch in kleinen Organisationen und deren Umfeld informelle soziale Hierarchien gebildet und verselbständigt haben – bis hin dazu, dass faktisch kleine Machtzirkel in ihren Reihen entstanden sind. Diese Gefahr kann z. B. dadurch vergrößert werden, wenn sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Kommunist:innen so stark unterscheiden, dass einzelne von ihnen gar keine Berührungspunkte mehr mit Teilen der Lebensrealität der Arbeiter:innenklasse haben, z. B. wenn sie in strengster Illegalität arbeiten. Ebenso kann die Unerfahrenheit und Überforderung von anleitenden Genoss:innen Bürokratismus befördern, etwa durch die Flucht in eine Flut von Schemata und Konzeptpapieren.

All diese objektiven Quellen des Bürokratismus müssen wir uns bewusst

machen, gerade um geeignete Gegenmaßnahmen gegen bürokratische Tendenzen entwickeln und diese zurückdrängen zu können.

Worin besteht aber die Gefahr des Bürokratismus in der revolutionären und kommunistischen Bewegung hier und heute, ganz konkret?

Die Gefahr des bürokratischen Denkens und Handelns äußert sich heute unter anderem darin, wenn Organisationen ihre Lebendigkeit und Dynamik verlieren und zu formalen Gremien erstarren, in denen allein die Funktionär:innen als „Beamnt:innen“ über alles entscheiden und diktieren und die Masse der Mitglieder ihnen und den Apparaten rein passiv folgt.

Dieses Phänomen kann immer in zwei Richtungen auftreten: Einmal von oben, wenn führende Organe oder Personen in leitenden Funktionen ein solches Denken ausprägen, einseitig Unterordnung verlangen, mit Kritiken nicht umgehen können oder bei jeder kleinen Initiative von der Basis Angst vor Kontrollverlust entwickeln und diese abwürgen. Oder wenn die Anleitung mit einer fehlenden Vorbildfunktion verbunden ist, sich anleitende Genoss:innen nur auf die „Autorität des Amtes“ stützen und explizit darauf berufen, anstatt selbst als aktivste Genoss:in voranzugehen.

Aber es kann sich gerade auch von unten entwickeln, wenn die Basis passiv oder sogar unterwürfig und autoritätsfürchtig ist, bei jeder Kleinigkeit fragt „Dürfen wir das überhaupt?“ und ohne konkrete Direktiven faktisch

handlungsunfähig oder -unwillig ist. Häufig bestärken sich Tendenzen von oben und unten gegenseitig.

Nehmen wir einige Beispiele hierfür: Eine spontane Bewegung hat sich im Land entwickelt und wir verhalten uns in der Stadt XY nicht dazu, weil wir erst einmal abwarten, ob es „von oben“ eine Ausrichtung dazu gibt. Oder: Eine Genossin, die die Tagesordnung für ein Treffen vorbereiten sollte, ist nicht da und wir sind deshalb unfähig, unser Treffen ordentlich abzuhalten. Oder: Ich zeige keine Initiative zu einer bestimmten Frage, weil es noch keine konkreten Aufgabenstellungen von den leitenden Organen hierfür gibt und ich Angst habe, einen Fehler und damit einen schlechten Eindruck nach oben zu machen. Der Geist der Passivität und Unterwürfigkeit, der mangelnden Initiative von unten und des Wartens auf Anweisungen, der in diesen Beispielen zum Ausdruck kommt, fördert bürokratisches Denken und Handeln. Das müssen wir schon in den ersten Ansätzen bekämpfen. Denn es ist offensichtlich, dass eine Organisation, die einen solchen Arbeitsstil entwickelt, nicht in der Lage sein wird, weiter handlungsfähig zu sein, wenn z. B. Repressionsschläge des Klassenfeindes dazu führen, dass die Verbindungen zwischen verschiedenen Organen zeitweise abreißen.

Dasselbe gilt für bürokratische Arbeitsweisen in der Aufgabenkontrolle, etwa wenn die Erfüllung von Aufgaben nur noch formal (oder sogar gar nicht) abgefragt und abgehakt wird, anstatt eine echte Kontrolle zur Verbesserung der Arbeit zu etablieren, die dem Kollektiv und den Individuen hilft ihre Arbeit bestmöglich durchzu-

führen und sich dabei zu entwickeln. Ebenso kann sich der Bürokratismus in unserer Arbeit darin äußern, dass wir bestehende Strukturen wie zum Beispiel die Gremien, (Massen)organisationen und Bündnisse sowie die damit verbundenen Aufgabenverteilungen und Regeltermine in einer Stadt oder einem Gebiet als naturgegeben hinnehmen, dass wir sie nicht mehr infrage stellen. Das kann so weit gehen, dass wir nicht mehr auf spontane Entwicklungen reagieren, weil wir uns nur noch mit der Verwaltung der von uns selbst geschaffenen Organisationen beschäftigen und uns, anstatt diese anzuleiten, von diesen leiten lassen.

Bürokratismus kann sich auch dann in unsere politische Arbeit einschleichen, wenn wir keinen Parteistandpunkt einnehmen, das heißt wenn wir unsere Verantwortung für die Gesamtbewegung vernachlässigen, bei der Arbeit nur auf unseren eigenen, engen Aufgabenbereich und ansonsten nicht nach rechts und nicht nach links gucken, wenn wir kein echtes, aktives Interesse für die Arbeitsbereiche anderer Genoss:innen zeigen. Dies kann sich z. B. im Extremfall darin äußern, dass sich Missstände in einem Arbeitsbereich entwickeln, die Genoss:innen, die für diesen Bereich nicht unmittelbar zuständig sind, aber „den Elefanten im Raum“ ignorieren, die Missstände nicht ansprechen, aus eigener Bequemlichkeit nicht nachhaken, oder aber sie aus Betriebsblindheit gar nicht erst wahrnehmen. Manchmal steckt hinter diesem Herangehen der unbewusste Wunsch, wenn ich Genoss:in XY nicht in seinen/ihren Arbeitsbereich reinrede, tut sie das umgekehrt auch nicht, also ein Vorgehen nach dem Motto: Eine Krähe hackt der

anderen kein Auge aus.

Ein weiteres Symptom des Bürokratismus ist eine Tendenz zur Regulierungswut, wenn aus Kommunist:innen also quasi Prozessfetischist:innen werden, wie man sie aus allen Arten von Großorganisationen kennt. Beim Prozessfetischismus wird die Wahrung der Form bei der politischen Arbeit wichtiger als der politische Inhalt. Ein Beispiel: Morgen ist eine Streikkundgebung in der eigenen Stadt angekündigt, aber die Organisation, die sich mit betrieblichen Fragen beschäftigt, hat ihr Treffen erst in einer Woche, und wartet erst einmal die ordnungsgemäße Diskussion ab, bevor sie in Aktion tritt. Oder aber die berühmte Planungswut: Die Nachbarschaftsarbeit in meiner Stadt wird erst monatelang endlos geplant und alle möglichen Probleme im Vorfeld aufgemacht, bevor auch nur ein einziger praktischer Schritt unternommen worden ist, sie in Gang zu bringen.

Eine Form des Prozessfetischismus ist es auch, immer neue Gremien, Zwischengremien und Organisationsstrukturen zu schaffen, die immer mehr Berichte, Protokolle, Vorbereitungen und Diskussionen hervorbringen, die wiederum von anderen gelesen und nachvollzogen werden müssen, aus denen sich aber kein Mehrwert für die Arbeit ergibt, während sie gleichzeitig ständig große Mengen an Kräften binden. Ein weiteres Beispiel wäre das Organisieren von vielen Extratreffen, die nicht wirklich notwendig sind. Wenn es ganz schlecht läuft, führt ein solches Herangehen dazu, dass ständig alle Kader:innen an einem Ort mit Terminen überlastet sind, sich aber keine Ergebnisse, Erfolge und Fort-

schritte mehr in der Arbeit einstellen, das heißt, der Arbeitsstil wird zunehmend administrativ bei einer allgemeinen Stagnation der Entwicklung. Dies kann dann darin gipfeln, wenn nach dem Aufstellen, Einfordern und Diskutieren immer neuer bürokratischer Regeln und Prozesse in der Praxis trotzdem eher ein Chaos herrscht, weil sich niemand mehr an die mühsam bis ins kleinste Detail ausdiskutierten Beschlüsse hält.

Besonders schlimm wird der Bürokratismus, wenn die blindwütige Schaffung von Gremien und Strukturen mit Postengeschacher einhergeht, also der ständigen Fokussierung auf die Frage „Wer wird was?“, wie sie für bürgerliche Parteien und Firmen typisch ist. Hier vermischt sich der Bürokratismus mit dem bürgerlichen Karrierismus. Will ich eine bestimmte Funktion einnehmen, weil ich mich für die Aufgabe für geeignet halte – oder doch einfach weil ich selber mal was zu sagen haben will? Ist die Einnahme einer bestimmten Funktion in meinem politischen Umfeld bewusst oder unbewusst mit einem höheren sozialen Prestige verbunden, und ist es der Wunsch nach diesem Prestige, der mich motiviert? Dort, wo wir diese und ähnliche Fragen bei uns selbst und anderen nicht kritisch reflektieren, öffnen wir Bürokratismus und Postengeschacher Tür und Tor, was schnell zur Bildung von „Kasten“ selbst im Mikrokosmos verhältnismäßig kleiner Organisationen und Bewegungen führen kann. Kommt es ganz extrem, reproduzieren sich die Funktionär:innen der Organisation nur noch aus einer sehr kleinen sozialen Blase – die in der Geschichte der kommunistischen Bewegung üblicherweise übrigens männlich

und intellektuell geprägt war: Die Intellektuellen wollen dann lieber unter sich bleiben, ihre Führung nicht in Frage gestellt wissen und schon gar keine Verantwortung an einfache Arbeiter, geschweige denn an Arbeiterinnen abgeben. Ein erstes, frühes Symptom für solche Tendenzen kann darin bestehen, dass neue Kräfte z. B. aus der Jugend oder Frauen systematisch zu wenig gefördert werden und ihnen keine echte Verantwortung gegeben wird, wodurch die Möglichkeiten ihrer Weiterentwicklung künstlich begrenzt wird. Bürokratismus und Intellektualismus befördern sich also häufig gegenseitig, gehen Hand in Hand miteinander.

Ideologisch stößt der Bürokratismus in der kommunistischen Bewegung häufig dann auf fruchtbaren Boden, wenn Kommunist:innen den Marxismus-Leninismus zwar oberflächlich vertreten, dieser für sie jedoch eher ein (letztlich austauschbares) identitätsstiftendes Glaubensgerüst darstellt, das sie nicht wirklich allseitig durchdringen und in die Praxis umsetzen – und von dem sie damit also in Wahrheit meilenweit abweichen. Die Hebung des ideologischen Niveaus, die Erziehung zu einem Geist der ständigen Kritik und Selbstkritik, die Etablierung eines wissenschaftlichen, analytischen Herangehens an alle Fragen des Klassenkampfes bei allen Kommunist:innen ist daher eine wichtige Maßnahme im Kampf gegen den Bürokratismus. Jede:r Kommunist:in trägt persönlich die Verantwortung dafür, ob die Bewegung sich weiterentwickelt oder bürokratisch erstarbt, und ebenso trägt jede:r Kommunist:in persönlich die Verantwortung dafür, die Bewegung ideologisch weiterzuentwickeln. Beide

Aufgaben bedingen sich gegenseitig.

Wie können wir den Bürokratismus wirksam bekämpfen?

Eine große Gefahr für bürokratische Entwicklungen entsteht aus der spontanen Tendenz bei uns allen, sich der bürgerlichen Bequemlichkeit hinzugeben, uns mit dem erreichten Stand unserer Arbeit zufrieden zu geben, ein Denken in Schubladen zu entwickeln, ideologisch oberflächlich zu sein, uns selbst und andere nicht mehr kritisch und unnachgiebig zu reflektieren, sondern uns stattdessen an vergangenen Erfolgen zu berauschen. Dies steht neben der entgegengesetzten Gefahr, dass Bürokratismus nämlich aus Unzufriedenheit und Überforderung entsteht, welche wiederum dazu führen, dass man sich an bürokratische Regeln festklammert, um nicht in einer Flut von Aufgaben unterzugehen.

Das wichtigste Element für die Bekämpfung bürokratischer Tendenzen ist die Initiative und Beharrlichkeit jedes:r einzelnen beim Kritisieren und Infragestellen des Ist-Zustandes unserer Arbeit. Nur wenn wir uns und andere immer wieder gegenseitig dazu ermahnen, wenn wir uns und andere fortwährend kritisieren und revolutionieren, werden wir verhindern, dass unsere Arbeit stagniert, erstarbt und sich verkrustete Strukturen herausbilden. Dazu gehört, dass wir die Mechanismen, die zur Strukturierung unserer Arbeit verwenden (wie z. B. Tagesordnungen, Berichte, ideologische Diskussionen u. a.) lebendig anwenden, um die Arbeit weiterzuentwickeln, anstatt diese in formale

Rituale zu verwandeln und ansonsten nur das Nötigste zu machen. Ebenso gehört dazu, immer wieder ein richtiges Verhältnis zwischen der politischen Tagesarbeit der Organe und der gezielten Kader:innenarbeit herzustellen. Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von konkreten Maßnahmen und Lehren aus der Geschichte, die wir anwenden können, um bürokratische Tendenzen bei uns, unseren Organisationen und in unserer politischen Arbeit zu bekämpfen.

Da die objektive Quelle für bürgerliches und bürokratisches Denken und Handeln in den Widersprüchen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und insbesondere der Trennung von leitenden und ausführenden Tätigkeiten liegt, ist es wichtig, dass wir diese Trennung immer wieder dort, wo das möglich ist, aufbrechen. Dies können wir z. B. tun, indem wir gerade, wenn wir leitende Funktionen ausführen – und das tun alle Kommunist:innen in der ein oder anderen Art – immer wieder andere Perspektiven einnehmen, aus unserer Komfortzone herausgehen, uns regelmäßig zusammen mit anderen an Aufgaben aus anderen Arbeitsbereichen und insbesondere einfachen Aufgaben der politischen Arbeit beteiligen, z. B. Flyer verteilen, Plakate kleben, Stammtische besuchen und den direkten Kontakt mit dem Umfeld suchen. Es ist kein Zufall, dass die Kommunistischen Parteien in einigen sozialistischen Ländern ihre führenden Funktionär:innen dazu verpflichteten, sich regelmäßig z. B. an der Feldarbeit in der Landwirtschaft zu beteiligen.

Wir müssen darüber hinaus unsere Kritik- und Selbstkritikkultur weiter-

entwickeln und uns nicht nur immer wieder in denselben Kollektiven kritisieren, sondern darüber hinaus aktiv Kritiken aus anderen Organen, von Genoss:innen, mit denen wir regelmäßig zusammenarbeiten und vor allem aus den Massen einholen. Letztlich müssen wir als Organisation, als Kollektiv und als revolutionäre Individuen eine Kultur entwickeln, mit der wir uns der Kritik aus den eigenen Reihen, aber auch der parteilosen Massen öffnen und diese aktiv fördern und einfordern. Dazu gehört zuallererst natürlich, dass wir diese Kritiken ernst nehmen, dass wir Konsequenzen daraus ziehen und kritisierte Dinge ändern, wo immer dies notwendig ist. Ebenso müssen Organe, die auf Dauer ihre Funktion nicht erfüllen, aufgelöst oder neu zusammengesetzt werden.

Regelmäßige Reflektion in unseren Kollektiven darüber, wo sich bürokratische aber auch liberalistische Tendenzen in der Arbeitsweise zeigen und bei denen wir konkrete Gegenmaßnahmen herausarbeiten, sind ebenfalls ein sehr wichtiges Element bei der Verbesserung unseres Arbeitsstils. Dazu gehört auch, die Wechselwirkung von Bürokratismus und Liberalismus ins Visier zu nehmen, die sich z. B. darin äußern kann, wenn Beschlüsse systematisch nicht eingehalten werden.

Allgemein müssen wir größtes Augenmerk darauf legen, Initiative bei uns und anderen und insbesondere in unserem Umfeld, an der Basis, zu fördern und dafür bewusst Räume zu schaffen. Dazu gehört auch die Vermittlung der dafür notwendigen Kompetenzen in Seminaren, praktischen Workshops usw.

Nicht zuletzt kann auch eine Rotation von Kader:innen bzw. ihren Aufgaben in bestimmten Bereichen (z. B. in einer Stadt) Sinn machen. Derartige technische Lösungen stellen zwar niemals ein Allheilmittel gegen Rückwärtsentwicklungen dar, können aber unsere Bemühungen unterstützen, Perspektivwechsel aktiv zu organisieren und damit Verkrustungen aufzubrechen.

Wir müssen uns dabei bewusst machen, dass der Bürokratismus einer ganz eigenen Dialektik unterliegt: Dieselben Maßnahmen können in unterschiedlichen Situationen Bürokratismus fördern oder ihn bekämpfen. Welches Ergebnis sie zutage bringen, kommt sehr auf die Art und Weise ihrer Anwendung sowie auf die Intention an, was damit erreicht werden soll. Zum

Beispiel kann das Rotieren von Aufgaben sowohl ein Mittel gegen eine eingefahrene bürokratische Routine darstellen – aber eben auch wieder selbst ein bürokratisches Mittel sein, welches eine effektive Arbeit verhindert.

Insgesamt stellt der Kampf um die Überwindung bürokratischer Tendenzen in unserer Arbeitsweise einen notwendigen Bestandteil der Revolutionierung der kommunistischen Bewegung, unserer Organisationen und jedes:r einzelnen dar. Bürokratische Organisationen werden nicht nur keinen Sozialismus aufbauen können, sondern werden gar nicht erst dahin kommen. Deshalb ist die Bekämpfung des Bürokratismus eine permanente Aufgabe für alle Revolutionär:innen.





Interview mit Unité Comuniste

aus Frankreich

In unserem Magazin wollen wir auch verschiedene Kräfte der internationalen revolutionären und kommunistischen Bewegung zu Wort kommen lassen. Unité Communiste (dt.: „Kommunistische Einheit“), ist eine 2016 in Lyon gegründete Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, zur Neuentstehung einer kommunistischen Partei in Frankreich beizutragen. Sie orientieren sich am Maoismus und sind Teil der ICOR (Internationale Koordinierung revolutionärer Parteien und Organisationen). Das vorliegende Interview beleuchtet verschiedene Fragen der Strategie und des Parteaufbaus in Frankreich aus Sicht der Genoss:innen. Wir halten es unter anderem deswegen für unsere Leser:innen für interessant, weil die Kommunist:innen in Deutschland in vielerlei Hinsicht vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Geführt wurde das Gespräch vom Kommunistischen Aufbau und erstmals im Januar 2024 auf der Webseite von Unité Communiste auf französisch veröffentlicht¹.

Warum habt ihr euch entschieden, euch als Unité Comuniste selbstständig zu organisieren, statt einer anderen Organisation beizutreten?

Zuerst möchten wir uns für die Möglichkeit bedanken, in einem Interview unsere Organisation vorzustellen. Wir haben uns 2016 auf der Grundlage einiger strategischer und

politischer Prinzipien gegründet, die unserer Meinung nach keine andere existierende linksradikale Organisation vertritt.

Der erste Schritt bestand für uns darin, uns von der Kommunistischen Partei Frankreichs (Parti Communiste Français - PCF) abzuwenden. Obwohl die PCF bereits seit Jahrzehnten eine bürgerlich-reformistische politische Partei ist, konnten viele Kommunist:innen ihre eigene Position nur in Bezug zur PCF definieren, bzw. tun es immer noch. Beispielsweise hält ein Teil der Anhänger:innen der Organisation PRCF noch immer an der Hoffnung fest, auf die eine oder andere Weise die PCF zurückzuerobern. Das gleiche galt und gilt noch für eine Menge anderer kommunistischer Gruppen und Einzelpersonen. Wir denken, dass es da aber nichts mehr zurück zu erobern gibt. Kommunist:innen müssen eine kommunistische Partei wiederaufbauen, aus eigener Kraft, und aufhören, sich immer wieder in einer reformistischen Partei zu verlieren und aufzulösen.

Der zweite Schritt war die Zurückweisung verschiedener Formen des Opportunismus und strategischer Sackgassen: Etwa dem Trotzkiismus und ähnlichem. Zwar teilen wir mit ihnen die Überzeugung, dass die PCF für Revolutionär:innen keine Rolle mehr spielen kann. Dieser Schluss ist aber wenig wert ohne den Kampf für eine wirklich revolutionäre Partei in Frankreich. Trotzkiismus und Anarchismus sind ideologisch und strategisch bankrott: bestenfalls sind sie trade-unionistisch und ökonomistisch, schlimmstenfalls sind sie Buchklubs.

¹ | „Réponse aux questions de Kommunistischer Aufbau“, veröffentlicht am 4. Januar 2024, <https://unitecommuniste.fr/articles/reponse-aux-questions-de-kommunistischer-aufbau/>

Die Tatsache, dass die „Ligue communiste révolutionnaire“ (LCR)² als reformistische Partei geendet ist, spricht hier für sich. Den trotzkistischen Parteien und anarchistischen Gruppen fehlt eine ernsthafte Strategie für den Wiederaufbau einer revolutionären Klassen- und Kampforganisation, genau so wie eine klare politische und ideologische Orientierung.

Bei unserer Gründung bestanden bereits einige marxistisch-leninistische oder marxistisch-leninistisch-maoistische Zirkel und Gruppen, aber wir waren mit ihren Strukturen unzufrieden. Statt zu versuchen, ihren sektenhaften Charakter zu überwinden, vertieften sie ihn noch, sperrten sich selbst in Illusionen über ihre eigene Bedeutung und in Dogmatismus ein. Wir sind überzeugt, dass der ideologische und politische Kampf für den Aufbau einer Kommunistischen Partei nicht ohne starke Betonung von Selbstkritik und erkenntnistheoretischer Bescheidenheit geführt werden kann. Ganz im Geiste des wissenschaftlichen Sozialismus. Wir hatten von Anfang an kein Interesse daran, uns selbst von dieser oder jener bereits scheinbar perfekten „revolutionären Wahrheit“ zu überzeugen: Wir waren überzeugt, dass diese in unserer aktuellen konkreten Situation noch zu entdecken und zu bestimmen sei und dass keine oberflächlich verstandenen ideologischen Label zufriedenstellend wären. Unsere Gründungsmitglieder hatten diese

2 | Deutsch: Revolutionär-Kommunistischer Bund. Trotzkistische Gruppe, die aus der 68er Bewegung in Frankreich entstanden ist. 2002 und 2007 erhielt ihr Präsidentschaftskandidat 4 % (ca. 1,5 Millionen Stimmen). 2009 Auflösung in der „Nouveau Parti Anticapitaliste“ die sich u.a. am Bündnis „Nouveau Front Populaire“ zusammen mit Sozialdemokrat:innen und Grünen beteiligte.

unreifen Fehler gewissermaßen satt, und wollten einen Rahmen schaffen, um sie zu überwinden.

Rückblickend betrachtet haben wir von unserer Gründung 2016 bis zu unserem 2. „Kongress“ im Jahr 2020 ebenso viele unreife Fehler gemacht, wie wir durch die Schaffung von etwas Neuem vermeiden wollten. Wir sind jedoch überzeugt, dass wir mittlerweile die meisten von ihnen überwinden konnten.

Was betrachtet ihr als die wichtigsten aktuellen Aufgaben für die Kommunist:innen in Frankreich?

Die Antwort: „Die Kommunistische Partei aufbauen“ ist hier ein Gemeinplatz, dem wohl so ziemlich jede Kommunist:in zustimmen würde – außer den Mitgliedern der PCF. Wir müssen eine interessantere Antwort geben. Als erstes müssen wir als Kommunist:innen die aktuelle Lage unserer Bewegung analysieren, die sich in einem sehr unterentwickelten Zustand befindet. Dann müssen wir den Hauptgrund für die heutige relative Bedeutungslosigkeit der revolutionären Linken in imperialistischen Ländern wie Frankreich begreifen. Wir sind davon überzeugt, dass es in der Phase des Parteaufbaus die Hauptaufgabe einer Kommunistischen Organisation sein muss, ihr zukünftiges Skelett und Nervensystem herauszubilden: Ihre kommunistischen Kader:innen.

Ohne Partei sind wir nichts. Darin sind sich die meisten in der radikalen Linken ebenfalls einig (nicht jede

stimmt hier natürlich zu). Manche Leute ziehen jedoch sehr falsche Schlüsse daraus. Etwa an der PCF kleben bleiben, wegen ihres Namens und ihrer glorreichen Vergangenheit; oder Hoffnungen hegen, die PCF durch Arbeit in ihr oder ihrem Umfeld zurückzuerobern; oder sich innerhalb anderer reformistischer Parteien organisieren; oder die eigene Sekte als „Partei“ bezeichnen und auch so zu tun; oder so viele Menschen wie möglich unter einer eklektischen und undisziplinierten Dachorganisation vereinigen; oder eine Gewerkschaft mit roter Fahne werden und so weiter.

Selbst jene, die den Parteaufbauprozess ernster nehmen, irren sich oftmals gewaltig. Die Partei muss „von oben“ aufgebaut werden, also von ihren bewussten, fähigsten, diszipliniertesten und aufopferungsvollsten Aktivist:innen. Also von ihren Kader:innen. In einem vor etwa einem Jahr veröffentlichten Text definieren wir die beiden Hauptabweichungen, denen wir in Frankreich begegnen und die die Kommunist:innen davon abhalten, den Parteaufbau richtig anzugehen. Wir legen in dem Text auch unsere Ansätze der allgemeine strategische Linie dar, die wir verfolgen wollen:

„[...] Movementismus ist eine häufige Abweichung, die viele verschiedene Formen annehmen kann: immer der aktuellen Demonstration nachlaufen, „Zeug machen“, sich bewegen um zu existieren und so weiter. Eine seiner Ursachen ist ein falsches Verständnis der aktuellen Lage der Kommunistischen Bewegung und daraus abgeleitet, ihrer Haupt- und

Nebenaufgaben. Wo müssen also die Prioritäten liegen? Unsere Zeit und Energie sind nicht unbegrenzt, wir müssen sie sorgfältig einteilen.

Abgesehen von seiner Perspektivlosigkeit stellt der Movementismus zugleich eine Form aktivistischer Handlungsweisen dar. Darunter verstehen wir erstens im Allgemeinen, wenn aktivistische Routinen und Normen aus bloßer Gewohnheit oder Selbstzweck befolgt werden, ohne klar benannte Ziele. Und zweitens, wenn Erwartungen nicht im realen Zusammenhang mit dem tatsächlichen Zustand des Klassenkampfes stehen: „Die eigenen Träume für die Realität halten“, sehen was man sehen will, um die Schlüsse zu ziehen, die man ohnehin von vornherein ziehen wollte. Diese Form des Handlungs-Movementismus wird gestützt durch einen Hang zur Betonung der „Kosten“ („Ich habe zu viel geopfert, um jetzt aufzugeben“, „Wenn ich so weiter mache, wird es sich lohnen“), manchmal wird dieser dann durch eine selbstgeißelnde Unnachgiebigkeit ergänzt, die vom kleinbürgerlichen Schamgefühl getrieben ist (von der Suche nach Buße für die eigene Klassenherkunft).

Ein:e konsequente Kommunist:in muss den aktuellen Zustand der Kommunistischen Bewegung klar erkennen und den Schluss ziehen, dass unsere Hauptaufgabe heute im Erhalt unserer Kräfte liegt, bei gleichzeitiger Perspektive des Parteaufbaus. Das ist jedoch nicht mit den notwendig vergeblichen Versuchen zu verwechseln, wie die Partei aufzutreten, bevor man Partei ist. Der Versuch, die Form der Kommunistischen Partei



vorzubereiten, ist eine gute Methode, um ihr näher zu kommen, um die eigene Linie zu entwickeln, aber es ist unmöglich, sie so vollständig zu erzeugen: Wir können keine Mini-Partei sein, bevor wir Partei sind. Wenn wir also einen langfristigen Aufbau anstreben, dann dürfen wir nicht anhand der Vorstellung handeln, „wie es die Partei tun würde“ oder als ob die Revolution unmittelbar anstehen würde. Wir müssen uns danach richten, was wir hier und jetzt, in unserer konkreten Situation zu tun haben. Wir dürfen die unmittelbar vor uns stehenden Aufgaben nicht mit Metaphysik verwechseln: Wir müssen so wie wir heute sind mit dem arbeiten, was wir heute haben, statt so zu arbeiten, wie wir gerne wären mit den Dingen, die wir gerne hätten. Wir dürfen Fantasie nicht mit Realität verwechseln.

Wir müssen nicht nur die heutige Hauptfrage begreifen, sondern auch eine entsprechende Strategie entwi-

ckeln und an ihr festhalten. Das bedeutet, unsere Entscheidungen müssen anhand eines langfristigen Plans getroffen werden. Movementismus ist die Antithese zu dieser Logik: Movementismus ist Liquidatorentum.

Im Kontext der jetzigen umfassenden Krise der Arbeiter:innenbewegung haben verschiedene Organisationen in Frankreich, die sich als kommunistisch oder revolutionär bezeichnen, versucht, sich selbst neue Formen zu verleihen, um fortzubestehen. Hierbei treffen wir auf drei Hauptabweichungen:

- 1) Parlamentarismus (oder Wahlfetischismus): die teilweise oder totale Integration in Institutionen des bürgerlichen Staates
- 2) Syndikalismus (revolutionärer Syndikalismus wie auch radikaler Ökonomismus) und Para-Syndikalismus (oder Supersyndikalismus): die Organisation existiert faktisch nur in/als Verlängerung von/parallel zu

gewerkschaftlichen Kämpfen oder Organisationen.

3) Klassenübergreifender Eklektizismus³: Die Auflösung in radikale kleinbürgerliche politische Bewegungen (z. B. die Umweltbewegung), in der Hoffnung, diese für sich zu gewinnen.

Im Fall des Para-Syndikalismus oder des klassenübergreifenden Eklektizismus werden politische Organisationen durch halbpolitische Formen ersetzt, die weder vollständig auf die Massen ausgerichtet sind, noch dazu geeignet sind, tatsächliche kommunistische Kader:innen auszubilden. Diese Mischformen zwischen „Massen“- und „Kaderorganisationen“ erfüllen keine der beiden notwendigen Rollen, denn sie bleiben zu unzugänglich für die Massen, aber auch zu unpolitisch, um Kader:innen auszubilden und qualitativ das organisatorische, taktische und strategische Niveau zu heben. Diese „Zwischendinger“ sind als (temporäre oder permanente) Alternativen zum Wiederaufbau einer politischen Organisation gedacht. Eine politische Organisation im vollen Sinn des Wortes ist die Partei. Die Ergebnisse dieser Schwankungen beweisen jedoch nur, wie absolut unverzichtbar der Wiederaufbau einer solchen Organisation ist. Sie ist eine unverzichtbare und unmittelbar vor uns stehende Aufgabe.

Alle diese Ansätze sind nichts weiter als flüchtige und perspektivlose Versuche, die eigene Struktur aufrechtzuerhalten, solange keine offensiv

kämpfende Arbeiter:innenbewegung existiert. Politisch gesehen sind sie aber Sackgassen, zumal sie jetzt den Raum besetzen, in dem die wiedergeborene revolutionäre Bewegung wachsen muss. Es handelt sich um Varianten des Sofortismus⁴, die wiederum weder den Zustand noch die Aufgaben der heutigen kommunistischen Bewegung begreifen. Der richtige Weg ist nicht der schnellste: Er muss wie ein:e Marathonläufer:in gelaufen werden.

Sofortismus und Movementismus überschneiden sich in ihrem Opportunismus und Liquidatorium und gehen oft Hand in Hand, da sie symptomatisch für einen Mangel an Strategie oder für ihr komplettes Fehlen sind. Es hat keinen Sinn, um der Existenz oder des Wartens willen zu existieren. Sie sind opportunistisch, denn sie vergessen oder verschieben langfristige Ziele zugunsten eines alltäglichen modus vivendi (etwa „Lebensweise“), zugunsten vorübergehender Ziele ohne Zukunft. Sie sind liquidatorisch, weil sie auf diese Weise den Wiederaufbau der Partei gefährden, indem sie die Kräfte ohne Orientierung auf ein durchdachtes und realistisches Projekt verbrauchen. Sofortismus und Movementismus sind Hindernisse für den Aufbau der kommunistischen Organisation und des politischen Kampfes.“ [...]

„Wir begreifen die gegenwärtige Herausforderung, vor der die kommunistische Bewegung in Frankreich steht, in erster Linie als ein qualitatives Problem: Es gibt nicht genügend potenzielle kommunistische Kader:innen (Qua-

3 | Eklektizismus bezeichnet die Vermengung verschiedener philosophischer Strömungen. Anm. d. Redaktion

4 | Im Original „immédiatisme“ – Ideologie die sofortige soziale Veränderung erreichen will. Anm. d. Übersetz.

lität), weil wir nicht zahlreich genug organisiert sind (Quantität), aber entscheidend, um aus dieser Sackgasse herauszukommen ist, dass es augenblicklich nicht genügend potenzielle kommunistische Kader:innen gibt (Qualität). Die Partei ist das Produkt der kommunistischen Bewegung als Ganzes, ein qualitativer Sprung, der einem bestimmten Sammlungsniveau entspricht, aber sie wird „von oben“ wieder aufgebaut, d. h. von den kompetentesten und engagiertesten kommunistischen Aktivist:innen. Es ist unbedingt notwendig, die Krise der kommunistischen Leitung zu überwinden, damit wir endlich dort weitermachen können, wo unsere Bewegung im letzten Jahrhundert aufgehört hat.

Ohne dass die subjektiven Bedingungen die objektiven überschatten, ermöglicht es uns die Geschichte der kommunistischen Parteien, die hauptsächlichliche Bedeutung des hohen qualitativen Niveaus der kommunistischen Kader:innen für die Bedingungen ihrer Gründung und für ihren revolutionären Erfolg zu erfassen. So wurde beispielsweise die Kommunistische Partei Chinas 1921 von 54 Mitgliedern gegründet. Die Kommunistische Partei der Philippinen wurde nach der ersten Korrekturbewegung 1968 von 80 Mitgliedern neu gegründet.

Die Hauptaufgabe derjenigen, die am Wiederaufbau der Partei arbeiten, besteht daher darin, ihr Rückgrat und Nervensystem wiederherzustellen: ihre Kader:innen. Wir definieren ein:e kommunistisch:e Kader:in als jemanden, die aufgrund ihrer Fähigkeiten und Erfahrungen in der Lage

ist, die kommunistische Linie zu verkörpern, d. h. in diesem Sinne zu handeln, zu lehren und zu führen.

Kommunistische Bildung ist theoretisch (das Verständnis der Welt), ideologisch (die Beziehung zwischen sich selbst und der Welt - „die Übereinstimmung zwischen Denken und Empfinden“) und politisch (der Kampf) und findet innerhalb des Theorie-Praxis-Verhältnisses (zwischen Wissen und Können) statt. Die Ausbildung ein:e:r kommunistischen Kader:in muss auf jede revolutionäre Arbeit vorbereiten, ob legal oder illegal, alltäglich oder außergewöhnlich. In diesem Sinne beinhaltet sie auch psychologische, physische und technische Vorbereitungen. Die Aneignung theoretischer, ideologischer und politischer Kader:innenfähigkeiten entwickelt sich und geschieht im Verhältnis zu den konkreten Mitteln unserer konkreten Situation, aber die Ausbildung ein:e:r kommunistischen Kader:in ist als Ganzes ein unteilbarer Block.

Die Kader:in ist die handelnde kommunistische Kraft, auf jedem Gebiet und in jedem Moment des Klassenkampfes. Das bedeutet nicht, dass ein:e Kader:in in jedem Bereich gleichfähig sein muss, oder dass sie überall gleichzeitig sein muss: Damit alle ihr volles Potenzial ausschöpfen können, müssen die Kader:innen spezialisiert sein und als Kollektiv zusammenwirkend arbeiten. Es bedeutet vielmehr, dass ein:e Kader:in in der Lage sein muss, die Rollen, die die Partei und die kommunistische Revolution von ihr verlangen, effektiv und zuverlässig zu erfüllen.

Das ganze Problem besteht also darin, zukünftige Kader:innen für die Partei zu schaffen, während die Kader:innen in der Partei geschaffen werden. Ein:e Kader:in werden, ist wie ein Schwert zu schmieden, es muss in der Hitze des Klassenkampfes passieren. Daher ist es unmöglich, Kader:innen ohne eine Partei schaffen (man kann nur das wissen und das können, was man bereits kann). Aber wenn wir die Partei wieder aufbauen wollen, müssen wir jetzt damit beginnen, ihre Grundlagen zu schaffen, und das bedeutet, kommunistische „Proto-Kader:innen“ auszubilden, die in der Lage sind, – obwohl planlos und unerfahren – Führungsrollen in den Organisationen zu übernehmen, die der Partei vorausgehen. Dies ist ein weiteres Hauptziel unserer Organisation.“

Wir sind davon überzeugt, dass die meisten Organisationen in Frankreich die Aufgabe der Kader:innenentwicklung im Aufbau einer wirklichen politischen Organisation nicht ernst nehmen. Dass es sich um einen langfristigen Plan hin zu kommunistischer Professionalität handeln muss. Es gibt Verwirrung über Mittel und Zwecke eines solchen Prozesses, die zum Liquidatorentum führt.

Idealistische Vorstellungen von der Revolution wohnen in den Köpfen vieler Kommunist:innen. Für manche ist die Revolution nur ein sehr großer Protest, der sich zu einer menschlichen Welle steigert, die letzten Endes den Staat wegspült. Für andere ist der politische Massenstreik immer noch eine relevante revolutionäre Strategie, etc. Im Angesicht dieser Art von Fragen (Was kann und was

kann keine Form der Revolution im 21. Jahrhundert in einem Land wie Frankreich sein?) wollen wir bei einer eventuellen Antwort bescheiden bleiben. Wir sind allerdings sehr skeptisch gegenüber der vorherrschenden Tendenz, den Staat und seine Armee aus Berufssoldat:innen zu unterschätzen; aber auch gegenüber der verbreiteten Überschätzung reformistischer Mittel für die Erreichung hauptsächlich ökonomischer Ziele (Proteste, Riots, Besetzungen, Streiks, etc.), bei der man davon ausgeht, dass diese sich in revolutionäre Mittel für radikale politische Zwecke wie die Revolution verwandeln.

Viel zu oft werden diese Probleme auf Fußnoten verlagert und Revolution wird schlussendlich auf eine romantische Parole reduziert – anstatt einen konkreten Weg zu einem wirklichen Sieg zu zeigen. Wir haben das anhaltende Gefühl, dass viele Kommunist:innen sich Gedanken über die Bedeutung des Begriffs „Revolutionär:in“ in den jeweiligen Kontexten selbst nicht erlauben. Heute und jetzt, nicht im Abstrakten. So enden sie als Gefangene ihrer eigenen Tagträume.

Wir glauben, dass die Antworten auf diese Probleme in unserer Geschichte zu finden sind, und dass wir unsere Strategie hier und jetzt auf der Grundlage dieser universellen Lehren aufbauen müssen. Mit den universellen Lehren der Geschichte können wir das revolutionäre Potenzial in unserer gegenwärtigen Situation finden, niemals indem wir die oberflächlichen Entwicklungen in dieser speziellen unmittelbaren Situation betrachten. Wie Marx es formulierte: „Wissenschaftliche Wahrheit

ist immer paradox vom Standpunkt der alltäglichen Erfahrung, die nur den täuschenden Schein der Dinge wahrnimmt.“⁵

Könntet Ihr einige eurer wichtigsten Errungenschaften in eurer theoretischen Arbeit hervorheben?

In der theoretischen Arbeit ist unser Hauptziel, die grundlegenden theoretischen und politischen Lehren der klassischen revolutionären Werke wiederzuentdecken und zu versuchen, sie in unserem heutigen französischen Kontext zu begreifen. Nur sehr wenige unserer theoretischen Werkzeuge sind per se „unsere eigenen“.

Wir begreifen unsere Situation als die einer organischen Krise der Arbeiter:innenbewegung, die durch den „keynesianischen Konsens“ hervorgerufen wurde. Dieser Konsens wird nun durch die neoliberale Offensive beendet, die sich als Tendenz zur Rückkehr zum Kapitalismus aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg in den Ländern des imperialistischen Kerns zusammenfassen lässt. Die oben erwähnte organische Krise hat die kommunistische Bewegung in Frankreich zu dem herabsinken lassen, was sie heute ist: Etwas, das wir als „Sektentum“ bezeichnen, und was Lenin im zaristischen Russland die „Kruschkowschtschina“⁶ nannte (die Phase der kleinen Zirkel im Gegensatz zu „Partiynost“⁷,

der Parteiphase). Um effiziente und richtige Arbeit für den Wiederaufbau einer revolutionären Partei zu leisten, müssen wir zunächst begreifen, womit wir es zu tun haben. Dann schauen wir uns die Erfahrungen derer an, die vor uns kamen, und versuchen, universelle Lehren in ihrem Denken und Handeln zu finden. Das Studium des Sektentums ist für uns sowohl für unsere allgemeine strategische Linie als auch für unsere Taktik im Prozess des Parteaufbaus nützlich. Es ermöglicht uns, zu verstehen, warum andere Organisationen – mit den aufrichtigsten Absichten – in Opportunismus verfallen, und wie wir selbst leicht die gleichen Fehler begehen können (oder vielleicht schon machen). Zu wissen, wie die russische „Kruschkowschtschina“ letztendlich die bolschewistische Partei hervorbrachte (eine Organisation, die in der Lage ist, revolutionäre Führung in einer Zeit der schweren Krise zu geben), ist auch ein gutes Mittel, um Defätismus („Die revolutionäre Linke wird sich nie erholen“) sowie idealistische, unrealistische Erwartungen („In ein paar Jahren haben wir die Partei!“) zu bekämpfen.

In Frankreich sind die Gewerkschaftsbewegung und der Ökonomismus sehr hegemonial. Die Haltung der Marxist:innen zu diesem Thema, von Marx über Luxemburg bis Lenin, ist allerdings unglaublich klar. Wir raten jede:r aufrichtigen Revolutionär:in, sich auf wesentliche Arbeiten zu besinnen: Das Manifest der kommunistischen Partei (Marx und Engels, 1848), Lohn, Preis und Profit (Marx, 1865), Sozialreform oder Revolution? (Luxemburg, 1899) oder Was tun? (Lenin, 1902).

5 | Marx – Lohn, Preis und Profit. 6. Wert und Arbeit.

6 | Vom Russischen Wort „Kreis/Zirkel“, in Deutschland meist als „Zirkelphase“ bezeichnet.

7 | „Parteiheit“. Der Begriff wird in der Regel für eine anzustrebende Haltung im Sinne der leninistischen Partei benutzt.

Sogar sehr kurze Texte wie „Womit beginnen?“ (Lenin, 1901) enthalten viele Wahrheiten, die heute meist vernachlässigt oder verworfen werden. Jede aufrichtige Leser:in, die nicht nur nach Passagen sucht, um die eigene Praxis zu rechtfertigen und so bereits bestehende Vorstellungen darüber, was richtig oder falsch ist, zu untermauern, wird sehr wichtige Einsichten zum korrekten Verhältnis zur Gewerkschaftsarbeit finden, insbesondere in der Phase des Parteaufbaus. Die organische Krise, die die Arbeiter:innenbewegung in den imperialistischen Ländern immer noch durchlebt, lässt sich nicht auf eine frühere Epoche des Kapitalismus reduzieren, aber die Wege aus der Krise heraus sind trotzdem dieselben wie die, die unsere Vorgänger:innen beschritten haben.

Kommunist:innen verschiedener Richtungen liquidieren ihre Arbeit und ihre Organisation in den Gewerkschaften, wobei sie verschiedene Argumente anführen, um diesen Fehler zu rechtfertigen. Auf diese Weise vernachlässigen sie den Aufbau einer wirklich politischen revolutionären Organisation in Richtung Kommunistische Partei, wenn sie ihn nicht sogar aufgeben. Es herrscht große Verwirrung darüber, was die aktuelle Priorität der revolutionären Bewegung in Frankreich ist und was nicht, d. h. Aufgaben und deren richtige Ausführung durch die Kommunist:innen. Wie bereits gesagt, glauben wir, dass der Aufbau von Kader:innen letzten Endes die wichtigste Aufgabe ist, denn alles, was wir tun, dient diesem Ziel – und ist eine Verschwendung von Zeit, Energie und Potential, wenn es das nicht tut.

Viele Revolutionär:innen aller möglichen Richtungen sind mit gewerkschaftlicher und lokaler Massenarbeit zufrieden oder glauben, dass sie eine Priorität oder zumindest ein guter erster Schritt ist: Wir glauben, dass das sehr falsch ist. Um Lenin zu zitieren:

„Unsere Bewegung leidet unter sowohl in ideologischer als auch in praktischer, organisatorischer Hinsicht vor allem unter ihrer Zersplitterung, darunter, daß die übergroße Mehrheit der Sozialdemokraten fast völlig in der rein örtlichen Arbeit aufgeht, die sowohl ihren Gesichtskreis als auch der Elan ihrer Tätigkeit, ihre konspirative Gewandtheit sowie ihre Schulung einengt.“ (Lenin, Womit beginnen?, 1901)

Auf einer anderen Ebene versuchen wir, das „Wissenschaftliche“ des „wissenschaftlichen Sozialismus“ ernst zu nehmen. Bei Kommunist:innen gibt es oft ein paradoxes Verhältnis zum Begriff der Wissenschaft, und wir finden es schade, dass er oft auf ein Verhalten reduziert wird, bei dem wir alles, was uns gefällt oder dem wir zustimmen, als „wissenschaftlich“ bezeichnen, ohne echten Anspruch, einer solchen Bezeichnung auch zu entsprechen. Wir glauben, dass beide Wörter im Begriff „wissenschaftlicher Sozialismus“ wichtig sind. Wir können nicht das eine vernachlässigen, um dem anderen zu „dienen“. Entweder sind wir Wissenschaftler:innen der sozialen Veränderung, oder wir werden nichts verändern: Es gibt kein Dazwischen. Wissenschaft ist keine Sache des „Glaubens“, sondern der Tatsachen, und wenn der Wille die Materie

verändern will, muss er sich zunächst dem Studium der Materie unterwerfen, denn er wird niemals aus sich selbst heraus über die Materie „triumphieren“. Erkenntnistheoretische Disziplin macht den Unterschied zwischen einer Strategie und einer selbsttäuschenden Phantasie aus, und zwischen uns und den verschiedenen utopischen oder reaktionären Träumer:innen.

„Revolutionäre Theorie muss in der Untersuchung der Gesellschaft gebildet und bewiesen werden, jetzt und in Zukunft. Sie muss der kompromisslosesten wissenschaftlichen Strenge unterworfen werden, um konsistent zu sein. Das ist nicht die Leitlinie eines idealistischen Intellektualismus, sondern die der Revolutionär:innen, denn ohne revolutionäre Theorie ist nichts möglich, und wenn sie nicht stimmt, d. h. mit der Realität übereinstimmt, hat sie keinen Wert.“

„Entweder werden unsere Theorien aus der Wirklichkeit abgeleitet und systematisch ihrem Urteil unterworfen, oder sie sind Phantasien und auf unsere Vorstellungskraft beschränkt. Wir müssen die Ansprüche an revolutionäre Theorie so hoch ansetzen, wie es unsere Ziele verlangen, indem wir unsere Methoden anwenden und weiterentwickeln: Wissenschaftlichkeit ist kein Wunschdenken, sondern eine Bedingung, um zu gewinnen.“

Im Kontext der Wissenschaft haben wir dem Thema Geschichte große Aufmerksamkeit gewidmet. Die historische Erfahrung ist eines der größten Vermächtnisse, das uns unsere revolutionären Vorgänger:innen hinterlassen haben; dennoch sind

wir der Meinung, dass es noch viel zu wenig genutzt wird.

„Wo und wann sind die Kommunist:innen bei der Verwirklichung ihres Projekts am weitesten gegangen? Warum ist es ihnen gelungen, es so weit voranzubringen, und warum ist es ihnen nicht gelungen, es weiter zu bringen? Waren sie ehrlich oder nicht? Und vor allem: Wo hatten sie ehrlich recht oder ehrlich unrecht? Nichts ist hier offensichtlich.“

Um diese Fragen zu beantworten, ist es unserer Meinung nach notwendig, sich dem Kampf um die Geschichte zu widmen. Dieser Kampf findet nicht so sehr zwischen dem kommunistischen und dem bürgerlichen Lager, zwischen zwei Lesarten der Geschichte durch zwei Klassen statt, sondern zwischen Wissenschaft und historischem Obskurantismus. Natürlich dient dieser Obskurantismus nur den Feinden der Revolution, aber nicht immer so, wie wir denken. Tatsächlich ist die antikommunistische Geschichtsschreibung die Speerspitze der bürgerlichen Ideologie, aber wir dürfen auch nicht vergessen, unsere falschen Freunde zu bekämpfen. Das sind jene, die in dem Versuch, den Antikommunismus zu bekämpfen, in eine verknöcherte, blindparteiische und dogmatische Verteidigung der vergangenen sozialistischen Erfahrungen verfallen. Bei dieser Art der Reaktion geht es darum, das zu verteidigen, womit man sich identifiziert, und nicht darum, über unbefriedigende und daher nutzlose Erklärungen hinauszugehen.

Die erste Folge dieser Haltung ist die Verwechslung von Mittel und Zweck:

nicht mehr verteidigen, um zu verstehen, und verstehen, um zu verteidigen, sondern nur noch verstehen, um zu verteidigen. Wenn wir in die Geschichte blicken, dann vor allem, um uns die Mittel zu erobern, um morgen zu gewinnen, mit dem Vorteil des Bewusstseins unserer vergangenen Misserfolge. Doch wer das vergisst, schaut nur noch in die Geschichte, um auf die bürgerliche Propaganda zu reagieren, und vergisst dabei das Wichtigste von allem: Warum haben wir versagt? Unsere erste revolutionäre Pflicht ist es, diese Frage zu beantworten. Warum haben wir nicht schon gewonnen? Was haben unsere Vorgänger:innen falsch gemacht, und wofür waren sie blind?

Die zweite Konsequenz ist, dass wir uns auf eine Lesart der Geschichte versteifen, die nicht richtiger ist als die der Bourgeoisie und die deshalb nicht dadurch überzeugen kann, dass sie den bürgerlichen Analysen qualitativ überlegen wäre. Wenn wir auf „X war schlecht“ nur mit „X war gut“ antworten können, dann trösten wir uns selbst, aber wir können niemanden überzeugen, außer durch die Forderung nach einer Erklärung für unsere Grundsätze. Die eben nur das Gegenteil von dem ist, was die herrschende Ideologie anbringt und die nicht überzeugender ist, sondern nur eine Minderheitsposition verdeutlicht. Unser Kampf um die Geschichte ist auch der Kampf für eine bessere Geschichtsschreibung, vom Standpunkt der Wissenschaft aus gesehen. Besser als das, was die Bourgeoisie und ihre Ideologie anbieten können. Es ist ein Kampf um die Geschichte (Wissenschaft) auf dem Schlachtfeld der Geschichte (dem Objekt).“

„Kommunist:innen haben ein sehr besonderes Verhältnis zur Geschichte. Erstens allgemein, da die dialektisch-materialistische Geschichtstheorie unserem Aktivismus Bedeutung verleiht (persönlich, wissenschaftlich und strategisch). Zweitens konkret zu unserer eigenen Geschichte, die oft Gegenstand heftiger Kontroversen ist. Unsere Geschichte ist ein „Kampf“ denn sie besteht aus allen Erfahrungen der globalen revolutionären Arbeiter:innenbewegung. Eine Analyse dieser Erfahrungen ist sowohl dringend als auch alles andere als selbstverständlich.

Dabei treffen die Kommunist:innen auf den Antikommunismus von rechts und links sowie auf die Schwierigkeiten wissenschaftlicher Arbeit. Der Antikommunismus ist ein doppeltes Hindernis. Zum einen ist er ein äußeres Hindernis für den Fortschritt unserer Bewegung. Zum anderen aber ist er auch ein antihistorisches Konstrukt, das in uns lebt und jede wissenschaftliche Analyse unserer Vergangenheit verunmöglicht. Am gefährlichsten an ihm ist nicht seine Eigenschaft als Instrument der Bourgeoisie, sondern dass er uns vergesslich oder blind macht. Der von uns vorgeschlagene ‚Kampf um die Geschichte‘, ist also sowohl ein Kampf gegen antikommunistische Narrative als auch ein Kampf um die Geschichtswissenschaft, der sowohl außerhalb als auch innerhalb des kommunistischen Lagers geführt werden muss!“

Das Studium der Geschichte und die Erkenntnis, auf welche Arten sie sowohl von reaktionären als auch von fortschrittlichen Kräften betrieben

und genutzt wird, führte uns zur Beschäftigung mit der menschlichen Irrationalität. Wir haben einen Text über Verschwörungstheorien veröffentlicht, insbesondere über solche in der früheren und heutigen revolutionären Linken. Wir haben versucht, einige wiederkehrende Schemata bei der Integration von verschwörungstheoretischen Weltanschauungen in das Denken der Revolutionär:innen aufzuzeigen. Die sowjetische Richtung verfiel beispielsweise weitgehend in verschwörungstheoretisches Denken, da ihr das richtige wissenschaftliche Werkzeug fehlte, um vollständig zu verstehen, was in ihrem eigenen Land während des ersten Übergangs zum Sozialismus in der Geschichte geschah. Was wir ihr weder vorwerfen können, noch heute oder in Zukunft wiederholen dürfen. Um unsere Schlussfolgerungen zusammenzufassen: Verschwörungstheoretisches Denken ist eine unwissenschaftliche, letzten Endes reaktionäre und gefährliche Abweichung, die sowohl im Denken unserer Feinde als auch in unserem lebt. Wir müssen es definieren, wir müssen es erkennen und wir müssen es bekämpfen. Das ist ein eigener ideologischer Kampf.

Viele unserer Genoss:innen haben früher in der radikalen Umweltbewegung gearbeitet, und in unserem Versuch, die ökologischen Notwendigkeiten des 21. Jahrhunderts mit der kommunistischen Theorie zu verbinden, haben wir den Begriff der „Totalen Ökologie“ entwickelt. Für sie kämpfen wir und die Menschheit braucht sie.

„Der Widerspruch zwischen Gesell-

schaft und Natur ist der älteste soziale Widerspruch. Mit dem Entstehen der kapitalistischen Industrie, als ein hauptsächlich Bestimmungsfaktor der Menschheitsgeschichte im 21. Jahrhundert, ist er wieder in den Mittelpunkt gerückt. Mit der grenzenlosen Entwicklung der Warenproduktion ist dieser Widerspruch antagonistisch geworden: Gesellschaft und Natur stehen in einem sich gegenseitig zerstörenden Verhältnis. Der gesellschaftliche Druck ist für die Natur unerträglich geworden, und der ökologische Druck wird für die Gesellschaft unerträglich werden. Dieser Antagonismus ist jedoch nicht notwendig. Das zu betonen ist wichtig, denn es bedeutet, dass auch seine Auflösung nicht notwendig die Zerstörung des einen durch das andere bedeutet.

Heute sind wir mit drei Szenarien und der Verantwortung zu entscheiden, welches unsere Zukunft sein wird, konfrontiert:

1) Entweder wir beseitigen den Antagonismus des Widerspruchs und lösen ihn dann auf nicht-antagonistische Weise, mit dem Übergang zu einer kommunistischen Industrie;

2) oder wir bewegen uns auf die antagonistische Auflösung des Widerspruchs zu, durch die Zerstörung der gesamten Industriegesellschaft, durch eine Umwelt, die ihre Reproduktion nicht mehr zulässt;

3) oder wir steuern auf den gemeinsamen Untergang der widersprüchlichen Elemente zu, mit der Zerstörung der Natur, die unser Überleben ermöglicht, und damit der gesamten Industriegesellschaft.

In diesen beiden letzten Szenarien überlebt die Industriegesellschaft nicht (der Unterschied liegt im Ausmaß und im qualitativen Niveau der dabei geschehenden Zerstörung der Natur). Aber ohne Industrie ist der Kommunismus unmöglich, und ohne Kommunismus wird die Industrie mit der Krise der Ökosysteme ihre eigenen Grundlagen vernichten. Die Wahl ist eigentlich nur eine Frage: Totale Ökologie oder der historische Rückfall des Zivilisationsgrads der Menschheit, [...]

Zwischen Ökologie und Kommunismus besteht eine dialektisches Verhältnis ihrer Notwendigkeiten. Es geht aber nicht um irgendeine Ökologie, sondern um eine totale Ökologie. Damit meinen wir die totale Unterordnung der Gesamtheit der Produktion und sozialen Praxis unter die Logik des Schutzes der Ökosysteme, von denen wir direkt oder indirekt abhängen.

Die totale Ökologie ist einfach die praktische Anwendung der Formel „jedem nach seinen Bedürfnissen“ im Zeitalter der Umweltkrisen. Da der Kommunismus ein System ist, in dem die Warenproduktion erst nach und nach durch die Produktion von Gebrauchswerten ersetzt wird, kann letztere nicht von Anfang bis Ende – total – von ökologischen Richtlinien geleitet werden.“

Last but not least: Der kommunistische Feminismus. Wir sind erstens von der Notwendigkeit der Feststellung überzeugt, dass die „Frauenfrage“ ein besonderes Problem ist, das eine radikale Lösung, einen „Feminismus“ benötigt – als Waffe

der Frauen gegen das Patriarchat. Wir sind zweitens davon überzeugt, dass dieser Feminismus notwendig ein kommunistischer sein muss. Der Frauenkampf braucht den dialektischen Materialismus nicht weniger als der Arbeiter:innenkampf.

Unser kommunistischer Feminismus hat zwei Hauptziele: Erstens, sich von der herrschenden ökonomistischen Strömung im marxistischen Feminismus zu lösen, die sich fast ausschließlich auf die materielle Reproduktion der Ungleichheit zwischen Männern und Frauen konzentriert und das politische Problem der systematischen und gewaltsamen Unterdrückung von Frauen durch die Männer ignoriert. Zweitens, die politischen Beiträge des radikalen Feminismus in einen dialektisch-materialistischen theoretischen Rahmen und eine revolutionäre Strategie zu integrieren.

„Wir unterstützen den Feminismus allgemein als einen fortschrittlichen Kampf zur Auflösung des Widerspruchs zwischen Männern und Frauen. Aber wir stellen fest, dass der einzige Feminismus, der in der Lage ist, die Befreiung der Frauen zu erreichen, der revolutionär-proletarische und damit kommunistische Feminismus ist. Nur er kann die ökonomischen Verhältnisse überwinden, die die Unterdrückung der Frau durch den Mann garantiert.“

Wie kann er dies bewerkstelligen? Durch die Vergesellschaftung der Hausarbeit, der Last der sexuellen Reproduktion (Menstruation, Empfängnisverhütung, Schwangerschaft, Geburt, Mutterschaft usw.) und der Kindererziehung, um nicht

nur die der Familie innewohnende soziale Ungleichheit zu beseitigen, sondern auch die Ungleichheit der Geschlechter – soweit es möglich ist – zwischen Männern und Frauen abzuschaffen. Und durch die Abschaffung aller geschlechtsbedingten Unterschiede in Produktion und Distribution (Ausbildung, Status, Einkommen usw.).

Kapitalismus und Patriarchat arbeiten zusammen und unterstützen einander. Der Kapitalismus erhält das Patriarchat aufrecht und benutzt es, um die Ausbeutung zu maximieren. Dank der Machtverhältnisse zuungunsten der Frauen kann das Kapital den Preis für weibliche Arbeit senken und den Anteil der kostenlosen Hausarbeit der Frauen erhöhen, um den Preis für männliche Arbeit weiter zu senken. Darüber hinaus spaltet das Patriarchat Ausgebeutete und

Ausgebeutete, schafft Uneinigkeit und kämpft direkt gegen die Organisierung und Rebellion der Frauen. Auf diese Weise wird die ökonomische Ungleichheit zwischen Frauen und Männern erzeugt und aufrechterhalten, und so sind Frauen von Männern abhängig. Sowohl das Kapital als auch Männer brauchen eine Masse von beherrschbaren, gefügigen proletarischen Frauen. Nur der kommunistische Feminismus kann die doppelte Dynamik des weiblichen und proletarischen Verhältnisses radikal wenden.

Nach diesen Feststellungen möchten wir aber betonen, dass die Frage der Frauenemanzipation in erster Linie eine Machtfrage ist, d. h. eine Frage politischer Herrschaft. Diese wird durch die wirtschaftliche Ausbeutung notwendig, die sie selber festigt, auf die sie aber nicht strikt reduziert



ist (wie es auch beim Proletariat der Fall ist). Die Befreiung der Frauen kann also nicht einfach eine Frage der Umverteilung des Reichtums sein. Die materielle Autonomie der Frau ist eine grundlegende Forderung, denn sie ist die Forderung nach Selbstbestimmung unabhängig von Familie und Mann. Aber neben einem Programm der sozioökonomischen Gleichheit brauchen wir ein Programm für die politische Übernahme der Macht. Diese muss eine umfassende Offensive sein: im privaten und öffentlichen Leben, im Alltag und in der Politik, ideologisch und konkret usw. Die Überwindung des ältesten internen sozialen Widerspruchs der Gesellschaft – des Patriarchats – muss ein allseitiger Kampf sein, der auch durch die Überwindung seines Widerstands durch Gewalt gewonnen werden muss. Der Widerspruch zwischen Mann und Frau ist zwar nicht antagonistisch, aber bestimmte Aspekte sind es unwiderruflich und müssen so behandelt werden.

„Der kommunistische Feminismus führt nicht nur den Kampf der proletarischen Schwestern an, sondern auch den von Frauen aller Klassen. Kommunistische Schwesternschaft zeichnet sich in erster Linie durch die Einheit der Klasse aus, aber die Sache der proletarischen Frauen leitet auch die Sache der „fremden Schwestern“, so wie die Emanzipation des Proletariats die Befreiung der Menschheit als Ganzes anführt und beinhaltet – über Klassen hinaus.

Die marxistisch-feministische Strömung und die kommunistische Frauenbewegung werden heute weitgehend vom Ökonomismus dominiert:

Die Beschränkung der Anliegen der Frauen auf vorwiegend ökonomische Fragen (Löhne, Mieten, Elternzeit usw.). Das ist kein Zufall und hat auch damit zu tun, dass die kommunistische Bewegung immer noch von Männern dominiert wird. Diese ökonomischen Forderungen lassen nämlich männliche Herrschaft in ihrer politischsten Form unangetastet. Es handelt sich um einen amputierten Feminismus, der für die männlichen Genossen nur halb gilt. Durch die Reduzierung auf die Forderungen nach formaler Gleichheit in der Wirtschaft und nach einigen Grundrechten bleibt die viel tiefer liegende ideologische und politische patriarchale Struktur unangetastet. Manchmal wird dieser oberflächliche Feminismus als der einzig annehmbare mit Argumenten zur Klassenfrage gerechtfertigt: „Wir müssen die Anliegen der proletarischen Frauen verteidigen, nicht die Anliegen der Frauen im Allgemeinen“. Wir stellen uns radikal gegen diese Auffassung, die sich hinter einer revolutionären Fassade versteckt, aber als rückwärtsgewandte Position innerhalb der feministischen wie auch proletarischen Kämpfe entpuppt. Wie Lenin zu seiner Zeit gegen Lassalianer:innen, Ökonomist:innen, Volkstümpler:innen und Ultralinken vertrat, dass das Proletariat auch den Kampf für die politische Freiheit der (damals fortschrittlichen) Bourgeoisie führen sollte, so müssen kommunistische Feminist:innen die Anliegen aller Frauen verteidigen. Damit machen sie das weibliche Proletariat zur Avantgarde aller Frauen und bringen den kommunistischen Kampf auch hier in den an die Spitze der politischen Zeitfragen.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass jene, die Feminismus als „bürgerlich“ oder „falsch“ abtun, die ihn als einen konkreten Frauenkampf ablehnen, der sich nicht allein auf proletarische Frauen beschränkt, in Wahrheit ihre Angst vor der Wut der Frauen, vor der Gewalt der Frauen verstecken, die manche Männer am liebsten durch „Maßnahmen“ kontrollieren wollen würden. Entweder wir nehmen den Feminismus an, oder wir entstellen den Marxismus durch unseren männlichen Opportunismus, indem wir die fortschrittliche Rolle des Frauenkampfes beschränken.“

Wir haben unsere Texte in unserem kürzlich veröffentlichten Buch über uns selbst, „Sur Unité Communiste“ zusammengefasst.

Welches sind die wichtigsten theoretischen Themen, zu denen Ihr derzeit plant zu arbeiten?

In den nächsten Jahren wollen wir unsere Analyse des heutigen Imperialismus intensivieren. Das korrekte Verständnis des gegenwärtigen Weltsystems, seiner Natur, seiner Form, seiner Widerstandsfähigkeit und seiner Krise usw. ist für jede revolutionäre Strategie von zentraler Bedeutung.

Dabei wollen wir uns zusammen mit den Werken von Samir Amin und Arghiri Emmanuel beschäftigen, zwei Theoretiker des ungleichen Austauschs, der Abhängigkeit unterdrückter Nationen und des Kolonialismus. Wir denken, dass sich viele Debatten erledigen könnten, wenn eine genauere Definition des Begriffs

Imperialismus und eine wissenschaftlichere Darstellung des heutigen Weltsystems vorliegen würden. Veraltete Imperialismusmodelle und mechanisch angewandte Begriffe sind die Ursache für viele politische Schiffbrüche – subjektivistische, antiwissenschaftliche Abweichungen.

Der Krieg in der Ukraine und der Krieg in Palästina zeigen einmal mehr, wie drängend die politischen Probleme des Imperialismus und Kolonialismus für Revolutionär:innen sind.

Außerdem planen wir eine Untersuchung zu einem anderen komplexen Thema, zu dem viel Tinte verschüttet wird: Dem Faschismus.

Wenn man aus Deutschland die Klassenkämpfe in Frankreich beobachtet, hat man normalerweise den Eindruck, dass die Klassenkämpfe sehr viel weiter entwickelt sind. Wie beurteilt ihr den Zustand der Arbeiter:innenbewegung?

Sowohl die objektiven als auch die subjektiven Bedingungen des Klassenkampfes in Frankreich sind vom revolutionären Standpunkt aus gesehen sehr unterentwickelt. Natürlich fehlt uns eine subjektive Kraft – die Partei –, aber die objektiven Bedingungen sind von ihr nicht getrennt oder über alle Maßen entwickelt. Sie befinden sich noch auf einem sehr niedrigen Entwicklungsniveau. Diese Feststellung ist kein Defätismus. Wir wollen nur unsere Träume nicht mit der Realität verwechseln.

Die ökonomische Organisierung der Arbeiter:innenklasse in Frankreich ist nicht mehr in der Lage, wirkliche Siege zu erringen: Das Niveau des Klassenkampfes, den die neoliberale Bourgeoisie der Arbeiter:innenklasse in Frankreich heute aufdrückt, ist weit höher als das, auf das sich die Gewerkschaften einzulassen bereit sind. Anders ausgedrückt: Die Stärke und die Mittel der Gewerkschaften entsprechen immer noch einer Phase des Kapitalismus in Frankreich, die nun zu Ende geht. Die Bourgeoisie setzt ihre Offensive langsam aber stetig fort, und die Organisierung der Arbeiter:innenklasse ist dem nicht gewachsen.

Natürlich sind soziale Rebellionen wie die Gelbwesten-Bewegung sehr enthusiastisch, weil sie zeigen, dass die französischen Volksmassen nicht „schlafen“ und sich der inzwischen sehr offensichtlichen Grenzen des „traditionellen“ Gewerkschaftskampfes bewusst sind. Während dieser Bewegung kam es zu spontanen politischen Umwälzungen: Zum ersten Mal seit langem wurde die Frage der politischen Macht ausdrücklich gestellt. Solche Rebellionen dürfen nicht überschätzt werden, weder in ihrer Stärke noch in der tatsächlichen Bedeutung ihrer Umwälzungen. Aber sie dürfen auch nicht verworfen oder unterschätzt werden, denn sie sind nichts Oberflächliches.

Der Fakt, dass fast alle revolutionären Organisationen durch diese spontane Bewegung, die nicht den gewerkschaftlichen Ritualen entsprach, gelähmt wurden, spricht für sich. Viele strategische Fragen, die vorher nicht relevant waren, wurden plötzlich alle

auf einmal gestellt. Die radikale Linke wurde hier weitestgehend von der Nachtrab-Politik beherrscht, bei der sie manchmal ungeschickt versuchte, gewerkschaftliche Methoden und Parolen auf die Gelbwesten zu übertragen, da sie mit diesen eher vertraut war.

Wir haben die Begeisterungswelle in der radikalen Linken, die mit dem zweiten Teil der Bewegung gegen die Rentenreform (nach den Corona-Lockdowns) einherging, überhaupt nicht geteilt. Wir haben darin nur das Ende der letzten Phase gewerkschaftlicher Niederlagen gesehen, ein weiterer Beweis der nun allseits bekannten Stagnation, die zum Scheitern führt. Es ist wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, dass die Bewegung gegen die Rentenreform, obwohl größer, viel kürzer und weniger kämpferisch war als die Bewegung gegen die Arbeitsrechtsreform (2016).

“[...] Die Bewegung, die in den letzten Monaten in Frankreich stattfand und die an die Bewegung von Ende 2019/Anfang 2020 anknüpft, hat unserer Ansicht nach einen gewissen Ausnahmecharakter. Diese Besonderheit liegt nicht in ihrer Größe. An den Demonstrationen haben bis zu 3,5 Millionen Menschen teilgenommen, was weit über den Bewegungen von 1995 gegen den Juppé-Plan (2 Millionen) und 2016 gegen das Arbeitsgesetz (1,2 Millionen) oder 2017 mit den Gelbwesten (1 Million) liegt. Damit ist sie quantitativ gesehen die größte Bewegung seit Mai-Juni 1968 (10 Millionen Streikende). Aber abgesehen von der Größe findet das Ganze in der sehr orthodoxen

gewerkschaftlichen Protesttradition der Fünften Republik statt. Selbst die inzwischen übliche Gewalt, die mit ihr einhergeht, ist nichts Neues. Sie ist Teil der Normalität der Bewegung geworden, sowohl als Teil der Demonstrationen die von den Gewerkschaften ausgehen, als auch durch die Polizei die zur Eindämmung eben jene Gewalt ausübt.

Gerade weil in der jüngeren Geschichte noch nie so viel auf die bekannte Streik-Demonstrations-Formel gesetzt wurde, ist ihre Machtlosigkeit heute ein Zeichen einer gewissen historischen Bedeutung.“

Aber mit dieser Sackgasse entstanden auch die ersten Ansätze ihrer Überwindung. Wir haben dazu geschrieben:

„In der gegenwärtigen Krise, die durch die Bewegung gegen die Rentenreform sichtbar wird, finden wir auch die Ansätze ihrer bevorstehenden Überwindung. Diese neuen Formen der Bewegung, also wirksamere und radikalere Aktionsformen, die die Sackgasse in der Etablierung von Gegenmacht durchbrechen, entwickeln sich heute sowohl inner- als auch außerhalb der Gewerkschaften. Beispiele dafür sind der gemeinsame unabhängige und gewerkschaftliche Widerstand von Arbeiter:innen die zur Arbeit gezwungen werden (manchmal durch militante Konfrontationen mit der Polizei), dezentrale Blockaden von Hauptstraßen oder Kontenpunkten oder dezentrale Demonstrationen, die die Strategien zur Aufrechterhaltung der Ordnung vor große Herausforderungen stellen. Die Radikalisierung der Bewegung

liegt nicht so sehr in einer Zunahme der Gewalt (mehr und imposantere „schwarze Blöcke“) als vielmehr in der Vielfalt ihrer Taktiken.

Wir müssen von dem lernen, was funktioniert. In dieser Hinsicht müssen wir aus den Erfolgen und Niederlagen früherer Gewerkschaftsbewegungen sowie von verschiedenen anderen Bewegungen lernen. Insbesondere aus der Gelbwesten-Bewegung lassen sich viele Lehren ziehen, die sowohl in Bezug auf ihre soziale Zusammensetzung, ihren politischen Charakter als auch auf ihre Orte und Aktionsformen neu sind und nicht den Gewohnheiten der institutionellen, außerparlamentarischen oder gewerkschaftlichen Linken entsprechen.

Lasst uns aber keinen Fehler begehen. Veränderung durch Bewegungen ist ein positiver Schritt, aber sie führt nicht weiter, wenn sie nicht mit einer grundlegenden Veränderung verbunden ist: In ihren Begriffen. Das Problem ist nicht diese Reform, nicht die nächste und nicht die übernächste, denn sie sind nur Symptome des Neoliberalismus. Letzten Endes ist nicht einmal der Neoliberalismus selbst der richtige Schuldige, denn er ist lediglich Ausdruck eines Paradigmenwechsels der herrschenden Klasse. Das Problem ist die bürgerliche Herrschaft: Die Herrschaft der einen Klasse über die andere.“

Unsere Beobachtung mag pessimistisch klingen, aber sie ist das genaue Gegenteil. Wir sind sehr zuversichtlich, was die Entwicklung der Klassenkämpfe in Frankreich angeht, die seit nunmehr drei Jahrzehnten immer

schneller voranschreitet. Aber dennoch muss die gegenwärtige Situation mit kühlem Kopf analysiert werden.

Im Jahr 2020 fand der zweite Kongress eurer Organisation statt, könnt Ihr kurz dessen Bedeutung für eure Entwicklung zusammenfassen?

Dieser „Kongress“ war für uns aus mehreren Gründen sehr wichtig. Erstens war er de facto der Vereinigungskongress zwischen L'Unité Communiste de Lyon und Éco Défence (einer revolutionären Umweltorganisation) zu dem, was später Unité Communiste werden sollte.

Dabei haben wir auch definiert, was Unité Communiste seither zu werden versucht. Wir analysierten und kritisierten unsere ersten Jahre, aber auch unsere jeweiligen Erfahrungen als Aktivist:innen in verschiedenen Organisationen (Gewerkschaften, Antifaschismus, Umweltbewegung, usw.). Zu diesem Zeitpunkt legten wir sowohl einen gewissen Idealismus als auch Dilettantismus ab. Der größte Teil unserer Strategie wurde durch diesen „Kongress“ und die von ihm gelegte Grundlage definiert.

Wir könnten sagen, dass Unité Communiste wirklich erst seit 2020 existiert, obwohl L'Unité Communiste de Lyon auf dem Papier schon seit 2016 existiert.

Könnt Ihr einige der grundlegenden ideologischen Leitlinien eurer Organisation

erläutern?

Hier sind unsere 16 Gründungsprinzipien und Linien mit denen wir uns abgrenzen wollen:

- 1) Behaupten wir kommunistisch zu sein;
- 2) verteidigen wir den revolutionären Kampf für die Diktatur des Proletariats als Voraussetzung für die Errichtung des Kommunismus;
- 3) kämpfen wir für den Wiederaufbau einer außerparlamentarischen Opposition, hin zum Wiederaufbau der Partei;
- 4) führen wir einen ideologischen Kampf gegen den Opportunismus in all seinen Formen, um die Theorie und Ideologie der kommunistischen Bewegung zu erneuern;
- 5) erklären wir uns für Einheit und gegen organisatorisches Sektierertum in allen Formen und unter allen Vorwänden, um am Wiederaufbau der Partei zu arbeiten;
- 6) setzen wir uns für alle fortschrittlichen Kämpfe des Volkes ein, seien sie ökonomische oder politische, unabhängig von ihrer Mobilisierungsform;
- 7) wollen wir einen Rahmen für eine gesunde Genossenschaft schaffen, in dem ein langfristiges und professionelles Ausbildungsprogramm für Mitglieder entstehen kann;
- 8) wollen wir nach dem Prinzip der totalen Freiheit in der Debatte und der totalen Einheit in der Aktion arbeiten;
- 9) wollen wir uns auf einen politi-

schen Konsens und eine freie theoretische und ideologische Debatte stützen;

10) wollen wir die Methoden des wissenschaftlichen Sozialismus anwenden;

11) verteidigen wir die historische Theorie des dialektischen Materialismus;

12) wollen wir Teil der Kontinuität der Geschichte der weltweiten Arbeiter:innenbewegung sein und diese studieren;

13) betrachten wir Frankreich als ein imperialistisches Land, und als solches ist es unsere Priorität als Kommunist:innen, gegen es zu kämpfen;

14) sind wir internationalistisch und solidarisch mit den Kämpfen der unterdrückten Völker und Arbeiter:innen in allen Ländern;

15) sehen wir es als selbstverständlich an, dass der feministische Kampf sowie der Kampf für die LGBTI-Emanzipation zu den unmittelbaren Aufgaben von Kommunist:innen gehören;

16) erkennen wir die Ökologie als vollwertigen Bestandteil des gegenwärtigen und zukünftigen Programms der Kommunist:innen an, und nehmen sie absolut ernst.

Was sind eure nächsten Entwicklungsziele als Organisation?

Um unseren Entwicklungsplan für die nächsten Jahre zusammenzufassen, haben wir folgende Ziele:

1) uns quantitativ und qualitativ auf nationaler Ebene in Frankreich weiterzuentwickeln;

2) Arbeit in unsere Massenorganisation „Renforce ton Camp“⁸ (RTC) stecken, um sie in die Lage zu versetzen, wirklich mit den Arbeiter:innen zu sprechen und „konkrete Lösungen“ für ihre „konkreten Probleme“ anzubieten;

3) unser internationalistisches Engagement zu verstärken.

Vielen Dank für das Gespräch!

⁸ | „In etwa Unterstütz dein Viertel“
Anm. d. Übersetz.

Aus der Klasse für die Klasse!

KLASSENBILDUNG

Wir wollen uns und unser Projekt Klassenbildung hier kurz vorstellen. Wir sind ein revolutionäres Kollektiv von KommunistInnen, welche alltäglich in unseren Stadtvierteln, Betrieben, Schulen und Universitäten versuchen Menschen zusammen zu bringen.

Bei unserer politischen Massenarbeit mit Menschen aus der ArbeiterInnenklasse ist uns aufgefallen, dass es quasi keine „populären“ Informationen und Bildungsmaterialien gibt, die einfach und verständlich eine revolutionäre Perspektive aufzeigen.

Dies wollen wir mit diesem Projekt ändern.

Wir produzieren Videos & Podcasts. Wir veröffentlichen und erstellen revolutionäre Kunst & Kultur. In mehreren Städten in Deutschland veranstalten wir Lesekreise. Mit diesem Magazin und weiteren Texten leisten wir einen Beitrag zur Bildungs- und Theoriearbeit innerhalb der revolutionären Bewegung.

Wir stehen mit unserem Projekt dennoch gerade erst am Anfang. Helft uns Klassenbildung so schnell wie möglich bekannt zu machen, teilt und liked unsere Social Media Kanäle und empfiehlt uns bei euren GenossInnen, KollegInnen, FreundInnen und NachbarInnen. Gebt uns Rückmeldung wie euch unsere Inhalte und Formate gefallen

Wenn ihr uns finanziell unterstützen wollt, spendet an den *Verein zur Förderung der Arbeiter:innenbildung e.V.*
Mehr Infos auf www.klassenbildung.net/spenden

Ihr findet uns hier:



In dieser Ausgabe findet ihr Artikel zu vier unterschiedlichen Themen. Beginnen wollen wir unsere erste Ausgabe mit einem kurzen Leitfaden zur theoretischen Arbeit. Der Leitfaden soll die Frage „Wie arbeite ich an einem theoretischen Projekt?“ zumindest ein Stück weit beantworten. Der Text soll dazu dienen, Genoss:innen an die eigenständige theoretische Arbeit heranzuführen.

Der zweite Text dieser Ausgabe beschäftigt sich mit der oft kontrovers diskutierten Frage des Geschlechts. In einem Gastbeitrag der Organisation „Kommunistische Frauen“ legen diese eine marxistisch-leninistische Betrachtung von Geschlecht und seiner verschiedenen Dimensionen dar.

In dem Text zum Bürokratismus beschäftigen wir uns mit der Frage, was Bürokratie und Bürokratismus sind und woher diese gesellschaftlichen Erscheinungen kommen. Dazu schauen wir uns Entstehung und Quellen von Bürokratie und Bürokratismus im Kapitalismus, in den späteren Jahren der Sowjetunion, der KPD und die Gefahr des Bürokratismus in der heutigen politischen Praxis an.

Unser vierter und letzter Text dieser Ausgabe ist ein Interview mit der französischen kommunistischen Organisation „Unité Communiste“ (deutsch: Kommunistische Einheit). In dem Interview geben sie uns einen kurzen Überblick über den Stand der Entwicklung ihrer Organisation und die Probleme des Klassenkampfes in ihrem Land.

Ein Magazin von:

Aus der Klasse für die Klasse!

KLASSENBILDUNG

www.klassenbildung.net

